

**Willy Klages**

**Die Geheimorganisationen  
des globalen  
NWO-Terrorimperiums**

**2.000 Jahre Gewaltherrschaft  
der  
Antichristen  
von 325-529**

**NWO-Sonderheft Nr. 44**



# 2.000 Jahre Gewaltherrschaft der Antichristen von 325-529

## NWO-Sonderheft Nr. 44

### Terror der Antichristen von 325-529

<u>Inhaltsverzeichnis</u>	Seite
Berichte und wissenschaftliche Publikationen über die Gewaltherrschaft der Antichristen von 325-529	2-96
Hinweise für den Leser Quellen- und Literaturnachweis	97-99

#### **Berichte und wissenschaftliche Publikationen über die Gewaltherrschaft der Antichristen von 325-529**

Die apokryphen Schriften aber, die unter dem Namen der Apostel eine Pflanzstätte mannigfacher Verkehrtheit enthalten, sollen nicht nur verboten, sondern überhaupt eingezogen und mit Feuer verbrannt werden. *Papst Leo I. (Papst von 440-461)*

#### **325**

Prof. Dr. Werner Stein berichtete in seinem Buch "Fahrplan der Weltgeschichte" über das erste Kirchenkonzil im Jahre 325 (x074/306): >>Erstes Kirchenkonzil zu Nicäa unter Vorsitz des noch ungetauften Kaisers Konstantin I. (d. Gr.) verdammt (die) Lehre des Arius von Alexandria, wonach Gott und Christus nicht wesensgleich, sondern nur ähnlich sind, zugunsten der des Athanasius: "Wesenseinheit" von Gottvater und Sohn.

Dieses Kirchendogma wird als kaiserliches Reichsgesetz veröffentlicht; das Konzil verfaßt ein Glaubensbekenntnis ("Nicänum"), das als nicänisch-konstantinopolitanisches 381 im wesentlichen bestätigt wird. (Der Arianismus verschwindet allmählich aus dem Römischen Reich. Goten, Wandalen, Burgunder, Langobarden geben ihn erst im 6. und 7. Jahrhundert auf).

Das Osterfest wird vom Konzil auf den Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond und der Frühlingsanfang auf den 21. März festgelegt.<<

#### **330**

Der römische Kaiser Konstantin verließ im Jahre 330 Rom und leitete damit den Niedergang Roms ein. Konstantin zog mit der Reichsverwaltung nach Byzanz um und ernannte die alte Stadt am Bosphorus zur neuen Hauptstadt des römischen Reiches.

Diese Stadt, die später nach ihrem Gründer Konstantinopel genannt wurde, war von 330-565 Hauptstadt des römischen Reiches und blieb danach bis 1453 die Hauptstadt des oströmischen Reiches.

Prof. Dr. Werner Stein berichtete in seinem Buch "Fahrplan der Weltgeschichte" über die Verlegung der Hauptstadt des Römischen Reiches nach Konstantinopel im Jahre 330 (x074/308): >>Kaiser Konstantin I. (d. Gr.), seit 323 Alleinherrscher, verlegt Hauptstadt des Römischen Reiches nach Konstantinopel (früher Byzanz), vollendet die Neuordnung der Verwaltung und begünstigt als Nichtchrist das Christentum. Unter ihm wird das Römische Reich in die vier Präfekturen Orient, Illyricum (Griechenland), Italien und Gallien mit 14 Diözesen und 117

Provinzen eingeteilt. Sieben Minister als höchste Hofbeamte; Staatsrat; Trennung von Zivil- und Militärgewalt. Zwei Kronfeldherren führen 175 Legionen.<<

### 332

Die spätantike Gesetzessammlung "Codex Theodosianus" berichtete im Jahre 332 über die Situation der "Kolonen" (x235/189-190): >>Bei wem auch immer ein Kolone (Kleinpächter), der einem anderen gehört, aufgefunden wird, der soll diesen nicht nur an seinen alten Platz, woher er stammt, zurückbringen, sondern soll auch für ihn die Kopfsteuern für die entsprechende Zeit (wo er bei ihm war) erstatten.

Die Kolonen selbst, die auf Flucht sinnen, soll man, wie es Sklaven zukommt, mit eisernen Fesseln binden, damit sie gezwungen werden, die Pflichten, die ihnen als Freien zukommen, infolge ihrer Verurteilung zum Sklavenstande zu erfüllen.

Wenn jemand ein Landgut verkaufen oder verschenken will, darf er auf Grund persönlicher Vereinbarung keine Kolonen zurückbehalten, um sie in andere Gegenden zu überführen. ...<<

Johannes Chrysostomos (Patriarch von Konstantinopel) schrieb später über die damaligen Lebensverhältnisse der Landbevölkerung (x241/143): >>... Wenn man nämlich untersucht, wie die Grundbesitzer mit den armen und elenden Landsleuten verfahren, kommt man zu der Überzeugung, daß sie unmenschlicher sind als die Barbaren.

Den Leuten, die ihr Leben lang hungern und sich quälen müssen, legen sie fortwährend unerschwingliche Abgaben auf, bürdern auf ihre Schultern mühsame Dienstleistungen und gebrauchen sie wie Esel und Maultiere, ... gestatten ihnen auch nicht die mindeste Erholung, und gleichviel, ob die Erde Erträge abwirft oder nicht, man saugt sie aus und kennt keine Nachsicht ihnen gegenüber.

Gibt es etwas Erbarmenswerteres als diese Leute, wenn sie sich den ganzen Winter über abgeplagt haben, von Kälte, Regenwetter und Nachtwachen aufgerieben sind und nun mit leeren Händen dastehen, ja obendrein noch in Schulden stecken, wenn sie dann, mehr als vor Hunger und Mißerfolg, vor den Quälereien der Verwalter zittern. ...<<

### 334

Die Perser griffen im Jahre 334 Armenien an.

### 337

Constantius II. (317-361, Sohn Konstantins des Großen) wurde im Jahre 337 Herrscher in den oströmischen Provinzen.

Der Bischof von Cordoba, ein Berater des Constantius II., warnte den jungen Kaiser später schriftlich (x246/130): >>... Mischt Euch nicht in kirchliche Dinge. Gebt nicht Ihr in diesen Dingen uns Eure Befehle. Darin habt vielmehr Ihr von uns zu lernen.

Euch hat Gott zum Kaiser gemacht – uns hat Gott die Kirche anvertraut. Wenn also jemand Euch eure Kaiserherrschaft rauben will, widersetzt er sich der von Gott festgesetzten Ordnung.

Genau so sollt aber auch Ihr kein so schweres Verbrechen begehen, indem Ihr Euch in kirchliche Dinge (einmischet).<<

### 349

In Mittel- und Südeuropa begann um 349 ein gnadenloser Kampf zwischen den unterschiedlichen christlichen Glaubensrichtungen und den Heiden.

Im Jahre 349 forderte ein angesehener "rechtsgläubiger Christ" den römischen Kaiser auf, die Heiden zu bekämpfen (x122/75-76): >>Zerschmettert die Götterbilder des Teufels! Vernichtet den Götzendienst! Zerstört die Tempel! Raubt ohne Rücksicht, frömmster Kaiser, den Schmuck der Tempel! Nehmt die Weihgeschenke; Euch, frömmster Kaiser, ist befohlen zu züchtigen und zu strafen!

Weder den Sohn soll man schonen noch den Bruder, und sogar die Ehefrau erlaubt Gott mit dem Schwert hinzurichten. ...<<

### 350

Die Franken überquerten um 350 den Rhein.

Die ostgermanischen Rugier wanderten im Jahre 350 zur mittleren Donau nach Niederrösterreich ab.

Das Ostgotenreich reichte um 350 von der Ostsee (spätere Gebiete von Danzig bis Riga) bis zum Schwarzen Meer.

### 355

Die Franken eroberten im Jahre 355 die römischen Stützpunkte am Rhein (Xanten, Köln, Bonn, Andernach).

Der römische Kaiser Constantius erklärte im Jahre 355 auf der Synode in Mailand (x242/53):

>>Was ich will, das muß (auch für die Kirche als Gesetz) gelten. ...<<

### 356

Bischof Hosius warnte im Jahre 356 den oströmischen Kaiser Constantius (x242/53):

>>Mischt euch nicht in die kirchlichen Dinge! ...<<

### 363

Das Römische Reich mußte im Jahre 363 Mesopotamien und das christliche Armenien an Persien abtreten.

### 374

Die westgermanischen Quaden wurden von den Römern in den Jahren 374-375 vernichtend geschlagen.

Ein Teil der Quaden zog später mit den Vandalen nach Spanien, während sich die restlichen Stämme der Quaden den westgermanischen Langobarden anschlossen.

Ambrosius (um 340-97, Heiliger, Kirchenvater und Bischof) wurde im Jahre 374 zum Bischof von Mailand ernannt.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über Ambrosius von Mailand (x324/400-411): >>Ambrosianische Politik - Vorbild für die Kirche bis heute

Wie Athanasius war Ambrosius (im Amt 374-397) - nach Augustins Zeugnis der "best- und weltbekannte Bischof von Mailand" - weniger Theologe als Kirchenpolitiker: ähnlich unnachgiebig und intolerant, doch nicht so direkt; versierter, geschmeidiger; herrschkundig gleichsam von Geburt. Und seine Taktik wird, weit mehr als die des Athanasius, exemplarisch für Prälatenpolitik bis heute.

Die Spitzel des Heiligen sitzen in den höchsten Reichsbehörden. Gewandt wirkt er aus dem Hintergrund, läßt lieber "die Gemeinde" handeln, die er so virtuos fanatisiert, daß gegen sie selbst Truppenaufgebote scheitern. Geschickter als Athanasius schützt er Gott, das Religiöse vor, den "Glauben Christi", obwohl es ihm kein Jota weniger um Einfluß geht, um Macht. Doch operiert er unter anderen Bedingungen; unter gutgläubigen katholischen Kaisern, erklärten Nicaenern. Und je mehr er sie bestimmt, desto weniger gibt er es zu; betont vielmehr gerade dann, nicht in staatliche Geschäfte einzugreifen, versteht er sich doch, typisch fast für den pastor politicus bis in die Gegenwart, vornehmlich als Theologe, als Seelsorger.

Bei äußerster Entschlossenheit tritt er demütig auf bis zum letzten, erweckt er Mitgefühl, Rührung, demonstriert Blutzug-Posen und deutet das Apostelwort: "Wenn ich schwach bin, bin ich stark". Die Tyrannei des Priesters ist seine Schwäche." In schweren Krisen streut er großzügig Gold unters Volk und zaubert aus den Erdentiefen wunderkräftiges Märtyrergebein. Vier Herrscher im Westen stürzen zu seiner Zeit; er überlebt. "Wir sind der Welt abgestorben: was kümmern wir uns noch um sie?" (Ambrosius).

Als Sohn des Präfekten von Gallien um 333 oder 339 in Trier geboren, wuchs der früh Vaterlose mit zwei Geschwistern unter Roms Aristokraten auf. Rhetorisch und juristisch ausgebil-

det, wurde er um 370 Statthalter mit dem Amtssitz Mailand. Dort hatte 355 der Arianer Maxentius den verbannten Ortsbischof Dionysius abgelöst und die Mailänder mit seiner "geistigen Krankheit" angesteckt (Theodoret).

Nach Maxentius' Tod 374 rief bei der turbulenten Bischofswahl plötzlich dreimal eine Kinderstimme: "Ambrosius Bischof!" Worauf angeblich alles einmütig reagierte: "Ambrosius Bischof!" Doch bescheiden, wie er war, lehnte der noch nicht einmal Getaufte das hohe Amt, viel bedeutender als sein bisheriges, selbstredend ab. Heftiger noch, als es ohnedies zum guten Ton gehörte, sträubte er sich, in der (nach Rom) zweiten Stadt des Abendlandes Oberhirte zu werden.

Sogar Dirnen soll er zur Ruinierung seines Rufes sich ins Haus geschleust haben. Auch entflohen er, heißt es, nachts in Richtung Pavia. Doch verirrte er sich, ein wahrlich folgenschweres Fehlverhalten, und stand bei Tagesanbruch wieder da, wo er nun eben, wahrscheinlich am 7. Dezember 374, zum Bischof geweiht worden ist - bloß acht Tage nach seiner Taufe und ohne die Kenntnisse auch nur eines gebildeten Laien vom Christentum!

Andererseits freilich gingen im Elternhaus des Ambrosius Bischöfe aus und ein, zählte er eine Märtyrerin oder gar mehrere Blutzweige zu seinen blaublütigen Ahnen. Auch hatte seine einzige Schwester Marcellina bereits in jungen Jahren ewige Jungfräulichkeit gelobt, wobei Papst Liberius, der Unterzeichner des arianischen Credo, an Weihnachten 353 die Festpredigt hielt. Und den Bruder Satyrus, ihm zum Verwechseln ähnlich, machte Ambrosius gleich zu seinem intimsten Mitarbeiter, zum Verwalter der kirchlichen Güter.

Er selbst aber wurde der Hauptniederringer des abendländischen Arianismus, der erste auch, der im Westen den Gedanken vom katholischen Staat verfocht, ein Bischof, der nicht nur die Kirche, sondern, als geistlicher Chefsouffleur dreier Kaiser, den Staat beherrschte, ein maßgeblicher Politiker somit, nach Erich Caspar: "Die führende Gestalt dieses Zeitalters."

Mailand (Mediolanum), eine gallische Gründung, ein bedeutender Verkehrsknotenpunkt, besonders mit wichtigen Straßen zu den Alpenpässen, war im 4. Jahrhundert Hauptstadt Italiens, ja, wurde mehr und mehr kaiserliche Residenz. Valentinian II. weilte hier nahezu ständig, Gratian des öfteren, Theodosius I. von 388 bis 391 sowie nach seinem Sieg über Eugenius (394). Bischof Ambrosius sah die Herren zeitweise fast täglich. Und da Valentinian II. bei seiner Ausrufung zum Augustus (375) kaum fünf, sein Vormund und Stiefbruder Gratian erst sechzehn Jahre alt, der Spanier Theodosius zumindest ein sehr beherzter Katholik war, bekam der hochadelige Jesusjünger die Majestäten gut in den Griff.

Und er billigte deren antihäretische und antiheidnische Religionspolitik nicht nur, sondern drängte dazu, auch gegen die Juden, sogar unter Androhung der Exkommunikation. Es kam vor, daß die kaiserliche Kanzlei den Text eines "Anti-Ketzer-Gesetzes" (vom 3. August 379) eng, teils sinngemäß, teils wörtlich, nach einem römischen Synodalschreiben (des Jahres 378) formulierte - "ohne Zweifel ein Einfluß der persönlichen Einwirkung des heiligen Ambrosius auf den Kaiser" (Rauschen).

Geht die verschärfte staatliche "Ketzer-Bekämpfung" doch eindeutig auf den Bischof zurück, wobei er weder Diskriminierung noch Verfälschung scheute noch Aufputschung des Volkes, der Truppen, der kaiserlichen Offiziere. Denn das Unrecht der anderen bestand in ihrer Religion. Und selbst da, wo Katholiken nur allzu offenkundig Unrecht taten (indem sie, aus Glaubensgründen, verfolgten, verbrannten, zerstörten), war es für Ambrosius "Recht".

Diesen Rechtsbegriff pflanzte "der väterliche Freund und Berater des Kaisers", "die festeste Stütze des Thrones" (Niederhuber), den hohen Herren ein.

Valentinian I. war einige Jahre nach Ambrosius' Amtsantritt gestorben. Der erst sechzehnjährige Sohn Gratian (375-383) folgte ihm in der Herrschaft.

Der Kaiser, blond, hübsch, betont sportlich, hatte an Politik kein Interesse, "hatte nie gelernt, was es heißt zu herrschen und beherrscht zu werden" (Eunapius).

Er war passionierter Läufer, Speerwerfer, Ringer, Reiter, killte jedoch am liebsten Tiere. Tag für Tag soll er, ohne Rücksicht auf Staatsgeschäfte, ungezählte mit fast "übernatürlichem" Geschick getötet haben, selbst Löwen mit einem einzigen Pfeil. Tag für Tag freilich betete er auch, war er "fromm und rein im Herzen", wie zumindest Ambrosius behauptet, so daß man schon bald recht anzüglich stichelte: "Seine Tugenden wären vollkommen gewesen, hätte er auch die Kunst der Politik gelernt" (Epit. de Caes.).

Diese Kunst aber trieb Ambrosius für ihn. Er lenkte den jungen Machthaber - wohl seit 378 - nicht nur persönlich, sondern beeinflusste auch seine Regierungsmaßnahmen. Gerade damals hatte der Herrscher durch ein Edikt allen Glaubensrichtungen im Reich, wenige extreme Sekten ausgenommen, Toleranz verkündet. Doch flink fabrizierte Ambrosius, der vor vier Jahren noch Ungetaufte, eine Aufklärungsschrift: *'Über den Glauben fünf Bücher an Kaiser Gratian'*, der schnell kapierte. "Beeile dich, frommer Bischof, zu mir zu kommen", rief er vom Trierer Hof aus, ersehnte er doch "die göttlichen Offenbarungen tiefer ins Herz".

Nach der Belehrung über die Divinität Christi wünschte er nähere Information auch über die dritte göttliche Person. *'Drei Bücher über den Heiligen Geist an Kaiser Gratian'* folgten 381. Ambrosius aber wollte auf das allerhöchste Handschreiben hin nichts dringender als den Worten des Kaisers lauschen. Denn nicht der Bischof habe den Kaiser, sondern der Kaiser den Bischof belehrt. Nie habe er etwas derartig Vollkommenes gelesen!

Und kaum war Gratian selber Ende Juli 379 nach Mailand gekommen - im gleichen Monat hatte er, am 5. Juli, gesetzlich die Handel treibenden Kleriker durch Erlaß des vectigal begünstigt -, annullierte er, bisher religionspolitisch, wie Valentinian I., neutral, nach einer Unterredung mit Ambrosius, schon am 3. August das erst im Vorjahr erlassene Toleranzedikt. Bloß das, entschied er nun, dürfe als "katholisch" fort dauern, was sein Vater und er in vielen Verordnungen als ewig während befohlen haben, doch "alle Häresien" sollten "in Ewigkeit verstummen".

Er verbot jeden Gottesdienst sonstiger Bekenntnisse. Jahr für Jahr, ausgenommen 380, erließ er antihäretische Verfügungen, verhängte Konfiskation von Versammlungsplätzen, Häusern und Kirchen, Verbannung sowie, ein noch ziemlich neues Mittel religiöser Unterdrückung, Entzug des Testierrechts. Er legte auch als erster von allen christlichen Kaisern den Titel Pontifex Maximus ab (den die römischen Herrscher seit Augustus getragen) oder besser: verweigerte die Annahme, wenn auch das Jahr noch immer umstritten ist.

Der Militär Sapor erhielt Befehl, "die Prediger der arianischen Gotteslästerung wie wilde Tiere aus den gottesdienstlichen Gebäuden zu vertreiben und diese den so edlen Hirten und den Herden Gottes zurückzugeben" (Theodoret). Auch die unter seinen Vorgängern übliche Duldung des Heidentums - sein Vater ließ noch zerfallende Tempel auf Regierungskosten restaurieren - hörte bald auf.

381 übersiedelte Gratian nach Oberitalien. 382 attackierte er die heidnischen Kulte Roms, sehr wahrscheinlich von Ambrosius beraten; zusätzlich mag die Sanierung der Staatskasse eine Rolle gespielt haben.

Auch ließ er die Markioniten jagen und, wie freilich schon der Vater, die Manichäer und Donatisten, deren Gemeinde man in Rom, angestachelt durch Papst Siricius (383-399), mit staatlicher Hilfe kurzerhand auflöste.

Den noch viel jüngeren Valentinian II. (375-392) beeinflusste der Heilige am stärksten. Routiniert spielte er ihn gegen den überwiegend heidnischen Senat Roms und wider den gesamten Kronrat aus. Und der letzte Abendländer auf dem östlichen Thron, der selbständigere Theodosius (379-395), erließ fast in jedem Jahr seiner Regierung Gesetze gegen Heiden oder "Ketzer"; war aber, sogar nach Pater Stratmann, noch toleranter als sein Hofbischof, der ihn zum scharfen Vorgehen nach allen Seiten trieb, gegen Heiden, "Ketzer", Juden und äußere Reichsfeinde.

Denn: "Nicht mehr unser altes Leben ist es, das wir ferner noch leben, sondern das Leben Christi, das Leben lauterster Unschuld, das Leben himmlischer Einfachheit, das Leben aller Tugenden" (Ambrosius).

Wie Bischof Ambrosius das Leben Christi lebte, das Leben lauterster Unschuld, himmlischer Einfachheit und aller Tugenden, zeigt sich in vieler Hinsicht. Zum Beispiel in seinem Verhalten gegenüber den Goten. Mit ihnen haben wir es noch oft zu tun, spielen sie doch in der Geschichte Europas, besonders vom 5. bis 8. Jahrhundert, eine bedeutende Rolle. Die Quellenlage ist hier günstiger als bei jedem anderen Ostgermanenstamm, und der Beitrag der Historiographie reicher, wenn auch, wie üblich, nicht wenig kontrovers.

Der heilige Ambrosius treibt zur Vernichtung der Goten - und erlebt "den Untergang der Welt ..."

Die Goten - in ihrer Sprache Gutans oder Gutos genannt - waren das Hauptvolk der Ostgermanen. Wohl von Schweden, von Gotland oder Öster- und Västergötland gekommen, saßen sie zur "Zeitenwende" an der unteren Weichsel, um 150 am Schwarzen Meer.

Sie spalteten sich, etwa um die Mitte des 3. Jahrhunderts, in Ost- und Westgoten (Ostgoten, vom germanisch *austra* = glänzend, und *Wisi-* oder *Wesegoten*, vom germanisch *wisi* = gut), fühlten sich jedoch seit je als ein einziges Volk und hießen auch meist nur Goten. Die Ostgoten hausten damals zwischen Don und Dnjestr (in der heutigen Ukraine), die Westgoten zwischen Dnjestr und Donau, von wo sie in den Balkan drangen, nach Kleinasien - meist nennt man hier das Jahr 264. Dakien und Mösien (etwa das heutige Rumänien, Bulgarien, Serbien) standen dauernd unter ihrem Druck.

269 schlug sie Kaiser Claudius II., häufig bekriegte sie Konstantin, und 375 wurden beide Völker (ausgenommen die abgelegenen - katholischen - Krimgoten, die sich bis ins 16. Jahrhundert erhielten) von den westwärts stürmenden Hunnen überrannt. Unwiderstehlich wirbelte dieser innerasiatische, selber schon wiederholt von den Chinesen geschlagene und vertriebene, nur zu Pferd lebende Nomadenstamm - "zweibeinige Tiere", schreibt Ammian - vom Nordrand des Kaspischen Meeres über die südrussischen Ebenen und eroberte ein riesiges Reich. (Um 360 hatten sie den Don überquert, um 430 Ungarn erreicht.)

Doch 451 schlug sie, im Bund mit den Westgoten, der Reichsfeldherr Aetius - der einst bei den Hunnen Schutz und Hilfe gesucht wie gefunden - in Gallien in der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern. Schon wenige Jahre später starb ihr König Attila, und schneller noch als sie gekommen, stoben sie mit ihrer Hauptmasse nach Asien zurück, in die pontischen Steppen, den nördlichen Kaukasus, zum Asowschen Meer. Sie lösten sich in mehrere Stämme auf und wurden unter dem neuen Namen der Bulgaren wieder bekannt.

Die Goten auf dem Balkan, an der unteren Donau, der Schwarzmeerküste, waren früh "bekehrt" worden, als erste Germanen überhaupt. Dies begann im 3. Jahrhundert durch Kontakte mit den Römern, mit Gefangenen. Im 4. Jahrhundert nehmen die Christen bei den Westgoten stark zu. 325 besteht schon ein Bistum Gothia unter dem orthodoxen Bischof Theophilus, einem Teilnehmer des Konzils von Nicaea.

348 kommt es zu einer Christenverfolgung, 369 zu einer zweiten, die drei Jahre dauert. Doch bald darauf ist die Mehrzahl der Westgoten christlich. Die Ostgoten dagegen waren, wenn wir Augustin glauben können, 405 bei ihrem Aufbruch unter Radageis nach Italien noch Heiden, sind aber, als sie 488 mit Theoderich Italien heimsuchen, gleichfalls Christen.

Die Verfolgung 348 durch einen "religionslosen und gottes-schänderischen Richter der Goten", einen Heiden also, führte zur Vertreibung Wulfilas, des um 341 durch Euseb von Nikomedien zum "Bischof der Christen im Gotenland" geweihten Schöpfers der gotischen Bibel. Mit ihm floh eine Gruppe Gleichgesinnter, die später sogenannten Kleingoten. Kaiser Konstantius II. siedelte sie südlich der Donau, in der Provinz Moesia inferior, in den Mösischen Bergen an, wo ihre Nachkommen noch nach zwei Jahrhunderten lebten.

Die zweite Christenverfolgung unter den Westgoten (369-372) erfolgte durch ihren Fürsten Athanarich. Daß er schon antike Autoren faszinierte, ist begreiflich bei einem Mann, der beispielsweise Kaiser Valens die Anrede als Basileus verweigerte mit der Begründung, er bevorzuge die Bezeichnung Richter, da ein solcher Weisheit verkörpere, ein König aber nur Macht. Zu der zweiten Verfolgung führten keinesfalls bloß Glaubensfragen. Sie war vor allem eine antirömische Reaktion und hing zusammen mit dem gotisch-römischen Krieg zwischen 367 und 369, offensichtlich aber auch mit einem Machtkampf zwischen den Fürsten Athanarich und Fritigern, dem Vertreter einer rom- und christenfreundlichen Politik.

Nach gründlicher Vorbereitung überquerte Valens 367 die Donau und setzte einen Kampf gegen die Goten fort, den schon Konstantin gekämpft und 332 durch einen formellen Friedensschluß mit den Westgoten beendet hatte. Valens, ohne das kriegerische Format des "großen Kaisers", verwüstete das Land, machte Kopfjagd auf versprengte Feinde, bekam indes nie ihre Hauptmasse zu fassen, da Athanarich immer wieder geschickt in die Karpaten entwich.

Als er sich 369 doch mit einem Teil seiner Leute stellte, wurde er zwar geschlagen, offenbar aber so wenig entscheidend, daß Valens seine Weigerung, römischen Boden zu betreten, akzeptieren und im September einen ganzen Tag auf einem im Fluß verankerten Boot mit ihm verhandeln mußte. Anschließend hatte der Gotenfürst freie Hand zur Zähmung seiner eigenen Stammesgegner, was zu der dreijährigen Verfolgung führte.

Athanarichs Herrschaft wurde erst erschüttert, als die Hunnen Ost- wie Westgoten überrannten, wobei Athanarich und Fritigern, ungeachtet ihrer Feindschaft, Seite an Seite die übermächtigen Invasoren bekriegten und Ostgotenkönig Ermanarich sich aus Verzweiflung selbst getötet haben soll. Ein Teil seines Volkes wurde unterjocht, der andere floh über den Dnjestr zu den Westgoten. Doch auch deren Verteidigung zerriß im hunnischen Orkan.

Mit Athanarich entwichen sie wieder in die unwegsamen Karpaten. (1857 fanden dort Straßenarbeiter, nahe einer verfallenen Festung bei Pietrosa, den westgotischen "Kronschatz"; Runeninschrift eines Halsrings: ... Hort der Goten, ich bin unverletzlich.) Noch einmal geschlagen, flüchteten etwa 40.000 bis 70.000 Westgoten südwärts und baten 376 Kaiser Valens um Aufnahme ins Römische Reich.

Während Athanarich zwar auch die Gutthiuda, das Land des Gotenvolkes, verließ, doch nicht die Donau überschritt, sondern mit einem gleichgesinnten kleineren Stammesverband die Sarmaten aus ihrer Heimat, dem Caucaland, gejagt und im Gebiet des späteren Siebenbürgen gesiedelt hat, erlaubte Valens der Masse der Goten unter Fritigern die Einwanderung als foederati, als "Bundesgenossen", das heißt zur Heeresfolge verpflichtete Siedler - ein altes Mittel, um Bauern und vor allem Soldaten zu bekommen.

Im Herbst 376, ein Ereignis von großer historischer Tragweite, überschritten sie, vielleicht bei Durostorum (Silistria), den Strom: eine lange Reihe von Wagen, oft noch die alten heidnischen Heiligtümer darauf, oft aber auch ein Bischof dazwischen, ein christlicher Priester. Und Fritigern, mit vielen der Seinen 369 Arianer geworden, hatte Valens die "Bekehrung" seines noch heidnischen Volksteils versprochen, was der fanatische "Ketzer" nicht ungerne gehört haben, bei den Goten aber mehr Opportunismus gewesen sein mag: Not und Hunnen auf der einen Seite, das lockende Römische Reich auf der anderen.

Seine ausbeuterischen Offiziere und Beamten jedoch, Lebensmittelwucher und Hunger, der nicht wenige Goten, selbst Häuptlinge, die eigenen Frauen und Kinder im Tauschhandel (sogar gegen Hundefleisch) versklaven ließ - ein freilich an der Donau fast übliches Geschäft -, das Nachdrängen auch stets neuer "Barbaren", Ostgoten, Taifalen, Alanen, Hunnen, über die offene Grenze, all dies trieb die Ankömmlinge, die ganz Thrakien überschwemmten, bald zum Aufstand und Marsch auf Konstantinopel, wobei sie Hunnenscharen und Alanen, ja, einheimische Sklaven, Bauern und Bergarbeiter verstärkten.

Die Goten sahen in ihrem um 311 von gotisch-kappadokischen Eltern geborenen Oberhirten



Ulfila einen "hochheiligen Mann". Noch auf dem Sterbebett schrieb er: "Ich Ulfila, Bischof und Bekenner", ein Ehrentitel, der mit der Verfolgung der gotischen Christen, wahrscheinlich 348, zusammenhängt.

Aber wie er - ein enger Kollaborateur Fritigerns, doch Christ, der, gleich der vorkonstantinischen Kirche, "mit vollem Bewußtsein eine kriegsabgewandte Haltung bei seinen Anhängern gepflegt" (K.-D. Schmidt) - nur im Arianismus die "una sancta" sah, in allen anderen Christen Antichristen, in ihren Kirchen samt und sonders "Synagogen des Teufels" und speziell im Katholizismus eine "Irrlehre böser Geister", so empfand, auf der anderen Seite, eben Bischof Ambrosius gegenüber den gotischen Arianern, die keine Erlösung durch das Kreuz, sondern allein, was immer sie darunter verstehen mochten, die Nachfolge Jesu kannten: "das hervorstechendste Merkmal des gotischen Arianismus" (Giesecke).

Zwar, wenn Ambrosius das Evangelium kommentierte, da konnte er rühmend das Wort des Paulus, eines noch größeren Hassers, zitieren: "Die Liebe ist geduldig, ist gütig, eifert nicht, bläht sich nicht auf."

Da konnte er schwärmen: "Was aber wäre so wunderbar, als 'dem, der dich schlägt, auch die andere Wange darzureichen'?" Doch tatsächlich hielt Ambrosius weder die eine noch andere Wange hin, animierte er dazu auch durch die besonders christliche (und schon paulinische) Überlegung: "Erreicht man nicht durch Geduld, daß man dem Schlagenden in Form des eigenen Reueschmerzes die Schläge doppelt (!) zurückgibt?"

Es ist bezeichnend für unsren Heiligen, daß er oft von Nächstenliebe spricht, sie in einer eigenen Monographie, seiner "Pflichtenlehre", sogar geschlossen behandelt, die Feindesliebe aber etwas ausführlicher anscheinend nur ein einziges Mal! Sie war für ihn - wie bald für Augustinus und die ganze Kirche - nicht brauchbar; war für ihn nur Zeichen der höheren Vollkommenheit des Neuen Testaments gegenüber dem Alten - das sie freilich auch schon hatte!

Doch ergibt sich daraus für Ambrosius nirgendwo eine bindende Forderung. Vielmehr lehnt er "auffälligerweise an keiner einzigen Stelle den Krieg unmißverständlich als unerlaubt ab" (K.-P. Schneider). Im Gegenteil! Immer wieder tritt "indirekt" der Gedanke eines "gerechten Krieges" bei ihm hervor.

Und nicht nur indirekt. Denn während etwa im Osten der mehreren Kaisern nahestehende Philosoph und Prinzenzieher Themistios, der nie zum Christentum übertrat, sowohl zwischen kirchenpolitischen Parteien wie zwischen Heiden und Christen zu vermitteln suchte, während er kraftvoll auch die Politik eines friedlichen Ausgleichs mit den Goten unterstützte und Valens beschwor, daß er für die gesamte Menschheit verantwortlich sei, also auch für die "Barbaren", die er wie seltene Tiere hegen und erhalten müsse, trieb der heilige Ambrosius genau zum Gegenteil!

Jagte er alsbald seinen neunzehnjährigen Schützling Gratian im Namen des Herrn Jesus gegen die Goten, die Heiden, die "Ketzer", "Barbaren". Der Bischof ließ es nicht an Pathos fehlen. "Es gibt keine Sicherheit, wo der Glaube angetastet ist", eifert er auf den Kaiser ein. "Erhebe dich darum, o Herr, und entfalte dein Banner! Dieses Mal sind es nicht die militärischen Adler, die die Streitmacht führen, und ist es nicht der Flug der Vögel, der sie leitet; es ist dein Name, Herr Jesus, den sie anrufen, und dein Kreuz, das vor ihnen herzieht ... Du hast es stets gegen den barbarischen Feind verteidigt; räche es nun!"

Rächen sollte man sich ja gerade nach dem Herrn Jesus nicht! Doch Ambrosius verwies jetzt - wie der Klerus in allen Kriegen bis heute - aufs Alte Testament, wo Abraham mit geringer Mannschaft viele Feinde vernichtet, wo Josua über Jericho triumphiert.

Die Goten sind nun für den Heiligen das Volk Gog, dessen Vertilgung der Prophet verheißen, ... ein Volk, das Jahwe, in seiner markigen Art, Raubvögeln und sonstigem Vieh "zum Fraß geben" will und nicht zuletzt den Seinen: "Und ihr sollt Fett fressen, bis ihr satt werdet, und Blut saufen, bis ihr trunken seid von dem Schlachtopfer, das ich euch schlachte."

Zum Sieg über die Goten bedarf es, nach Ambrosius, der "germanisch" und "arianisch", "römisch" und "katholisch" schon fast für gleichwertig hält, nur eines: des wahren Glaubens! Obwohl ja das Imperium noch immer eher heidnisch war und der Kaiser des Ostens, Valens, Arianer! Doch der Bischof ignoriert dies. Gottesglaube und Reichstreue könnten nicht getrennt werden. "Wo man Gott die Treue bricht, da bricht man sie auch dem römischen Staat." Wo "Ketzler" seien, da folgten die "Barbaren" nach. ...<<

Das mongolisch-türkische Reitervolk der Hunnen stieß aus den Steppen Innerasiens nach Westen vor. Die riesigen Hunnenheere überquerten im Jahre 374 die Wolga und drangen mit großer Geschwindigkeit unaufhaltsam bis an das Schwarze Meer vor.

### 375

**Ost- und Mitteleuropa:** Im heutigen Südrußland wurde das Ostgotenreich (König Ermanarich) im Jahre 375 bereits beim ersten Ansturm von dem Hunnenheer überrannt und vernichtet.

Die wilden Hunnenkrieger waren glänzende Reiter. Sie schossen auch im schnellsten Galopp ihre Pfeile mit tödlicher Sicherheit ab. Mit ihren, durch breite Narben, entstellten Gesichtern sahen die Asiaten nicht nur unheimlich aus, sondern sie wurden auch schnell wegen ihrer äußerst grausamen Kriegsführung und ihrer primitiven Lebensart überall gefürchtet.

Nach der militärischen Niederlage wurden die Ostgoten abhängige Vasallen der Hunnen. Die Ostgoten behielten zwar ihre Gebiete und Könige, aber der Hunnen-Khan forderte hohe Abgaben und alle Vasallen mußten ununterbrochen Kriegsdienste leisten. Nach dem Hunneneinfall waren sämtliche germanischen Stämme zwischen Oder und Weichsel auf der Flucht nach Westen.

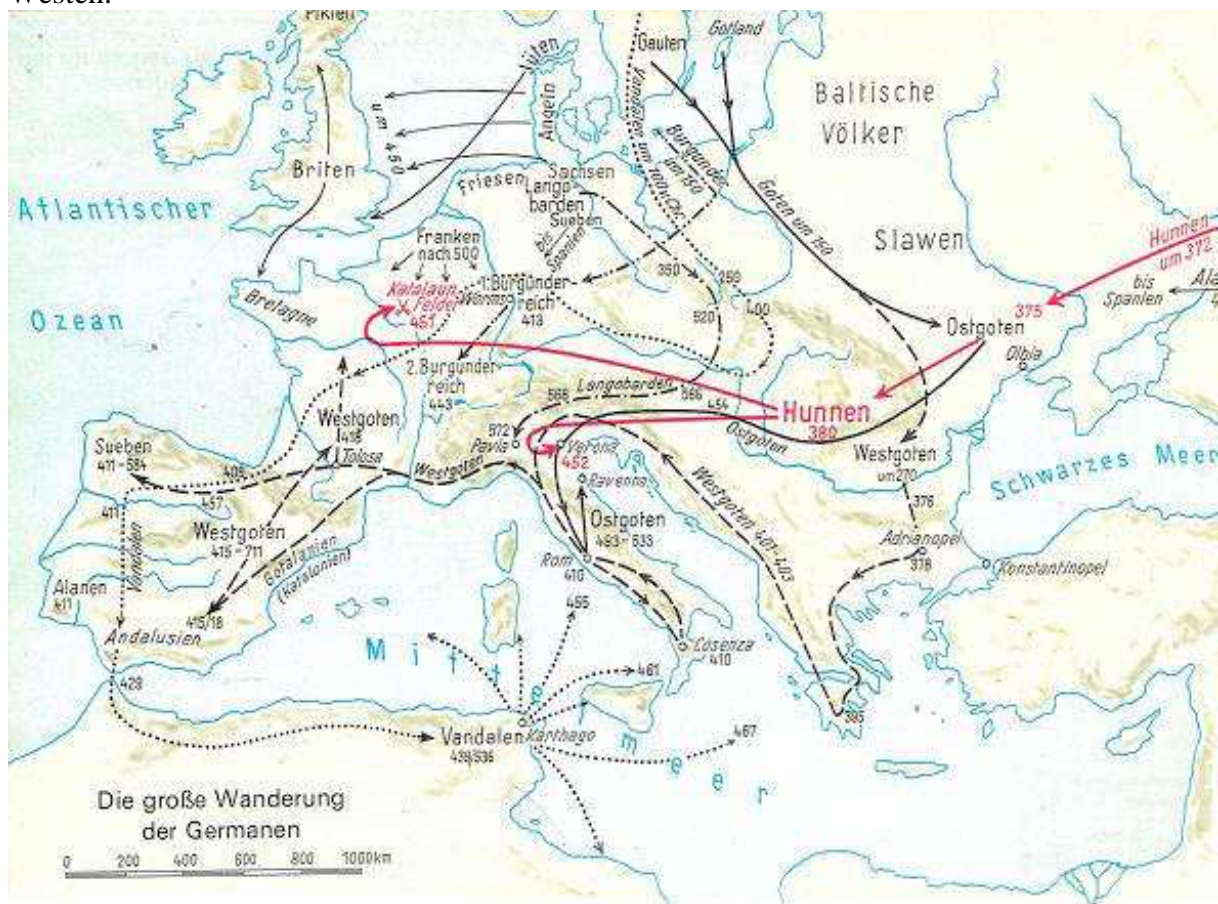


Abb. 8 (x 258/262): Die große Wanderung der Germanen.

Der gotische Geschichtsschreiber Jordanes berichtete später über die Hunnen (x241/158):

>>Um das Jahr 375 brach das Volk der Hunnen, das unvorstellbar roh und wild ist, gegen die Goten los. ... Sie kannten keine Beschäftigung außer der Jagd; nur die Ruhe ihrer Nachbarvölker störten sie durch Raub und Hinterlist. –

Soweit sie jenen Sumpf (das Asowsche Meer) überschritten hatten, rissen sie wie ein Wirbelwind die Völker, welche die Küste in jenem Teil von Skythien (Landschaft am Schwarzen Meer) bewohnten, mit sich fort. Sie suchten auch die Alanen (iranisches Reitervolk), die ihnen im Kampf gewachsen waren, aber an Gesittung, Lebensweise und körperlicher Schönheit weit über ihnen standen, mit wiederholten Kämpfen heim und unterwarfen sie. Denn sie erfüllten auch diejenigen, denen sie im Krieg vielleicht nicht überlegen waren, durch das Schreckliche ihres Anblicks mit Entsetzen. ...

Sie sind nämlich von schrecklich dunkler Farbe und haben, wenn man so sagen darf, kein Gesicht, sondern dafür nur einen abscheulichen Klumpen und eher Punkte als Augen. Ihre Wildheit verrät schon ihr gräßlicher Anblick ...

Sie sind unansehnlich, aber flink und ausgezeichnete Reiter. Sie sind breitschultrig und geübt mit Bogen und Pfeil. Ihr Nacken ist stark und vor Stolz immer emporgerichtet. ...<<

Ein Zeitzeuge berichtete damals über das wilde Steppenvolk (x236/171): >>Die Hunnen haben einen gedrungenen, starken Gliederbau und dicken Nacken, eine ungeheuerliche, langgestreckte Gestalt, so daß man sie für zweibeinige Tiere oder plump zugehauene Klötze halten könnte, wie man sie auf Brücken angebracht findet.

Bei aller Häßlichkeit des Äußeren zeigen sie jedoch solche Abhärtung, daß sie weder des Feuers noch der Zubereitung einer Speise bedürfen, sondern von wilden Wurzeln leben, auch von halbrohem Fleisch aller möglichen Tiere, das sie den Pferden auf den Rücken legen und darauf sitzend, warm reiten.

Unstet ziehen sie durch Gebirge und Wald und gewöhnen sich von Kindheit an, Reif, Hunger und Durst zu ertragen. Ihre Kleidung besteht aus Leinwand oder zusammengenähten Fellen von Waldmäusen. ...<<

Ein römischer Geschichtsschreiber berichtete später über die Hunnen (x258/192): >>... Ihr untersetzter Körper mit dickem Kopf gibt ihnen ein ungewöhnliches Aussehen. Wurzeln und rohes Fleisch, daß sie den Pferden auf den Rücken legen und etwas warm und mürbe reiten, bilden ihre Nahrung.

Fortwährend streifen sie durch die Berge und Wälder und verändern unaufhörlich ihre Wohnsitze. Auf ihren kleinen, häßlichen, aber unermüdlichen Pferden sitzen sie wie angeheftet. Immer sind sie zu Roß, ja sie schlafen und träumen, über den Hals ihrer Pferde hingebeugt.

Beim plötzlichen Reiterangriff überschütten sie den Gegner mit einem Hagel spitzer Pfeile. Im Handgemenge kämpfen sie mit ihrem kurzem Schwert und mit Fangstricken.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Hunnen" (x808/809-810): >>... Hunnen, ein Volk mongolischer Rasse ... Nachdem die Chinesen die Mongolen bezwungen und sie zur friedlichen Ansiedelung gebracht hatten, zogen die kräftigeren Stämme nach Westen. Ein Teil, die weißen Hunnen (Euthaliten), ließ sich im Gebiet des Aralsees nieder und nahm hier feste Wohnsitze und staatliche Ordnungen an.

Ein anderer Teil zog nach der unteren Wolga und führte hier zunächst ein Nomadenleben. Durch nachrückende Völker gedrängt und verstärkt, stießen die Hunnen auf die Alanen, besiegten diese und zwangen sie zur Heeresfolge. Nun überschritten sie den Don und erschienen an den Grenzen des gotischen Reiches.

Zu den Schrecknissen, welche die Zahl und der rasche Siegeslauf der Hunnen verbreiteten, gesellten sich noch das Staunen und ... Abscheu, welche die gellende Stimme, die ungeschlachte Gebärde und die abstoßende Häßlichkeit der Hunnen einflößten. Sie unterschieden sich, nach den Schilderungen der alten Schriftsteller, von dem übrigen Menschengeschlecht durch ihre breiten Schultern, platten Nasen, ihre kleinen, schwarzen, tief in dem Kopf liegen-

den Augen und ihre Bartlosigkeit. Viehzucht, Jagd und Raub waren ihre Beschäftigungen und lieferten ihnen den Unterhalt.

Ihre Kleidung bestand meist aus den Fellen der erlegten Tiere; als Nahrung dienten ihnen Wurzeln und rohes Fleisch, welches sie unter dem Sattel mürbe zu reiten pflügten. Die Wohnung der Weiber und Kinder war der Wagen; die Männer waren fast unzertrennlich von ihren unschönen, aber raschen Pferden. Sie fochten nicht in geordneten Reihen, sondern umschwärmten die feindliche Schlachtordnung und waren ebenso rasch im Angriff wie in scheinbarer Flucht. Ihre Waffen waren mit spitzen Knochen versehene Wurfgeschosse, Säbel und Schlingen, mit welchen sie den Feind geschickt vom Pferde zu reißen wußten.

Der König der Goten, Hermanrich, widerstand zuerst kräftig dem Andrang der wilden Völker, ließ aber schließlich den Mut sinken und gab sich selbst den Tod (373). Sein Sohn Hunimund unterwarf sich mit einem Teil seines Volkes, ein anderer bewahrte unter Winithar eine gewisse Selbständigkeit. Auch die Westgoten mußten vor den Hunnen weichen: einer ihrer Häuptlinge, Athanarich, zog sich 376 nach Siebenbürgen zurück, nachdem er vergebens am Dnjestr und dann am Pruth eine verschanzte Stellung zu halten versucht hatte; ein anderer, Fridigern, trat mit einem Teil des Volkes auf römisches Gebiet über.

Die Macht der Hunnen zersplitterte sich unter der Zwietracht unabhängiger Häuptlinge, und ihre Tapferkeit nutzte sich in Raubzügen ab. ... Ihre Hauptmasse hatte sich unter den von ihnen besiegten germanischen und sarmatischen Völkern niedergelassen und breitete sich im Norden des Kaspischen und Schwarzen Meeres von der Wolga bis zur Donau aus. Erst unter König Rugilas (bis 433) und seinen Neffen Attila und Bleda nahmen die Hunnen wieder eine ihrer Macht entsprechende Stellung ein.

Attila vereinigte 445 als Alleinherrscher die hunnische Macht in einer Hand und wurde der mächtigste aller Fürsten seiner Zeit, in Europa wie in Asien. Das oströmische Reich wurde ihm tributpflichtig, das weströmische nur durch die Kraft und Klugheit der vereinten Römer und Westgoten vor einem gleichen Schicksal bewahrt. Die Schlacht auf den Katalaunischen Feldern (451), welche die Hunnenmacht brach, ist eins der wichtigsten Ereignisse in der Weltgeschichte.

Nach Attilas Tod (453) stritten sich seine zahlreichen Söhne sowie die Häuptlinge der unterworfenen Stämme um die Oberherrschaft. In dem blutigen und entscheidenden Kampf an den Ufern des Flusses Netad in Pannonien (454) stritten Gepiden, Goten, Sueven, Heruler und Alanen gegen die asiatischen Eindringlinge und errangen ihre Selbständigkeit.

Attilas ältester Sohn, Ellak, verlor in diesem Kampf Krone und Leben. Sein Bruder Dengesich behauptete sich noch mehrere Jahre an den Ufern des Donaustroms, doch auch er wurde in einer blutigen Schlacht von den Oströmern besiegt und bald darauf getötet (469). Den Rest des Volkes führte Attilas jüngster Sohn, Irnak, nach den Steppen der Wolga, wo er sich unter anderen Nomadenstämmen verlor. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Völkerwanderung" (x816/-261-262): >>Völkerwanderung, Gesamtname jener Züge germanischer und anderer Völker nach dem Westen und Süden Europas im 4.-6. Jahrhundert n. Chr., durch welche das römische Weltreich zertrümmert und der Übergang vom Altertum zum Mittelalter angebahnt wurde.

Durch diese Heerfahrten und Wanderungen erhielt das südwestliche Europa eine neue Bevölkerung, indem sich die Einwanderer, die auf ihren Zügen selbst oder in den neuen Wohnsitzen das Christentum annahmen, mit der alten römischen Einwohnerschaft vermischten und neue soziale und sittliche Zustände sowie neue Sprachformen bildeten.

In Mitteleuropa dehnten sich teils die zurückgebliebenen Stämme weiter aus, teils rückten dort andere Völker, namentlich Slawen, ein, bis die allgemeine Völkerflut, in welcher einzelne Stämme völlig untergingen oder in der Vereinigung mit anderen verschwanden, allmählich

aufhörte und die Völker sich in den gewonnenen Sitzen dauernd festsetzten.

Das römische Reich erschien schon seit der Zeit vor Christi Geburt den an seiner Nordgrenze wohnenden Barbaren, sobald dieselben die feineren Genüsse und den Luxus der hoch gesteigerten römischen Kultur kennengelernt, als ein Land der Sehnsucht, dessen Vorzüge nicht bloß zahlreiche einzelne Germanen, sondern auch ganze Stämme verlockten, in römische Dienste zu treten oder sich mit Bewilligung des Staates friedlich auf römischem Boden niederzulassen, während andere Völker durch Raub- und Kriegszüge sich der ersehnten Reichtümer zu bemächtigen oder hoch kultivierte, fruchtbare Landstriche zu erobern strebten.

So verheerten die Goten von der Nordsee des Schwarzen Meeres zur See die Küsten Kleinasiens und der Balkanhalbinsel und drangen auch zu Land über die Donau vor; die Sachsen befuhren von den Mündungen der Elbe und Weser aus die westlichen Meere und plünderten die Küsten Britanniens, Galliens u.a. Die Alemannen bemächtigten sich schon im 3. Jahrhundert des römischen Zehntlandes, die Franken setzten sich gegen Ende des 3. Jahrhunderts zwischen Rhein und Schelde fest.

Ein allgemeines Vorrücken der Germanen nach Südwesten, eine förmliche Überschwemmung des römischen Reiches durch barbarische Völkermassen, wurde aber erst durch den Einfall der Hunnen veranlaßt. Diese zerstörten 375 das mächtige Gotenreich Hermanrichs. Die Ostgoten wie andere germanische Stämme unterwarfen sich den Hunnen, welche sich in der ungarischen Tiefebene festsetzten.

Die Westgoten traten auf römisches Gebiet über; durch den Sieg über Valens bei Adrianopel (378) sicherten sie sich den Besitz von Mösien und Thrakien. Alarich führte sie, nachdem er 396 Griechenland verwüstet hatte, schon 400 nach Italien, wurde aber von Stilicho zurückgetrieben, der auch 406 in Toskana ein aus verschiedenen germanischen Stämmen gemischtes Heer, ... das von der mittleren Donau her eingebrochen war, vernichtete.

Nach seinem Tod (408) brachen die Westgoten unter Alarich wieder in Italien ein, während zu gleicher Zeit die durch Zusammenziehung der römischen Legionen zum Schutz Italiens entblößten Provinzen Gallien, Spanien, Britannien und Afrika von germanischen Völkern überflutet wurden.

Die Alemannen nahmen das ganze Oberrheingebiet in Besitz, die Burgunder setzten sich am Mittelrhein fest, die Angeln und Sachsen eroberten Britannien; Alanen, Vandalen und Sueven durchzogen ganz Gallien und schlugen ihre Wohnsitze in Spanien auf, von wo die Vandalen 429-439 auch Afrika und die Inseln des westlichen Mittelmeeres eroberten. Die Westgoten, 412 von Athaulf nach Gallien geführt, ... gründeten 419 unter Wallia in Südgallien und Nordspanien ein selbständiges Reich.

Doch gingen die germanischen Eroberer nicht eigentlich auf Vernichtung der römischen Kultur aus, vielmehr wollten sie erst recht an ihren Vorzügen teilnehmen. Mit Ausnahme von Britannien, wo die heidnischen Angelsachsen die romanisierten Briten aus ihrem Reich verdrängten, und den Rheinlanden, wo die dünne romanische Bevölkerung nach dem Westen zurückwich, wurden die Römer in ihren Wohnsitzen, bei ihrem Recht, ihrer Sprache und ihren Sitten belassen und mußten nur ein Drittel, selten mehr, von ihrem Grundbesitz den germanischen Eroberern abtreten, welche in den von germanischen Königen beherrschten Reichen den kriegerischen Adel bildeten.

Die überlegene Kultur der weit zahlreicheren römischen Bevölkerung übte sehr bald einen assimilierenden Einfluß auf die Germanen aus, deren völlige Verschmelzung mit den Römern hauptsächlich durch ihr arianisches Christentum verzögert wurde.

Auch bewiesen die Germanen einen empfänglichen Sinn für die Segnungen eines geordneten Staatswesens und vereinigten sich mit den Römern zur Abwehr des neuen Kriegssturms, welchen der Hunnenkönig Attila, der bereits 437 das Burgunderreich am Mittelrhein zerstört hatte, 451-453 an der Spitze ungeheurer Völkermassen unternahm.

Die Trümmer des weströmischen Reiches in Italien und Gallien konnten sich gleichwohl nicht behaupten: das Rhonegebiet nahmen die vom Rhein vertriebenen Burgunder ein, das Seinegebiet 486 die Franken. In Italien machte der germanische Söldnerführer Odoaker 476 dem ohnmächtigen weströmischen Kaisertum ein Ende; seine Herrschaft wurde schon 489 wieder durch die Ostgoten gestürzt, deren König Theoderich in Italien ein wohlgeordnetes, lebenskräftiges Reich gründete und eine schiedsrichterliche Oberhoheit über die germanischen Reiche erlangte.

So waren um 500 alle Provinzen des weströmischen Kaiserreiches im Besitz der germanischen Eroberer. Unter dem oströmischen Kaiser Justinian I. (527-565) unternahmen die Römer die Wiedereroberung des Verlorenen. Belisar zerstörte 534 das Vandalenreich in Afrika und vereinigte das Land wieder mit dem römischen Reich, er und Narses eroberten 535-553 auch Italien.

Indes den größten Teil dieses Landes, nämlich Ober- und Mittelitalien, verloren sie 568 wieder an die Langobarden, welche nach Zerstörung des Gepidenreiches (566) in Italien einfielen. Das Westgotenreich unterlag erst 711 den Arabern.

Das Frankenreich endlich dehnte durch glückliche Eroberungen seine Herrschaft über einen großen Teil des alten weströmischen Reiches aus, indem es 507 das westgotische Gallien, 534 das Burgunderreich, 774 das Langobardenreich eroberte, und gewann durch Unterwerfung der Alemannen (496), der Thüringer (530), der Sachsen (785) und der Bayern (788) sämtliche germanischen Völker Mitteleuropas für die christliche Kultur, welche es zugleich durch den Sieg bei Tours (732) gegen den Islam verteidigte.

Die Wiederaufrichtung des weströmischen Kaiserreiches durch den Frankenkönig Karl den Großen 800 gab der Völkerbewegung im Abendland einen gewissen Abschluß. Das Christentum war gerettet und seine weitere Ausbreitung gesichert, von der antiken Kultur bildungsfähige Reste erhalten, der romanischen Welt neue Lebensäfte zugeführt, endlich dem Germanentum die Entwicklung zu einer höheren Zivilisation ohne Verlust seiner Nationalität ermöglicht.

Während nun der europäische Westen zur Ruhe gekommen war, die erst im 8. und 9. Jahrhundert, als in den skandinavischen Völkern (Normannen) die Wanderlust erwachte, gestört wurde, dauerte im Osten die Bewegung noch fort.

Zwar wurde das Land von der Weichsel bis zur Elbe, Saale und dem Böhmerwald schon im 5. Jahrhundert von slawischen Völkerstämmen besetzt; im inneren Rußland aber dauerte das Drängen der Slawen gegen die Finnen noch längere Zeit, und an der unteren Donau, wo die tatarischen Awaren, denen die Langobarden Pannonien überließen, lange Zeit das mächtigste Volk waren, bis Karl der Große sie 796 vernichtete, trat erst allmählich ein Stillstand der Bewegung ein, nachdem im 7. Jahrhundert die finnischen, später aber slawisierten Bulgaren und Serben feste Sitze genommen hatten. ...<<

### **376**

Die Westgoten gaben ihre Gebiete kampflos preis und flüchteten im Jahre 376 vor den Hunnen nach Westen.

Etwa 1,0 Millionen Westgoten wurden in den römischen Provinzen aufgenommen. Die Römer retteten das Volk der Westgoten aber nicht aus Nächstenliebe, sondern sie wollten die Westgoten lieber als Verbündete auf ihrer Seite haben, denn sämtliche besiegten germanischen Völker mußten Hilfstruppen abstellen und wurden damals mit Gewalt in das Hunnenheer eingereiht.

Die Römer übernahmen alle 200.000 germanischen Krieger der Westgoten als Söldner und forderten gleichzeitig alle größeren Jungen der Goten als Geiseln. Diese Jugendlichen (etwa 40.000 Jungen) wurden in den römischen Provinzen Asiens verteilt und später während der germanischen Aufstände zum größten Teil von den Römern ermordet (x063/072).

Die Römer planten, die Germanen langfristig im gesamten Reich zu verteilen, um dadurch die germanischen Volksstämme aufzulösen. Langsam aber unaufhaltsam sickerten später jedoch immer mehr Germanen in das römische Imperium ein und schon im 4. Jahrhundert wurde das Römerreich dermaßen unterwandert, daß eine Romanisierung bereits nicht mehr möglich war. Sämtliche römischen Grenztruppen bestanden fast nur noch aus fremdvölkischen Legionären. Die kampfstarken germanischen Hilfstruppen wurden von den Römern grundsätzlich in den ersten Kampfformationen eingesetzt, so daß die Germanen meistens die größte "Blutarbeit" leisten mußten und schwere Verluste erlitten.

Der gotische Geschichtsschreiber Jordanes berichtete später über die Lage der Westgoten in Thrakien (x271/157): >>... Da geschah es, daß sie von einer schweren Hungersnot heimge-sucht wurden. Voll Habgier verkauften ihnen römische Befehlshaber nicht nur das Fleisch von Schafen und Rindern, sondern auch von verendeten Hunden gegen hohen Preis. Für ein Brot verlangten sie einen Sklaven und schließlich sogar die Kinder der Goten. ...<<

### 380

Die Burgunder vertrieben um 380 die Alemannen zwischen Taunus und Neckar.

Der römische Kaiser Theodosius I. (347-395, römischer Kaiser von 379-395, seit 394 Alleinherrscher) verbündete sich im Jahre 380 mit den Westgoten und überließ ihnen die Provinzen Dakien sowie Mösien.

Kaiser Theodosius I. erließ im Jahre 380 das berühmte Religionsedikt von Thessaloniki (x122/76): >>Wir befehlen, daß diejenigen, welche dies Gesetz befolgen, den Namen "katholische Christen" annehmen sollen; die übrigen dagegen, welche wir für toll und wahnsinnig erklären, haben die Schande zu tragen, Ketzer zu heißen. Ihre Zusammenkünfte dürfen sich nicht als Kirche bezeichnen. Sie müssen zuerst von der göttlichen Rache getroffen werden, sodann auch von der Strafe unseres Zornes, wozu wir die Vollmacht dem himmlischen Urteil entlehnen.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über Kaiser Theodosius I. (x324/416-418): >>**Kaiser Theodosius "der Große": Kampf für den Katholizismus und "Blut vergießen wie Wasser"**

In Theodosius I. (379-395) bekam Kirchenlehrer Ambrosius einen energischen Mitstreiter. "Kaum ein Jahr seiner Regierung verläuft", so der protestantische Theologe von Campenhau-sen, "ohne ein neues Gesetz oder sonstige Maßnahmen zur Bekämpfung des Heidentums, zur Unterdrückung der Ketzerei und zur Förderung der katholischen Kirche."

"Vollständige Vernichtung aller Andersgläubigen war von Anfang an das Ziel seiner Regie-rung, und die kirchliche Überlieferung, die Theodosius als einen unermüdlichen Förderer des Katholizismus und Feind alles Irr- und Unglaubens schildert, hat ihn im wesentlichen durch-aus richtig gezeichnet."

Theodosius, dessen gleichnamiger Vater, ein "rechtgläubiger" Christ bereits, den hohen Pos-ten eines Magister equitum praesentalis einnahm, ehe er ihn und seinen Kopf auf Befehl des Katholiken Valentinian unterm Henkerbeil verlor, war in Kriegslagern groß geworden. Seit 367 hatte er in Britannien und gegen Alemannen gekämpft. In den siebziger Jahren glänzt er als dux, Militärbefehlshaber, der Provinz Moesia I (heute serbisches Gebiet) gegen Quaden und Sarmaten.

Der hochgewachsene, auffallend schöne und, wenn er wollte, ungewöhnlich freundliche Ka-tholik konnte "Blut vergießen wie Wasser" (Seeck). "Leider", rühmt ihm Benediktiner Baur nach, "war er das letzte militärische Talent, das den kriegerischen Ruhm des alten Römerrei-ches noch einmal neu aufleuchten ließ".

Am 19. Januar 379 erhob Gratian den dreiunddreißigjährigen Theodosius nach dem Helden-tod des Valens zum Mitregenten, zu einem Kaiser, dem es nebenbei dringlich schien, die hauptstädtischen Stände mittels strenger Kleiderordnung voneinander zu scheiden sowie Va-



lentinians Gesetze über Rang, Vortritt, Titel detaillierter einzuschärfen, etwa auch den Ehefrauen der Senatoren senatorische Titel zuzubilligen.

Theodosius I. tendierte zu Verschwendung, höfischer Pracht, starker Verwandtenbegünstigung, nicht zuletzt zu enormer finanzieller Ausbeutung, besonders der Bauern und Kolonen. Noch nach Konfiskation des ganzen Eigentums zwang er Schuldner unter Anwendung der Folter zum weiteren Zahlen, indem er wohl hoffte, Verwandte sprängen für die Mittellosen ein.

Mit der Keuschheit freilich hielt er es genau. Selbst einer der vielen treuen kaiserlichen Gatten wieder, schloß er Ehebruch von seinen Amnestien aus und bestrafte streng die zweite Heirat einer Witwe vor Ablauf des Trauerjahrs. Sogar des Ehebruchs Angeklagte, die freigesprochen worden waren, einander jedoch heirateten, wurden hingerichtet. Und Päderasten mußten öffentlich vor dem Volk verbrannt werden - eine erschwerende Todesstrafe gegenüber dem Alten Testament und einem Erlaß des Konstantius.

Kurz, ein Kaiser, "der mehr an das Heil seiner Seele als an das Heil des Staates dachte" (Cartellieri). Grund genug, daß ihm die Kirche, schon bald nach seinem Tod, den raren Beinamen "der Große" verlieh, hier, wie meist, eine Art historischer Steckbrief in nuce.

Seine Liebe zu Christus und zum Militär entwickelte Theodosius als Kaiser erst recht. Wie Konstantin, der Arianer Konstantius II. und der Katholik Valentinian I., wurde auch Theodosius ein immer gewaltigerer Kriegsheros. Das bei Adrianopel schwer getroffene Heer machte er wieder schlagkräftig.

Seine Feldarmee umfaßte rund 240 Infanterieeinheiten und 88 Kavallerieregimenter, seine "Grenzschutztruppe" 317 Infanterie- und 258 Kavallerieverbände, dazu zehn Flußflottillen, alles in allem eine halbe Million Soldaten. Sie mußten, nach einem wohl unter ihm kreierte Eid, bei der heiligen Dreifaltigkeit und dem Kaiser schwören, diesen gleich nach Gott zu lieben und zu ehren.

Denn: "Wenn der Kaiser den Namen Augustus empfangen hat, schuldet man ihm wie einem gegenwärtigen und leibhaftigen Gott Treue und Gehorsam und rastlosen Dienst." So der Christ Vegetius, damals Militärschriftsteller schon und Verfasser einer Kriegskunde.

Die spezielle Leistung des katholischen Herrschers aber bestand in einer neuen Germanenpolitik. Bei seiner Reorganisierung der stark gelichteten Armee durchsetzte er sie (eine freilich seit Konstantin vorhandene Tendenz) bis in die höchsten Führungsstellen mit "Barbaren": Franken, Alemannen, Sachsen, besonders aber Goten - und "säuberte" nun mit diesem gleichsam "gotisierten" Heer den Balkan von den Goten, offiziell zwar Angehörige des Reiches, doch nicht Reichsbürger, eher Reichsknechte. Noch in seinem ersten Regierungsjahr erfocht er so Siege über Goten, Alanen und Hunnen.

Ob zu den vielen Opfern des "großen" Theodosius auch Gotenfürst Athanarich gehört? Von den caucaländischen Goten, vielleicht sogar von seinen eigenen Verwandten, vertrieben, kam er auf der Flucht nach Konstantinopel, wurde am 11. Januar 381 von Theodosius glanzvoll empfangen und starb überraschend und noch nicht besonders alt zwei Wochen darauf, am 25. Januar "- wohl eines natürlichen Todes" (Wolfram). ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Verfolgung der Ketzer durch Kaiser Theodosius I. (x324/449-452): >>**Theodosius "des Großen" Kampf gegen die "Ketzer"**

Der Kaiser jagte die andersgläubigen Christen seit 381, als er, durch Erlaß vom 10. Januar, alle Kirchen ausnahmslos den Orthodoxen zu übergeben und "ketzerische" Kulte nicht mehr zu dulden befahl. Seinen General Sapor schickte er gleich in den Orient, um die arianischen Bischöfe aus den Kirchen zu treiben.

Überall wurden sie nun streng verfolgt, noch einige Jahrzehnte aber durch die Goten unterstützt. Weitere Religionsdekrete zugunsten der Katholiken und zur Bekämpfung ihrer Gegner



folgten im selben Jahr. Auch setzte Theodosius, wie Gratian, die schon von Konstantin begonnene Verfolgung der Markioniten mit verstärkter Brutalität fort. Die Eingaben "häretischer" Bischöfe zerriß er vor deren Augen. Die nichtkatholischen Christen erhielten Versammlungsverbot, Lehrverbot, Diskussionsverbot, Verbot der Priesterweihe. Ihre Kirchen und Tagungsräume wurden zugunsten katholischer Bischöfe oder des Staates konfisziert, ihre bürgerlichen Rechte eingeschränkt.

Man schloß sie von der Beamtenlaufbahn aus, erklärte sie zeitweise für unfähig zu erben und zu vererben, bedrohte sie gelegentlich mit Vermögenseinziehung, Ausweisung, Deportation. Immer wieder ging man unter anderem besonders gegen die Eunomianer vor, die ein Gesetz vom 5. Mai 389 als "spadones" (Kastrierte) verspottet. Man nahm ihnen das *ius militandi* und *testandi*, das heißt das Recht, am Hof und im Heer Beamte zu sein, sowie Testamente zu machen oder in Testamenten berücksichtigt zu werden.

Sämtliche Güter von ihnen sollen nach ihrem Tod dem Fiskus zufallen. (Ihr Geschichtsschreiber wird Philostorgios). Auf Zugehörigkeit zum Manichäismus, im Codex Theodosius unter allen Sekten am häufigsten genannt und durch zwanzig Gesetze bekämpft, setzt der Kaiser am 31. März 382 die Todesstrafe. Doch galt sie auch für Enkratiten, die Fleisch, Wein und Ehe verschmähten, Sakkophoren, die grobe Kleidung als Zeichen ihres Asketentums trugen, Hydroparastaten, die die Eucharistie mit Wasser statt mit Wein feierten.

Staatsbüttel sollten alle "Ketzer" aufspüren und vor Gericht bringen. Für Denunzianten entfielen dabei die üblichen Bußen. Selbst gefoltert wurde manchmal schon. Ja, es erscheint - im Jahr 382 - das Wort: Inquisition!

Allein fünf Gesetze erließ Theodosius gegen Apostaten, ein Gesetz 381, zwei Gesetze 383, zwei 391. Diese Erlasse, immer detaillierter, schärfer gehalten, bestrafen Apostaten durch Ausstoßung aus der Gesellschaft, Testier- und Erbfähigkeit. Sie können somit weder ein gültiges Testament hinterlassen noch Erben sein. Nach dem dritten Gesetz sind Apostaten nicht nur Christen, die Heiden, sondern die auch Juden, Manichäer werden oder valentinianische Gnostiker.

Das vierte Gesetz bemerkt zum Ausschluß aus der Gesellschaft: "Wir hätten sogar befohlen, sie in die Ferne zu stoßen und weiter weg zu verbannen, wäre es nicht offensichtlich eine größere Strafe, unter den Menschen zu leben, aber ihre Unterstützung zu entbehren. Sie sollen also als Ausgestoßene in ihrer Umgebung wohnen bleiben. Die Möglichkeit, in ihren früheren Status zurückzukehren, ist ihnen verwehrt.

Für sie gibt es keine Buße; sie sind keine 'Gefallenen', sondern 'Verlorene'." Das letzte Gesetz attestiert hochgestellten Apostaten einen "unsagbar verworfenen Charakter" und bestimmt, sie sofort ständiger Ächtung (*infamia*) auszusetzen und nicht einmal zur niedrigsten Klasse zu zählen. Die gesellschaftliche Existenz dieser Menschen ist damit vernichtet.

Die kaiserliche Kanzlei gebraucht bei ihrer antihäretischen Gesetzgebung regelmäßig das von den katholischen Bischöfen des Westens entwickelte "Anti-Ketzer-Vokabular". Es beeinflusste "nicht nur die Abfassung, sondern auch den Inhalt der Texte" (Gottlieb).

Denn hinter Theodosius stand natürlich die katholische Kirche - "Die göttliche Vorsehung half dabei nach" (Benediktiner Baur). Vor allem durch Ambrosius - der in seiner Leichenrede auf den Kaiser jubelte, den "verruchten Irrwahn" tat er ab - wurde Theodosius "bestimmt, die Einigung der Kirche auf der katholischen statt auf der arianischen Basis zu versuchen" (Dempf). Auch Kirchenschriftsteller Rufinus von Aquileia betont, daß Theodosius nach seiner Rückkehr aus dem Osten besonders eifrig die Austreibung der "Ketzer" aus den Kirchen und deren Übergabe an die Katholiken betrieb.

Ambrosius hörte nie auf, gegen andersgläubige Christen zu hetzen, die alle "die gleiche Gottlosigkeit" (!) kennzeichne, alle blind seien, in der Nacht der Unwahrheit steckten, die Gemeinden verwirrten.

Ja, mit der ihm oft eigenen Logik und Geistesschärfe bezichtigte er "Häretiker" einerseits, "nach Judenart" ihre Ohren vor dem Glauben zu verstopfen, und k Reidete ihnen andererseits ihr Interesse am Glauben an, ihre Vorliebe, Fragen zu stellen, ihre Frechheit, in der Sache des Glaubens, der doch feststehe, auch noch zu diskutieren.

Aber nicht nur Ambrosius, auch andere Kirchenführer, der heilige Gregor von Nazianz etwa, trieben Theodosius wiederholt zu vehementeren Ketzerattacken. ...

Die Priester wußten zu allen Zeiten, mochten sich auch ihre Mittel ändern, mit gekrönten Häuptern umzuspringen. Karl-Leo Noethlichs, der erst unlängst "Die gesetzgeberischen Maßnahmen der christlichen Kaiser des vierten Jahrhunderts gegen Häretiker, Heiden und Juden" umfassend untersucht hat, stellt als Strafen gegen "Ketzer" zusammen: Bücherverbrennung, Verbot des Kirchenbaus, der Priesterweihen, Begräbnismysterien, Diskutier-, Unterrichts-, Versammlungsverbot, Entzug der Kirchen und Kulträume, Testamentsbeschränkungen, unbestimmte Strafen, ... Infamie, Verbannung, Geldbußen beziehungsweise (für Ärmere) Stockschläge, Vermögensentzug, Todesstrafe.

Im 20. Jahrhundert aber behauptet der Jesuit Lecler speziell vom späten 4.: "Stellen wir zunächst fest, daß die Kirche in den Perioden des Friedens wie in den Perioden des Kampfes die Grundsätze des Evangeliums über die Achtung des Gewissens und der Glaubensfreiheit nicht vergißt."

Sie "vergißt" sie nicht (ein jesuitisches Wort!) - doch sie mißachtet sie wann und wo immer möglich, wenn es ihr nützt.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die christliche Büchervernichtung in der Antike (x326/550-558): >>**Vorchristliche Büchervernichtigungen**

Bücher wurden schon in vorchristlicher Zeit mit Argwohn betrachtet, verboten, vernichtet. Man zog sie aus dem Verkehr, indem man sie (in noch magisch-religiös geprägten Epochen) verbarg, indem man Ton oder Steintafeln in Stücke schlug, Papyrusrollen und Pergamentkodizes verbrannte, Schriften in Flüsse warf, ins Meer.

Griechen, mehr noch Römer, haben Bücher beseitigt, zerstört, Schriften von Dichtern, Astrologen, Zauberern, mitunter ganze Bibliotheken, Tora-Rollen und Steuerakten, Orakel und Geheimkult-Rituale, Rhetoren und Philosophen wurden vertrieben, eingekerkert, politisch engagierte Schriftsteller, Geschichtsschreiber verfolgt.

Der Seleukidenkönig Antiochos IV. Epiphanes ließ bei seiner Bekämpfung der Juden jeden töten, den man mit einem Exemplar ihres heiligen Buches ertappte. Man hat den griechischen Historiker Hermogenes aus Tarsos unter Domitian liquidiert, die Abschreiber seines Werkes ans Kreuz geschlagen - und sie waren nicht die einzigen schreibenden Opfer dieses eher literaturfreundlichen, doch fast krankhaft mißtrauischen Herrschers.

Unter Hadrian wickelten die Römer in Bether alle Knaben, die das Gesetz abschrieben, in ihre Rollen ein und verbrannten sie darin. Einige Kaiser gingen auch gegen die Christen durch Büchervernichtung vor, allerdings erst spät. Es kam dabei sogar zu Martyrien, da manche Christen, besonders in Numidien, sich weigerten, ihr Heiligstes, Bibeln, liturgische Texte und ähnliches, preiszugeben.

Sehr viele freilich zögerten nicht, als traditores codicum ihren Glauben zu verraten und ihre Haut zu retten, darunter anscheinend, wie die Donatisten behaupteten, die katholischen Bischöfe Felix von Abthungi, Mensurius von Karthago, dessen Archidiakon Cäcilian (ebd.) sowie sicher der römische Oberhirte Marcellinus, offenbar samt seinen drei Presbytern und Nachfolgern, den Päpsten Marcellus I., Miltiades und Silvester I.; aber auch, als Diakon, der donatistische Bischof Silvanus.

Bücher wurden nicht nur mit Absicht vernichtet, sie verschwanden auch durch Kriege, Naturkatastrophen, durch Wandlungen des Zeitgeistes, wie etwa (mutmaßlich) nach Ablösung der

attischen Schrift durch das ionische Alphabet (403/402 v. Chr.). Oder infolge der Zurückdrängung der griechischen durch die lateinische Sprache im Westen während des 2. Jahrhunderts. Oder einfach dadurch, daß man sie, wie vor allem viele pagane Publikationen in christlicher Zeit, im 4., 5. Jahrhundert nicht mehr abgeschrieben hat, was freilich schon mit bewußter Verdrängung zusammenhängt.

Die heidnischen Kaiser hatten allerdings nur selten eine Strafe auch auf Leser und Hersteller eines verurteilten Buches ausgedehnt, wie es dann unter christlicher Herrschaft üblich wurde. Überdies verhängten sie nur weltliche Strafen. Die Kirche dagegen begnügte sich nicht mit der Zerstörung oppositioneller Schriften. Sie ging dagegen auch mit Exkommunikation und Verfluchung des Verfassers vor, mitunter ebenso gegen Leser und Produzenten. Auch haben sich offenbar nicht nur Staat und Kirche an der Vernichtung unerwünschter religiöser Literatur beteiligt, sondern auch die Gläubigen. Jedenfalls dauerte die Verbrennung "häretischer" Schriften bis ins 18. Jahrhundert hinein.

### **Zerstörung christlicher Literatur durch Christen**

Solang die Kirche machtlos war, begnügte sie sich drei Jahrhunderte hindurch mit einer sozusagen geistigen Auseinandersetzung und Verfluchung ihrer Gegner, was von früh, vom Neuen Testament an, in heftigster Weise geschah.

Seit ihrer Anerkennung und Förderung durch Konstantin aber ging sie auch mit Hilfe des Staates gegen alles vor, was sich ihr widersetzte, suchte sie zunächst die Bösen, Uneinsichtigen zu treffen, indem sie deren literarischen Waffenbestand vernichtete, meist durch Feuer, wobei man sich natürlich als maßgeblicher Hüter der "Tradition" aufspielte. Gewiß mag vieles einfach im Lauf der Zeit verlorengegangen sein. Doch wir kennen systematische Bücherverbrennungen schon damals. Und zweifellos hat man sehr viel vernichtet, ohne daß uns dies ausdrücklich überliefert ist.

Zum Beispiel waren die Briefe des Origenes ursprünglich in vier verschiedenen Sammlungen enthalten, in der einen allein mehr als hundert Briefe - insgesamt erhalten blieben zwei. So führt vom 4. Jahrhundert an "eine gerade Linie zur Inquisition des Mittelalters und zum Ketzergericht mit öffentlicher Verbrennung der häretischen Schriften im Namen des christlichen Kaisers oder Königs" (Speyer). Doch verfolgte man gewöhnlich nur gegen den Glauben verstoßende, noch nicht anscheinend, wie im Mittelalter, "obszöne" Literatur.

Die Methode der Büchervernichtung wurde im antiken Christentum von allen gegen alle praktiziert. Häretiker trieben zur Beseitigung großkirchlicher Schriften, und noch mehr sorgte die Großkirche für die Büchervernichtung ihrer Gegner, besonders der verschiedenen "häretischen" Richtungen. Die Büchervernichtungsgesetze des Staates betrafen gewöhnlich namentlich angeführte "Ketzer". Dagegen waren Verfügungen der Kirche mitunter generell gehalten

...

Und schon im 7. Jahrhundert dokumentierte man die Zerstörung "ketzerischer" Literatur. Wolfgang Speyer nennt unter den Kirchenschriftstellern, deren Werke gelegentlich auf Betreiben großkirchlicher Kreise zensuriert, beschlagnahmt oder vernichtet wurden, unter anderen: Tatian, Origenes samt seinen Schülern, den Presbyter Lukian von Antiochien, Diodor von Tarsos, Theodor von Mopsuestia, Theodoret von Kyrhos, Tertullian, Novatian und Rufinus.

Schon um 320 hat Bischof Macedonius von Mopsuestia die Bücher des Paulinus von Adana, eines Zauberers und nachmaligen christlichen Bischofs, den man wegen Sittenlosigkeit wieder ausstieß, ins Feuer geworfen. Bald darauf ließ Konstantin in Nicäa (325) alle Klageschriften der Konzilsväter verbrennen, um ihre Streitereien aus der Welt zu schaffen - vergebliche Liebesmüh. Sie selbst zerfetzten auf der berühmten Versammlung das ihnen vorgelegte arianische Glaubensbekenntnis.

Wenige Jahre danach, 333, befahl der Kaiser die Verbrennung der Schriften des Arius. Auch

hat er bereits, kann man Euseb vertrauen, die Fahndung nach markionitischer Literatur gesetzlich verfügt. Jedenfalls wurde das Werk Markions, des meistbekämpften "Ketzers" im 2. Jahrhundert und eines der edelsten Christen, von der späteren Kirche so vollständig vernichtet, daß es bis heute keine einzige überlieferte Zeile gibt, die sich mit Sicherheit auf ihn selbst zurückführen läßt. Er stellt quellenmäßig "geradezu einen blinden Fleck" dar (Beyschlag).

Und gleichfalls restlos vernichtet wurde das Schrifttum seiner Schüler.

Theodosius I. zerriß die Glaubensbekenntnisse arianischer, makedonischer und anderer Bischöfe. Papst Johannes IV. (640-642) verurteilte eine in Konstantinopel angeschlagene Schrift gegen das Konzil von Chalkedon (449) und wirkte auf den Kaiser ein, sie zerreißen zu lassen. Im ausgehenden 4. Jahrhundert befahl der Eunuch Eutropius in Ostrom die Vernichtung der Bücher des Eunomios, des Bischofs von Kyzikos und führenden Jungarianers.

Er wurde vertrieben und in Verbannung geschickt. Der Besitz seiner Schriften war seit 398 durch kaiserlichen Erlaß bei Todesstrafe verboten. Nur zwei von ihnen sind noch vollständig erhalten. Ebenso bedrohte 398 der "Ketzer" und Heiden jagende Arkadius den Besitz montanistischer Schriften mit dem Tod. Im 4./5. Jahrhundert wurden zahlreiche Werke des Origenes in Ägypten vernichtet.

Theodoret von Kyrhos ließ im frühen 5. Jahrhundert in seinem Bistum über zweihundert Exemplare von Tatians Diatessaron konfiszieren und vermutlich zerstören.

Die "Väter" des Konzils von Ephesus (431) ersuchten die Kaiser Theodosius II. und Valentinian, die Werke des Nestorios, wo immer man sie auffinde, ins Feuer werfen zu lassen. Und nach seiner Absetzung befahlen im Herbst 435 zwei kaiserliche Dekrete, seine Güter zugunsten der Kirche einzuziehen, alle seine Schriften zu vertilgen und seinen Anhängern den Schimpfnamen "Simonianer" (nach dem "Ketzer" Simon Magus) zu geben.

Verschiedene katholische Bischöfe, wie Rabulas von Edessa, ein wendiger Opportunist, der nach dem Konzil von Ephesus 431 rasch zu den Siegern überwechselte, oder Akakios von Melitene, drängten auf Verbrennung der Opera des Theodor von Mopsuestia, einst wahrscheinlich der Lehrer des Nestorios. Bischof Rabulas verflucht alle, die Theodors Bücher nicht auslieferten.

Im Jahr 448 dekretierte Theodosius II., alle gegen die Konzilien von Nizäa und Ephesus sowie gegen Kyrill von Alexandrien gerichteten Schriften durch Feuer zu vernichten. Zuwiderhandelnde sollten schwerste Strafen treffen. In mehreren Edikten wurde auch die Verbrennung nestorianischer Bücher befohlen.

Ja, selbst die Verbrennung der Werke des Kirchenvaters Theodoret von Kyrhos ordnete der fromme Kaiser an. Wer sie oder die des Nestorios verbarg, den traf Verlust seines Vermögens und immerwährendes Exil. Im Kampf vor allem gegen Monophysiten und Eutychianer verfügten 455 die katholischen Kaiser Valentinian III. und Marcian gesetzlich die Verbrennung aller antichalkedonischen Literatur und verhängten für deren Aufbewahrung oder Verbreitung immerwährende Verbannung. Allerdings annullierten sie bereits 452 die Bestimmung bezüglich Theodorets.

Schon etwas früher ließ auch Kirchenlehrer Papst Leo I., der seit 443 geradezu inquisitorisch die Verfolgung der Manichäer anheizt, nicht nur sie selber wie Tiere hetzen, sondern auch ihre Schriften einfordern und öffentlich verbrennen. Desgleichen befahl der "große" Papst, die besonders von den Priszillianisten, dieser "abscheulichen Sekte", geschätzten apokryphen Traktate zu verfeuern.

Gegen Ende des Jahrhunderts jagte auch Gelasius I., gar wortreich die "Bosheit", "Versuchung", "Pestilenz" aller Abweichler bekämpfend, die Manichäer, vertrieb sie aus Rom und verbrannte ihre Bücher vor dem Eingang der Basilika S. Maria Maggiore. Ebenso ließen seine Nachfolger, Papst Symmachus, unter dem in Rom der Bürgerkrieg tobte, auch ein erneutes Manichäerpogrom ausbrach und das Fälscherhandwerk blühte wie kaum je, und Papst Hor-

misdas, der vor allem den Religionskrieg im Osten schürte, das Manichäer-Schrifttum vor der Lateranbasilika ins Feuer werfen.

Als man um 490 in Berytos eine Magie zelebrierende Studentenverbindung aushob, die je ein Armenier, Thessaloniker, Syrer und Ägypter leiteten, wobei man allerdings den schwarzen Sklaven des Ägypters um Mitternacht im Zirkus opfern wollte, hat man zahlreiche "Zauberbücher" sichergestellt und verbrannt; sogar Leontios, Professor an der Rechtsschule von Berytos, von Kaiser Justinian in seinem Einführungsgesetz zu den Digesten rühmend erwähnt, war damals angeklagt.

Dann aber verfügte auch Justinian die Verbrennung dieses Schrifttums und drohte bei Widersetzlichkeit entsprechende Strafe an. Und als die katholischen Bischöfe des Orients über Papst Agapet I. auf den Kaiser einzuwirken suchten, um auch die Verbrennung der Werke des Patriarchen Severos von Antiochien zu erreichen, befahl Justinian auch dies. Zudem sollte jeder, der sie - selbst nur als Schreibübung - abschrieb, die Hand verlieren. Und im ausgehenden 6. Jahrhundert ließ der katholische König der Westgoten alles arianische Schrifttum bei Toledo verbrennen.

Derart ruinös konnten die "Häretiker" mit der großkirchlichen Literatur nur selten verfahren, davon konnten sie oft bloß träumen. Dies zeigt beispielsweise die Legende von der Verbrennung der Werke Papst Gregors I. Oder die gefälschte monophysitische "Weissagung" des Pisentios von Qift., wonach ein römischer König sämtliche Schriften des Konzils von Chalcedon verbrennen werde. Und jeder, der auch nur etwas davon aufbewahren, herstellen, lesen, glauben und sich weigern sollte, dies zu verbrennen, sollte selbst verbrannt werden - der christliche Wunschtraum einer verfolgten Minderheit.

Die Arianer aber haben gelegentlich Bücher vernichtet, katholische und die anderer "Ketzer". So hat der wandalische König Hunerich nicht nur, gelegentlich nach greulichen Folterungen, Katholiken selber töten, wilden Tieren vorwerfen, lebendig verbrennen lassen, sondern auch ihre Bücher verbrannt.

Schon durch den Einfluß des Paulus, seine miraculösen und exorzistischen Kunststücke, haben viele Goeten, Zauberer, in Ephesus ihre Bücher im Wert von angeblich "fünzigtausend Silbergroschen" selbst verbrannt, eine fast unglaublich hohe Summe und darum vielleicht auch ein unglaublicher Vorgang. Immerhin.

"So wuchs das Wort durch die Kraft des Herrn und ward mächtig", renommiert die Bibel. So wuchs das Wort des Herrn jedenfalls, als der Staat christlich geworden war, wobei man bei der Bekämpfung von Zauberbüchern und astrologischen Schriften an die heidnische Gesetzgebung anknüpfen konnte. Nicht lange nach 320, als Bischof Macedonius von Mopsuestia die Bücher des Zauberers und exkommunizierten Bischofs Paulinus ins Feuer werfen ließ, wollte Kirchengeschichtsschreiber Euseb alle paganen Schriften mythologischen Inhalts vernichtet sehen.

Auch die 15 Bücher "Gegen die Christen" des Porphyrios, des scharfsinnigsten Christengegners in vorkonstantinischer Zeit, befahl Konstantin zu verbrennen - "das erste staatliche Bücherverbot im Interesse der Kirche" (Harnack). Und seine Nachfolger Theodosius II. und Valentinian III. verdammten Porphyrios' Streitschrift 448 abermals zum Scheiterhaufen, nachdem Bischof Euseb von Caesarea immerhin mindestens 25, Kirchenlehrer Kyrill 30 Bücher dagegen geschrieben hatten. Eine riesige Bücherverbrennung erfolgte - zusammen mit vielen Hinrichtungen - unter dem arianischen Kaiser Valens im späteren 4. Jahrhundert.

Fast zwei Jahre lang wütete der christliche Regent "wie ein wildes Tier", ließ foltern, strangulieren, lebendig verbrennen, köpfen. Bei ungezählten Durchsuchungen hat man Bücher aufgespürt und vernichtet, besonders aus dem Bereich der artes liberales und des Rechts. Ganze Bibliotheken flogen im Osten - wo in Syrien auch Bischöfe die "Schwarze Kunst" getrieben - als "Zauberbücher" ins Feuer oder wurden von den Besitzern aus panischer Angst selber be-

seitigt.

Auch bei den Tempelstürmen zerstörten die Christen, besonders häufig im Osten, nicht nur Götterbilder, sondern auch die Rituale und Orakelbücher. Der katholische Kaiser Jovian (363-364) ließ in Antiochien die von seinem Vorgänger, dem Heiden Julian eingerichtete Tempelbibliothek niederbrennen. Auch beim Sturm auf das Serapeion im Jahr 391, wobei der berühmte Patriarch Theophilus die von dem großen athenischen Künstler Bryaxis geschaffene Kolossalstatue des Sarapis eigenhändig mit einem Beil zertrümmerte, ging die Bibliothek in Flammen auf.

Seit die zuletzt 700.000 Rollen zählende Bibliothek des Museions im alexandrinischen Krieg Caesars (48/47 v. Chr.) das Opfer einer Feuersbrunst geworden war, hatte der Ruhm Alexandriens, die größten und besten Bücherschätze zu besitzen, nur durch die Bibliothek des Serapeions fortgedauert, auch wenn die angebliche Absicht des Antonius, Kleopatra die Bibliothek Pergamons mit 200.000 Rollen als Ersatz für die verbrannte Museion-Bibliothek zu schenken, anscheinend nicht verwirklicht worden ist. Doch solche Bibliotheksniederbrennungen bei Tempelstürmen waren häufig, besonders im Osten; so etwa, gleichfalls unter Patriarch Theophilus, bei der Vernichtung eines ägyptischen Heiligtums in Kanopus oder der des Marneions in Gaza 402/31.

Im beginnenden 5. Jahrhundert ließ Stilicho im Westen, zur großen Erregung der altgläubigen Aristokratie Roms, das Schrifttum der heidnischen Sibylle verbrennen, der unsterblichen Mutter der Welt, wie Rutilius Namatianus klagte, ein vornehmer, hohe Staatsämter am weströmischen Hof bekleidender Gallier, dem die Christensekte schlimmer als das Gift der Circe erschien.

Im späten 5. Jahrhundert verbrannte man in Beirut die dort gefundenen Libelli (Schriften) - ein "Greuel in den Augen Gottes" (Zacharias Rhetor) - vor der Kirche der heiligen Maria. Kirchenschriftsteller Zacharias, der damals in Beirut die Rechte studierte, war an dieser vom Bischof sowie von der staatlichen Behörde unterstützten Aktion selber führend beteiligt. Und 562 verfügte auch Kaiser Justinian, der heidnische Philosophen, Rhetoren, Juristen und Ärzte verfolgen ließ, die Verbrennung paganer Bilder und Bücher, und zwar im Kynegion in Konstantinopel, wo man die Verbrecher liquidierte. (553 verbot der Herrscher den Talmud.)

Bereits an der Schwelle zum Mittelalter hat anscheinend Papst Gregor I., "der Große", ein fanatischer Heidenfeind, astrologische Bücher in Rom verbrannt. Und dieser Berühmte, als einziger Papst neben Leo I. mit dem Titel eines Kirchenlehrers gezeichnet, ein erklärter Verächter antiker Bildung, der er die ständige Verherrlichung der "Heiligen Schrift" gegenüberstellt, soll auch die fehlenden Bücher des Livius zerstört haben. Ist es doch gar nicht unwahrscheinlich, daß er die kaiserliche Bibliothek auf dem Palatin ruinieren ließ. Jedenfalls behauptet der englische Scholastiker Johannes von Salisbury, Bischof von Chartres, Papst Gregor habe in römischen Bibliotheken Handschriften klassischer Autoren absichtlich vernichtet.

Anscheinend häufig verbrannten Heiden, die zum Christentum übertraten, zur Demonstration ihres Gesinnungswandels, ihre Bücher öffentlich, vor aller Augen, astrologische Arbeiten, Schriften der Mathematik, Schriften mit Anrufungen der heidnischen Götter, mit Dämonennamen, Zauberbücher etc. Auch einige hagiographische Berichte, seien sie nun echt oder gefälscht, weisen die Büchervernichtung sozusagen als Symbol, als Topos der Bekehrungsgeschichte auf.

Nicht immer schritt man zum Scheiterhaufen. Schon in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts gab Origenes, hierin Papst Gregor sehr verwandt, "unbedenklich den Unterricht in der Grammatik als wertlos und der heiligen Wissenschaft widersprechend auf und verkaufte in weiser Berechnung, um nicht von fremden Händen unterstützt werden zu müssen, alle Werke alter Schriftsteller, mit welchen er sich früher beschäftigt hatte" (Euseb).

Von den wissenschaftlichen Angriffen des Heidentums gegen das Christentum ist fast nichts

mehr vorhanden; dafür haben Kirche und Kaiser gesorgt. Sogar viele Gegenschriften der Christen sind verschwunden, da sie vermutlich noch zuviel des heidnischen Giftes enthielten. Verschwunden ist seinerzeit aber auch das Heidentum selbst im Römischen Reich.<<

### **383**

Der arianische Bischof Wulfila (um 311-383, seit 341 Bischof der Westgoten, übersetzte die Bibel ins Gotische) starb im Jahre 383.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über den Apostel der Goten (x815/-982): >>Ulfilas (Ulfila, Wulfilas, "Wölfel"), der Apostel der Goten, geboren 310 oder 311 von christlichen Eltern, die durch die Goten aus Kappadokien in die Gefangenschaft geführt worden waren. Im Jahre 341 wurde er von Eusebios von Nikomedia zum Bischof geweiht, wirkte dann seit 348 unter den arianischen Westgoten, flüchtete aus Anlaß einer Christenverfolgung um 355 mit einem großen Teil derselben über die Donau in das römische Reich und starb 383 in Konstantinopel, wohin ihn Kaiser Theodosius berufen hatte.

Von seinen schriftstellerischen Arbeiten hat sich nur ein Teil seiner gotischen Bibelübersetzung erhalten. Derselben legte er zu Grunde für das Alte Testament die Septuaginta und für das Neue auch einen griechischen Text ... Daß er für seine Übersetzung ein gotisches Alphabet erfunden habe, berichten mehrere Schriftsteller ausdrücklich; dasselbe beruht im wesentlichen auf dem griechischen Alphabet.

Jedenfalls bleibt ihm der Ruhm, zuerst die Sprache seines Volkes in zusammenhängender schriftlicher Darstellung angewandt und ihr durch die Bibelübersetzung einen festen Halt gegeben zu haben. Aus Italien kam ein um 500 geschriebener Prachtkodex der Evangelien, mit silbernen Buchstaben auf purpurfarbenes Pergament geschrieben, nach dem Kloster Werden an der Ruhr, dann nach Prag und nach der Eroberung dieser Stadt durch den schwedischen General Königsmark nach Schweden, wo er seit 1669 unter dem Namen des "Codex argenteus" in der Bibliothek der Universität Uppsala aufbewahrt wird. ...

Außerdem existieren noch einige Stellen aus Esra und Nehemia. Gleichwohl reichen die genannten Bruchstücke aus, um den ganzen Bau jenes altgermanischen Dialekts zu erkennen. Nach Ulfilas und mit deutlicher Benutzung seiner Evangelienübersetzung verfaßte später ein Gote, vielleicht erst im 6. Jahrhundert, eine ... Erklärung des Evangeliums Johannis ...<<

### **392**

Kaiser Theodosius I. erklärte das Christentum zur Staatsreligion des Römischen Reiches und verbot im Jahre 392 per Erlaß andere Religionen.

Theodosius I. untersagte danach alle heidnischen Opfer (x249/128): >>Niemand darf an irgendeinem Orte, in irgendeiner Stadt den vernunftlosen Götterbildern ein unschuldiges Opfertier schlachten oder ihnen Lichter anzünden oder Weihrauch streuen oder Kränze aufhängen.

Wenn nun jemand ein Tier zu opfern wagt, gegen den soll allen gestattet sein, eine Klage zu erheben, wie gegen einen des Majestätsverbrechens Schuldigen.

Wenn aber einer Götzenbilder, von Menschenhänden gemacht, die doch einmal der Vernichtung anheimfallen, mit Darbringung von Weihrauch verehrt, der soll, als der Religionsverletzung schuldig, Einbuße erleiden an dem Haus oder Besitztum, in dem er erwiesenermaßen in heidnischem Aberglauben seinen Götzendienst verrichtet hat.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Religion" (x813/715-717): >>Religion (lat.), ein im Gesamtleben der Menschheit ebenso bedeutsames wie in seiner begrifflichen, ja selbst rein etymologischen Bedeutung noch keineswegs zu übereinstimmender Geltung gebrachtes Element. In letzterer Richtung dachten schon im Altertum die einen ... an Gewissenhaftigkeit und Skrupulosität die anderen ... an den Bund mit Gott.

Noch Augustinus klagt, die lateinische Sprache besitze kein Wort für das allgemeine Verhältnis des Menschen zu Gott. Seither aber hat eben das Wort Religion diese Lücke ausgefüllt, und es war ein übel angebrachter Purismus, wenn Schleiermacher dafür das Wort "Frömmig-

keit" einführen wollte, während doch mit der Zeit fast alle Sprachen der gebildeten Welt sich für einen Begriff von so durchgreifender Wichtigkeit auf einen und denselben Ausdruck vereinigt hatten.

Daß man in Holland noch godsdiensdienst sagt, wird eben dort als eine Quelle vieler Mißverständnisse beklagt, da die Etymologie des Wortes auf etwas ganz anderes weist und es keineswegs zur Klarstellung der Sache führt, wenn die Frage nach der Religion, welche zunächst der Anthropologie, Psychologie, Ethnologie angehört, vorschnell vereinerleitet wird mit der Frage nach Gott. Zunächst kann ein abschließendes Wort über Begriff und Wesen der Religion erst gesprochen werden als Ergebnis vergleichender Untersuchungen, wie die allgemeine Religionsgeschichte sie anstellt.

Übersichtliches, klares Wissen um den Entwicklungsgang der Religion in der Menschheit ist die erste Vorbedingung zur Lösung der Aufgabe. Unsere Zeit strebt nach Erfassung des Weltzusammenhanges auf Grund der Erfahrungswissenschaften, nach spekulativen Resultaten auf der Unterlage empirisch gesicherter Prämissen, nach deduktiver Zusammenfassung von auf induktivem Wege gefundenen Erkenntnissen.

Es wird somit auch alle ernsthafte Religionswissenschaft auszugehen haben von dem Nachweis des erfahrungsmäßigen Vorkommens der Religion in den tausenderlei Gestaltungen und Übergangsformen der menschlichen Kulturgeschichte, von Untersuchung der gemeinsamen und der differierenden Momente und von psychologischer und ethnologischer Erforschung derselben, mit Einem Wort von der vergleichenden Religionsgeschichte.

Aber das ungeheure Gebiet, welches sich hier eröffnet, ist noch keineswegs so allseitig bebaut und durchgearbeitet, daß es heutzutage möglich wäre, über Fragen wie: welches die primitive Gestalt der Religion, ob Fetischismus, ob Ahnenkultus, ob Himmelsanbetung, welches der Ursprung des Heidentums hier, des Monotheismus dort etc., einen auch nur einigermaßen gesicherten und allgemein anerkannten Bescheid zu erteilen.

Gerade der Verlauf dieser geschichtlichen Forschungen ließ daher, indem er neben dem objektiven Unterschied des geistigen Gehalts der Religionen die Selbigkeit und Einheit der subjektiven Funktionen des religiösen Geistes zum Bewußtsein brachte, das Bedürfnis nach einer Ergänzung erwachen, welche von der Philosophie herkommen und darauf gerichtet sein mußte, die Religion vor allem als eine psychologische Tatsache, als eine konstante, der Erklärung bedürftige und fähige Erscheinung des menschlichen Seelenlebens zu begreifen.

Daher die angestregten Bemühungen um die Entwicklung des Begriffs der Religion in unserer modernen Philosophie und in der Theologie, soweit diese noch bei der gemeinsamen Geistesarbeit der Zeit aufrichtig beteiligt ist. Es wären also zweitens die maßgebenden Konzeptionen unserer bedeutenden Denker auf diesem Gebiet zu prüfen, und erst auf Grund eines solchergestalt doppelt gerichteten Studiums wird sich mit der Zeit eine zusammenhängende und positive Darlegung vom Wesen und Verlauf des religiösen Prozesses im menschlichen Geistesleben herstellen und die Frage zu beantworten sein: was ist Religion?

Diese Frage nach dem Wesen der Religion als einer eigentümlichen Erscheinung im menschlichen Geistesleben ist eine durchaus moderne. Im kirchlichen Altertum taucht sie, obwohl die apologetische Aufgabe darauf hätte führen müssen, höchstens bei einzelnen, wie bei Augustinus, auf. Das Denken war noch zu überwiegend von unmittelbar praktischen Interessen beherrscht, als daß es vermocht hätte, den christlichen Glauben auf sein allgemeines Prinzip zurückzuführen. Auf die Frage, was Religion sei, antwortete der Scholastiker: das Christentum; auf die Frage, was Christentum: die Kirche.

Als Quelle der theologischen Erkenntnis galt der Scholastik statt der religiösen Vorgänge im menschlichen Bewußtsein vielmehr die reine Vernunft auf der einen, die äußerliche als unmittelbare Mitteilung einer übernatürlichen Wahrheit verstandene Offenbarung auf der anderen Seite. So gewann man den übrigen je länger, desto problematischer erscheinenden, von den



letzten Scholastikern geradezu geleugneten Unterschied einer natürlichen, dem geistigen und sittlichen Wesen des Menschen von Haus aus zukommenden und einer übernatürlichen, geoffenbarten Religion und verteilte die Artikel des christlichen Glaubens auf beide Gebiete.

Sowohl mit dem einen als mit dem anderen meinte man dabei nur das, was die Neuern die objektive Religion, wie sie in Lehren und Gebräuchen geschichtlich geworden und als sogenannte positive Religion innerhalb einer Gemeinschaft überliefert ist, im Unterschied zur subjektiven nennen. Mit der letzteren, dem fast durchweg vernachlässigten inneren Erlebnis, beschäftigte sich nur die Mystik. Aber gerade die wenigen Errungenschaften derselben gingen dem Protestantismus zunächst wieder verloren.

Soweit es hier überhaupt zu einem faßbaren Religionsbegriff kommt, schwankt er haltlos zwischen der doktrinären und der praktischen Einseitigkeit; die Religion ist "die Weise, Gott zu erkennen und zu verehren", ohne daß die volle Mitte, der Kern der Sache, erfaßt wäre. Auf Aneignung und persönliche Erfahrung drang zwar der Pietismus, aber ohne das rein subjektive Wesen der Religion theoretisch erfassen und begründen zu können.

Denselben Weg betraten die Arminianer und Socinianer, endlich auch, mit immer ausgesprochenerer Abneigung gegen alle objektive, geschichtliche, positive, geoffenbarte oder gestiftete Religion, die Deisten und Aufklärer. Zugleich betonten sie mit wachsender Ausschließlichkeit das praktische Moment, und für Lessing ging die Religion schon fast ganz in Sittlichkeit auf.

Der ganz in diese Bahnen einlenkende Rationalismus hat wenigstens das Verdienst, den Unterschied von Religion und Theologie wieder begreiflich gemacht zu haben.

Am konsequentesten aber hat Kant den moralischen Standpunkt für die Beurteilung der Religion behauptet, indem er diese als "die Anerkennung unserer Pflichten als göttlicher Gebote" definierte. Vielfach schien daher damals die Religion zur Hilfskonstruktion für die Moral, zur Lückenbüsserin in der populären Sittenlehre herabgesunken.

Andererseits schloß sich an Kant eine Auffassung an, wonach die Religion als die auf dem Gebiet der Vorstellung liegende Deutung und theoretische Motivierung der dem Willen ihre Aufträge erteilenden Gewissensstimme erscheint.

Unter allen Umständen datiert von Kant jedwede tiefere Erfassung des Problems, sofern er, indem er den Primat der praktischen Vernunft über die theoretische begründete, zugleich ein vollkommen deutsches Licht auf jene unausgefüllte und vielleicht theoretisch unausfüllbare Kluft fallen ließ, welche den Menschen als sinnliches Wesen vom Menschen als sittlicher Persönlichkeit trennt; an der praktischen Ausgleichung derselben besitzt aber die Religion ihre immer sich gleichbleibende Aufgabe, wie denn auch die neuere protestantische Theologie die Leistungsfähigkeit der Religion vielfach nach dem Grad bemißt, in welchem sie den Menschen innerlich über den Naturmechanismus zu erheben, zur Selbständigkeit gegenüber der Welt heranzubilden und des übergreifenden Wertes alles persönlichen Lebens bewußt und froh werden zu lassen vermag.

An den Tatsachen des sittlichen Bewußtseins pflegt daher der religiöse Glaube der Modernen am leichtesten zu erwachen; aus ihnen ernährt er sich vorzugsweise; sie bilden heutzutage den "natürlichen Weg des Menschen zu Gott". An Kant schlossen sich, übrigens in sehr verschiedenartiger Weise, Jacobi und Fries an; der erste zugleich in der Nachfolge jener Richtung auf Ungebundenheit und Genialität, welche in Männern wie Hamann, Lavater, Herder schon der einseitigen Verstandesherrschaft des Rationalismus sich entzogen hatte.

Nicht auf dem von Kant gewiesenen Umweg über die Moral, sondern ganz direkt sollte die Vernunft, im Gegensatz zu dem notwendig ungläubigen Verstand, auf die Welt des Glaubens, auf das Gebiet der Religion bezogen sein. So hatte man dem Wissen den Glauben entgegengestellt und in der gläubigen Vernunft ein besonderes "Organ" für die Religion gewonnen, welches dann Schleiermacher, indem er die Erträgnisse, die innerhalb der Genialitätsepoche für die Erkenntnis des Wesens der Religiosität gezeitigt waren, als reife Früchte einheimste und

allgemein genießbar machte, in das Gefühl verlegte.

Während er aus diesem noch ganz romantisch blühenden Gefühl späterhin das scholastisch verkümmerte "Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit" machte, war übrigens in der ersten Form der "Reden über die Religion" anstatt des in der Folge als eine zuständige Bestimmtheit des unmittelbaren Selbstbewußtseins beschriebenen Gefühls vielmehr die "Anschauung" in den Mittelpunkt der Betrachtung getreten und dadurch die Religion auf eine Tätigkeit der produzierenden Bildkraft oder Phantasie zurückgeführt worden.

Dieser späterhin von Schleiermacher zurückgestellte ästhetische Faktor fand einstweilen besondere Ausbildung und Pflege bei Fries, welcher, ähnlich wie Jacobi, in den Ahnungen und Gefühlen der Religion eine übersinnliche Welt sich ankündigen sieht und die Berechtigung einer dermaßen gefühlsmäßig wirkenden Urteilskraft, die uns den ewigen Wert der Dinge und die letzten Zwecke des Daseins ahnen lehrt, aus der ästhetischen Weltanschauung erklärt. Diesen ästhetischen Maßstab für die Beurteilung der Religion haben dann teils De Wette, teils Apelt weiter verfolgt, wie ihn auch noch in der Gegenwart nicht wenige Theologen praktisch handhaben.

Aber schon als Schleiermacher auf der Höhe seines Wirkens stand, haben nicht bloß Fichte und Schelling, jeder in seiner Weise, der Religion vom Standpunkt einer mystischen Spekulation wieder Geschmack abzugewinnen vermocht, sondern es bereitete auch die Schule Hegels derjenigen Schleiermachers eine immer erfolgreichere Konkurrenz auf dem Gebiet der Religionsphilosophie. Zunächst identifizierte man hier die Religion mit der religiösen Vorstellung. Sie selbst zwar sei denkende Erhebung des endlichen Geistes zum Absoluten; aber als bloße Vorstellung vertrete sie nur die niedere, sinnliche Weise des Denkens, und ihre Bestimmung sei, in dem philosophischen Begriff aufgehoben zu werden.

Daraus konnte nun freilich, sofern mit der unzureichenden Form auch der Inhalt in Frage gestellt wird, gefolgert werden, daß die Religion vom Standpunkt der Philosophie aus als ein aufgehobenes Moment, als ein überwundener Standpunkt erscheine, und so schloß sich an Hegel außer einer orthodoxen Rechten auch eine radikale Linke an, als deren Vertreter Ludwig Feuerbach den Satz von der in der Religion zu Tage tretenden weltgeschichtlichen Selbsttäuschung des sein eigenes Wesen in vorgestellten Gottheiten objektivierenden Menschen ausführte.

Noch immer ist dies die Hauptfrage, welche die Sphinx allen Vorübergehenden auf der Heerstraße des religiösen Verkehrs zu lösen aufgibt: die Frage nach der objektiven Wirklichkeit des religiösen Verhältnisses selbst.

Während die französischen Positivisten, die deutschen Materialisten, überhaupt aber auch der ganze Radikalismus den Illusionscharakter der Religion bekennt, hat die theistische Schule der Philosophie die Religion in einer bald mehr an Schleiermacher, bald mehr an Hegel erinnernden Weise zu stützen und zu begründen gesucht. Nachdem die Gefühlslehre des ersteren kaum aufgetaucht war, wurde dieses Gefühl bald mit der erkennenden, bald mit der wollenden Funktion in Beziehung gesetzt, bald endlich auch, sofern ein lediglich Abhängigkeit aussagendes Gefühl schwerlich zu konstatieren sein dürfte, durch einen entsprechenden Freiheitstrieb korrigiert und ergänzt.

Gleichzeitig brach sich angesichts einer geradezu unübersehbar gewordenen Menge von Versuchen, das Geheimnis der Religion zu erschließen, das Bewußtsein Bahn, daß die Lösung des Rätsels auf dem Boden allgemeiner psychologischer Voraussetzungen überhaupt nicht gefunden werden könne, daß die Religion auf keiner einzelnen Seite des menschlichen Bewußtseins ihren "Sitz" haben könne, daß ihr kein eigentümliches "Organ" zu Gebote stehe.

Man fing an, den religiösen Vorgang aus des Menschen Situation in der Welt entweder als einen allenthalben, wo persönliches Bewußtsein herrscht, empfundenen "Druck des Unendlichen" (Max Müller) oder umgekehrt als eine von innen erfolgende Reaktion gegen die Be-

schränkung seines äußeren, in den Naturmechanismus vermochtenen Daseins zu erklären. In letzterer Richtung haben namentlich Ritschl und Herrmann die Religion ganz auf die unmittelbare Evidenz der ethischen, den Menschen an Wert der ganzen Welt überlegen erklärenden Urteile zu gründen, von aller Metaphysik dagegen abzusehen unternommen. Aber auch die direkter an Schleiermacher anknüpfende Richtung von Alexander Schweizer und A. Baur einerseits, Lipsius und Graue andererseits sucht dem Religionsbegriff durch theologische Beziehung auf den höchsten ethischen Zweck der Gemeinschaft eine feste, über die wechselnden Stimmungen und Empfindungen hinausführende Grundlage zu geben, während Biedermann und O. Pfleiderer damit noch ein aus der Hegelschen Schule stammendes Interesse an spekulativer Weltanschauung verbinden. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Verfolgung der Heiden durch das Christentum (x324/183-188): >>Der Angriff auf das Heidentum erfolgt

... Bekämpfte das Christentum Juden und "Ketzer" von Anfang an mit allem "heiligen" Zorn, so hielt es sich zunächst etwas zurück gegenüber den Heiden, von den christlichen Schriftstellern des 4. Jahrhunderts "Héllenes" und "éthne" genannt. Der sehr komplexe, sowohl den religiösen Kult wie die Intelligenz umfassende Begriff "Heidentum" schloß nur Christen, Juden und später Mohammedaner aus.

Er entstammt natürlich nicht der Wissenschaft, sondern der Theologie, geht auf spätjüdisch-neutestamentliche Zeit zurück und ist entsprechend negativ abgestempelt. Im Lateinischen übertrug man ihn zunächst mit "gentes" (nach dem heiligen Ambrosius: die "arma diaboli"), dann, als die Anhänger der alten Religion meist nur noch auf dem Land lebten, mit "pagani", "paganus".

Das Wort zur Bezeichnung des Nichtchristen, erstmals in zwei lateinischen Inschriften des beginnenden 4. Jahrhunderts erscheinend, bedeutete im weltlichen Sprachgebrauch "ländlich", aber auch "zivil" im Gegensatz zu "militärisch". "Pagani", Menschen also, die nicht Soldaten Christi waren, wurde im Gothischen mit "thiudos", "halthns", übersetzt, im Althochdeutschen mit "heidan", "haidano", vermutlich: Wilder!

Mit diesen "Wilden" ging das Christentum anfangs ziemlich sanft um. Ein bemerkenswertes Faktum. Kündigt es doch die jahrtausendelange Taktik der Großkirche an, Majoritäten möglichst zu schonen, um, von ihnen geduldet, erst selbst überleben, dann sie, falls möglich, vernichten zu können. Bei Mehrheit: gegen Toleranz, ohne sie: dafür - der klassische Katholizismus bis heute! Freilich erklärte noch in unseren Tagen auch Karl Barth, der reformierte Theologe und religiöse Sozialist, die Religionen enthielten nichts als Abgötterei und müßten "vollkommen ausgerottet werden, um der Offenbarung Platz zu machen".

Die Christen erschienen den Heiden zunächst nur als judaistische Sekte, jüdische Dissidenten, auf die man um so mehr die Abneigung gegen die Juden übertrug, als sie auch deren Intoleranz und religiösen Dünkel teilten, doch nicht einmal, wie diese, eine einheitliche Nation repräsentierten. Bald in ungezählte Gruppen zersplittert, galten sie den Altgläubigen überdies als "gottlos". Auch mieden sie das öffentliche Leben, was sie moralisch anrühlich machte. Kurz, man verachtete sie weithin, legte ihnen Pest und Hungersnot zur Last und schrie gelegentlich wohl auch:

"Die Christen vor die Löwen!" - (für einen jüdischen Autoren, notiert Léon Poliakov: ein seltsam bekannter Ton). So schrieben die Kirchenväter der vorkonstantinischen Zeit religiöse Toleranz groß, so machten sie aus ihrer Not eine strahlende Tugend, verlangten fortgesetzt Kultfreiheit, Rücksicht, beteuerten ihre Langmut, Güte, behaupteten, noch auf Erden zu sein, doch schon im Himmel zu wandeln, alle zu lieben, keinen zu hassen, nichts Böses mit Bösem zu vergelten, Unrecht lieber zu ertragen als hervorzurufen, nicht zu prozessieren, zu rauben, zu schlagen, zu töten.

War bei den Heiden auch beinahe alles "schändlich", fanden die Christen sich selber "recht-schaffen und heilig". "Und weil sie wissen, daß jene im Irrtum sind, lassen sie sich von ihnen schlagen ..." Athenagoras belehrt um 177 die heidnischen Kaiser, "daß man einem jeden die Götter seiner Wahl lassen muß".

Um 200 plädiert auch Tertullian für Religionsfreiheit; der eine möge zum Himmel, der andere zum Altar der Fides beten, der eine Gott verehren, der andere den Jupiter; es sei "ein Menschenrecht und eine Sache natürlicher Freiheit für jeden, das zu verehren, was er für gut hält, und die Gottesverehrung des einen bringt dem anderen weder Schaden noch Nutzen ..."

Origenes nennt noch eine lange Reihe von Gemeinsamkeiten heidnischer und christlicher Religion, um deren eigenes Renommee zu heben, duldet auch keinerlei Schmähung der Götter, selbst nicht bei eklatantem Unrecht.

Manche Kirchenväter mögen so aus Überzeugung, manche aus Kalkül nur und Opportunismus gesprochen haben.

Die antiheidnische Thematik im frühen Christentum

Doch wie sehr auch immer sie Freiheit der Religion postulierten - wie sie Juden und "Ketzer" angriffen, so auch die Heiden. Die Polemik dagegen, sporadisch, fast zufällig erst, nimmt bald einen breiten Raum ein, und seit Ende des 2. Jahrhunderts, als man sich schon stärker fühlt, geht man entschiedener vor.

Bereits aus der Regierungszeit Marc Aurels (161-180) kennt man die Namen von sechs christlichen Apologeten sowie drei Apologien (von Athenagoras, Tatian, Theophilus).

Die antiheidnischen Themen sind zahlreich, doch (auch später noch) meist arg zerstreut. Sie betreffen die pagane Theogonie und Mythologie, den Polytheismus, das Wesen der Götter, die Beschaffenheit ihrer Bilder, ihre Manufaktur, den teuflischen Ursprung des "Götzendienstes". Er galt als schwerstes Verbrechen für Christen und führte in den ersten drei Jahrhunderten zum Ausschluß.

Die Argumentation im frühchristlichen Schrifttum - und darüber hinaus - ist wahrlich nicht überwältigend, auch literarisch "erfolglos" (Wlosok). Sie hat kaum Einfluß auf die öffentliche Meinung oder gar die Politik, und sie gleicht sich - ein trüber, öder, geistarmer Strom - meist zum Verwecheln durch die Jahrhunderte.

Dabei stehen viele Einwände der Christen bei den Heiden selbst, gewisse Vorwürfe, von Kirchengeschichtler Euseb, von Kirchenlehrer Athanasius, oft bereits bei den Vorsokratikern! Nicht zuletzt waren die Skandalchroniken des Götterhimmels, allzu obszöne Züge der Mythologie, schon in vorchristlicher Zeit immer wieder aufs Korn genommen worden, doch auch die bildlichen Darstellungen der Kultgötter längst und heftig umstritten.

Die antiken Mythen empfanden die Christen als anstößig, schreiendes Ärgernis, weil "unmoralisch"; übervoll von "amores", "cupiditas", Lastern. Arnobius von Sicca, der Lehrer des Laktanz, wirft in sieben pathetisch weitschweifigen Büchern '*Gegen die Heiden*' deren Göttern ein Geschlecht "wie an Hunden und Schweinen" vor, "schamwürdige Glieder, die auch nur mit Namen zu nennen der schamhafte Mund verabscheut". Er tadelt, daß sie "nach Art des zuchtlosen Viehs" sich der Leidenschaft ergeben, "mit rasender Begier dem wechselseitigen Verkehr", dem "Unflat der Begattung".

Arnobius präsentiert, gleich anderen "Vätern", ganze Listen allerhöchster Amouren, Jupiter entbrenne für Ceres, er begatte Leda, Danae, Alkmene, Elektra, tausend sonstige Jungfrauen und Frauen, den Knaben Catamitus - "überall muß Jupiter dran, ... so daß es den Anschein hat, als wäre der Unglückselige nur dazu geboren, die Saat der Verbrechen, der Stoff zu Beschimpfungen und der Gemeinplatz zu sein, in welchen sich aller Unflat aus den Theaterkloaken ergieße", aus Theatern, die so Arnobius, eigentlich niedergerissen, zerstört werden müßten, wie auch viele Schriften und Bücher verbrannt. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Unterdrückung der Heiden (x326/559-561): >>>Die Vernichtung des Heidentums

Der letzte heidnische Kaiser der Antike, der große Julian, hatte zwar die Heiden systematisch begünstigt, gleichzeitig aber die Christen ausdrücklich geduldet: "Es ist, bei den Göttern, mein Wille, daß die Galiläer weder getötet noch zu Unrecht geschlagen werden noch sonst eine Unbill erleiden; jedoch erkläre ich, daß die Verehrer der Götter durchaus den Vorrang vor ihnen haben müssen. Denn wegen der Torheit der Galiläer wäre um ein Haar alles umgestürzt worden, durch die Huld der Götter aber sind wir alle gerettet. Daher soll man den Göttern und den sie verehrenden Menschen und Gemeinden Ehre erweisen".

Erschüttert beklagt der antiochenische Redner Libanios nach dem Tod Julians, dem er sich glaubensmäßig und freundschaftlich verbunden fühlt, den Sieg des Christentums und dessen barbarische Attacken wider die alte Religion. "Weh, großes Leid hat nicht nur das Land der Achäer, sondern das ganze Reich erfaßt, wo römisches Recht gebietet ... Dahin sind die Ehren, die den Guten zuteil wurden; die Gesellschaft der Bösen und Zügellosen genießt hohes Ansehen.

Gesetze, die Unterdrücker des Übels, sind entweder aufgehoben oder haben die Aufhebung in Bälde zu gewärtigen; die verbliebenen aber werden praktisch nicht befolgt." Und erbittert, verstört wendet er sich an seine gedemütigten Gesinnungsgenossen: "Der Glaube, der bislang verlacht wurde und gegen euch einen so heftigen, unermüdlichen Krieg führte, hat sich als der stärkere erwiesen.

Er hat das heilige Feuer ausgelöscht, die Freude der Opfer gebremst, hat sie (die Gegner) wild ausschlagen und die Altäre umstürzen lassen, hat Heiligtümer und Tempel geschlossen, vernichtet oder als gottlos erklärt und in Bordelle verwandelt, hat jede Beschäftigung mit eurem Glauben aufgehoben und den Sarg eines Toten in euern Landanteil gestellt ..."

Die christlichen Kaiser waren bei diesem Sturm auf das Heidentum teilweise und zeitweise weniger aggressiv als die christliche Kirche. Unter Julians erstem Nachfolger Jovian (363-364) wurde das Heidentum, abgesehen von einigen Tempelschließungen und -schleifungen, anscheinend nicht stark benachteiligt. Auch Jovians Nachfolger Valentinian I. und Valens, während deren Regierung der Name pagani für die Altgläubigen aufkommt, verhielten sich gegenüber diesen verhältnismäßig tolerant.

Zumal der Katholik Valentinian, dessen Hauptinteresse der Armee und der Kriegführung galt, brauchte inneren Frieden, weshalb er religiöse Konflikte zu vermeiden suchte. Er besetzte die höchsten Regierungsstellen noch fast paritätisch, mit leichtem Übergewicht sogar der Göttergläubigen, wobei die Religionszugehörigkeit seiner leitenden Funktionäre gewöhnlich den jeweiligen Bevölkerungsmehrheiten entsprach. Unter Valens dagegen, einem Arianer homöischen Glaubens, waren die hohen christlichen Beamten gegenüber den heidnischen wieder in der Mehrheit.

Doch bekämpfte er die Katholiken sogar mit Hilfe der Heiden, freilich aus purem Opportunismus. Obwohl Kaiser Gratian, in Fortsetzung der eher liberalen Religionspolitik seines Vaters Valentinian I., fast allen Glaubensrichtungen im Römischen Reich durch ein Edikt 378 Duldsamkeit versprochen, praktizierte er, stark beeinflusst von dem Mailänder Bischof Ambrosius, bald das Gegenteil.

Unter Gratians Bruder Valentinian II. gab es zwar einen gewissen Umschwung, wurde das Verhältnis zwischen hohen heidnischen und christlichen Funktionären wieder ausgeglichen, spielten am Kaiserhof die göttergläubigen Heermeister Bauto und Arbogast sogar die politisch entscheidende Rolle. Und auch in Rom fungierten die hochangesehenen Heiden Praetextatus und Symmachus als Prätorianer- und Stadtpräfekt.

Aber allmählich gerät auch Valentinian II., ganz wie einst Bruder Gratian, unter den verhee-

renden Einfluß des Mailänder Residenzbischofs, ähnlich auch Kaiser Theodosius I. Lebte doch Ambrosius gemäß seinem Wort: "denn 'die Götter der Heiden sind nur Dämonen', wie die Heilige Schrift sagt. Jeder, der also Soldat dieses wahren Gottes ist, hat nicht Beweise der Toleranz (!) und des Entgegenkommens (!), sondern des Eifers für den Glauben und die Religion zu erbringen".

Und so regiert selbst der mächtige Theodosius in seinen letzten Jahren, zumindest religionspolitisch gesehen, ganz gemäß den Wünschen des Ambrosius. Erst werden anfangs 391 die heidnischen Riten endgültig verboten, dann Tempel und Heiligtümer des Sarapis in Alexandria geschlossen, schließlich zerstört, 393 die Olympischen Spiele abgeschafft. Die Kinderkaiser des 5. Jahrhunderts bekommt die Kirche völlig in die Hand. Und somit geht auch vom Staat eine stets intensivere Bekämpfung des Heidentums aus, die, von der Kirche schon im 4. Jahrhundert vehement geschürt, immer mehr zur systematischen Vernichtung des alten Glaubens führt.

Die bekanntesten Bischöfe beteiligen sich an dieser Vernichtung, die besonders nach dem großen Konzil von Konstantinopel (381) einsetzt, wobei die Hauptkampfgebiete zwischen Heiden und Christen Rom und der Orient sind, vor allem Ägypten.<<

### **Beginn der Judenverfolgungen**

Nach dem Verbot aller heidnischen Kulte begannen nicht nur erbarmungslose Heidenverfolgungen, sondern auch die Lage der Juden verschlechterte sich entscheidend. Zwischen den Christen und dem strenggläubigen Judentum entwickelte sich schon bald ein äußerst gespanntes Verhältnis. Die Juden wurden vor allem als sog. "Christusmörder" für die Kreuzigung des Erlösers verantwortlich gemacht und mußten ferner für die damaligen Christenverfolgungen in Israel büßen (Kollektivschuld).

Der aufkommende Judenhaß, der zum Teil auch durch die religiöse Absonderung der Juden entstand (die Juden erkannten z.B. Jesus nicht als den Messias bzw. als den von Gott "Gesalbten König" an), führte im Römischen Reich zu zahlreichen Judenverfolgungen. Die Verfolgungen wurden später zwar eingestellt, aber im Römischen Reich zählten die Juden weiterhin nur zu den Bürgern minderen Rechts (Judengesetze).

Ambrosius von Mailand (um 340-97, Heiliger, Kirchenvater und Bischof) erklärte in jener Zeit, daß die Juden als Feinde Christi keinen Anspruch auf Gerechtigkeit oder gesetzliche Unterstützung hätten (x025/160).

Chrysostomus (354-407, Heiliger, Kirchenvater und Patriarch von Konstantinopel) behauptete damals, daß die Juden "unreine Bestien" wären, die in ihrer Schamlosigkeit und Gier sogar die Schweine übertreffen würden (x025/160).

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Judenfeindlichkeit der Kirche (x324/139-142): >>**Antijüdische Lügen der Kirche und ihr Einfluß auf das staatliche Recht**

Die Forschung hat die jüdenfeindlichen Ungeheuerlichkeiten der alten Kirche zusammengestellt. Anderwärts von mir schon auszugsweise genannt, seien sie, ihrer Wichtigkeit wegen, hier wörtlich wiederholt: "Die Juden sind gar nicht Gottes Volk, sondern stammen von ausländischen Ägyptern ab. Gott haßt sie, und sie hassen Gott. Er nimmt ihr Opfer nicht an, sie verunehren ihn mehr als die Heiden. Sie verstehen nichts vom Alten Testament, sie haben es verfälscht, nur die Christen vermögen es wieder zu reinigen.

Die Juden wollen keine Geistigkeit, keine Kultur, sie sind der Inbegriff des Bösen, Kinder des Satans, sie sind unsittlich, stellen jeder Frau nach, heucheln, lügen, sie hassen und verachten die Nichtjuden. Mit Vorliebe demonstrieren die Christen auch, wie antijüdisch gelegentlich die Propheten selbst über die Juden urteilen."

Weiter: "Nur die Juden haben Christus gekreuzigt. Schon die Evangelien entlasten den römischen Statthalter und belasten die Juden, das wird später gesteigert.

Nicht die römischen Soldaten, sondern die Juden quälen und verhöhnen Jesus, die Heiden bekehren sich am Kreuz zu ihm, die Juden schmähen ihn noch im Tod. Wie sie aber den Herrn getötet haben, so würden sie am liebsten alle Christen töten, denn 'der Jude bleibt sich zu allen Zeiten gleich'. Solche Sätze schreiben nicht etwa christliche Fanatiker, sondern ruhige und vornehme Menschen wie Clemens von Alexandria, Origenes und Chrysostomos neben radikalen ... Es kann keinen Kompromiß zwischen Juden und Christen geben. Die Juden dürfen aber den Christen Sklavendienste leisten."

Nach den antiken Kirchenlehrern, deren antijüdische Traktate Mittelalter noch und Neuzeit prägen, müssen die Juden ständig zerstreut bleiben, heimatlos die Welt durchtaumeln, Sklaven der Völker sein. Sie dürfen nie wieder, so Kirchenlehrer Hieronymus, ihren Tempel in Jerusalem errichten; nie wieder, so Kirchenlehrer Chrysostomos, ein Volk sein in einem Land; sollen aber, lebendiger Beweis gleichsam für die "Wahrheit" des Christentums, so Augustin, nicht ganz vernichtet werden. Vielmehr habe das Wort der Christismörder "Sein Blut komme über uns und unsere Kinder" an ihnen sich zu erfüllen bis ans Ende der Zeiten.

Die im ältesten Christentum nur literarische Judenfeindschaft wirkt seit dem frühen 4. Jahrhundert auch auf die kirchliche Gesetzgebung ein. Die Juden werden für die Christen "ein kriminell schuldiges Volk" (Poliakov).

Systematisch zerstört der hohe Klerus das meist gute Verhältnis von Christen und Juden und erschwert zwischen ihnen jeden gesellschaftlichen Verkehr. Das christliche Volk, betont Katholik Kühner, wurde "erst durch seine Kirchenführer verhetzt und verhärtet"!

Die Synode von Elvira (Südspanien) untersagt, bei strengen Strafen, das Essen mit Juden, das Segnenlassen der Felder durch sie, Mischehen zwischen ihnen und Christen, ja, sie verpönt bereits den Umgang mit Juden unter Androhung des Ausschlusses von der Kommunion. Die Synode von Antiochien verbietet die gemeinsame Osterfeier. Kleriker sollten deswegen abgesetzt und verstoßen, sogar nach Synagogenbesuch schon depositiert werden. Und bald wimmelt es von antisemitischen Synodaldekreten.

Unter kirchlichem Einfluß aber wurde auch die weltliche Gesetzgebung ausgesprochen judenfeindlich. War die jüdische Religion früher selbstverständlich erlaubt, engte man sie nun immer mehr ein und drückte sie nieder. Die christlichen Kaisererlasse schimpften sie "verruchte Sekte". Man unterstellte ihren Kult der Zensur und verbot jede Mission.

Gewiß hatte es schon unter einzelnen heidnischen Herrschern antijüdische Gesetze gegeben; doch die christlichen Kaiser nahmen sie verschärft wieder auf.

Bereits 315 erklärte Konstantin die Bekehrung zum Judentum als Kapitalverbrechen: der bekehrende Jude und der bekehrte Christ sollten durch den Tod büßen. Derart bedrohte der christliche Staat auch die Ehe zwischen Juden und Christen, und zwar seit 339 den jüdischen, seit 388 beide Ehepartner.

Konstantins Söhne ahndeten den Übertritt eines Christen zum Judentum mit Konfiskation des gesamten Besitzes und die Heirat eines Juden mit einer Christin sowie die Beschneidung von Sklaven mit der Todesstrafe. Bald entzog man den Juden die bürgerliche Gleichberechtigung. Man verwehrte ihnen christliche Rechte, schränkte ihre testamentarischen Befugnisse ein, warf sie aus vielen Berufen, den Hofämtern, der Advokatur, auch aus dem Heer (404) - ein Gesetz, das bis ins 19. Jahrhundert in Kraft blieb und bei Hitler wieder auftauchte. 438 nannte man sie unfähig zur Bekleidung irgendeines Amtes.

Nur das allgemein gemiedene kostspielige Decurionat, die Stadtratssitze, zwang man ihnen mehrmals auf, "damit wir diesen verabscheuungswürdigen Menschen nicht eine Wohltat erweisen, wo wir sie doch verdammen wollen" (Theodosius II.). Geringfügige Übertretungen kosteten bereits Hab und Gut oder das Leben.

Nach einer kürzlich erfolgten systematischen Zusammenstellung bekämpften die christlichen Kaiser schon des 4. Jahrhunderts die Juden gesetzlich durch:

unbestimmte Strafe, Begrenzung des Sklavenverkaufs, Enteignen bestimmter Sklaven, Geldbuße, Testamentsbeschränkung, Heiratsbeschränkung, Vermögensentzug und Todesstrafe. Letztere verhängten bereits Konstantin I., Konstantin II. und Theodosius I.

Nach dem Codex Theodosianus leben Juden als Irrgläubige verkehrt. Sie sind frech, sittlich minderwertig, abscheulich, schmutzig, ihre Lebensanschauung steckt an wie tödliche Krankheit. "Dieses ganze Vokabular persönlicher Diffamierung ist, wie ein Vergleich mit dem aus den ersten drei Jh. n. Chr. erhaltenen Material beweist, erst seit Konstantin in die Sprache der römischen Gesetze eingedrungen" (Lengenfeld).

Kaiser des späten 4. und frühen 5. Jahrhunderts tolerierten die Juden mitunter noch juristisch, waren freilich oft zu schwach, sich gegen die stets häufiger die Synagogen stürmenden, demolierenden, verbrennenden und enteignenden Christen durchzusetzen. Die immer heftigere Verfolgung beeinflussten zwar auch wirtschaftliche, weniger rassistische Motive, entscheidend aber waren religiöse.

Wurde in der Antike und frühem Mittelalter die antijüdische Gesetzgebung doch stets rein religiös begründet. Als übereinstimmende Ansicht der christlichen Autoren nachapostolischer Zeit nennt Harnack, daß "Israel eigentlich zu allen Zeiten die After- bzw. die Teufelskirche gewesen".

Vom Teufel besessen, ja, Teufel selber, sind freilich längst auch alle andersgläubigen Christen.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Verfolgung der Juden im Mittelalter (x330/405-441): >>Der christliche Kampf gegen die Juden beginnt bereits im Neuen Testament und wird von den Kirchenvätern des 2., 3., 4. Jahrhunderts fortgesetzt.

Fast alle diese Theologen sind rabiate Antisemiten, selbst von den Christen so gefeierte Kirchenlehrer wie Johannes Chrysostomos, Ambrosius, in dessen Tagen man schon Synagogen mit Billigung und auf Befehl christlicher Bischöfe niederbrennt, oder Augustinus, für den die Juden "Nattergezücht", "Mörder" sind, Söhne des Teufels. Sein Zeitgenosse, Kirchenlehrer Kyrill, wird Initiator der ersten "Endlösung".

Seit dem 3. Jahrhundert waren die Juden über das ganze Römische Reich verstreut. Die Germanen der Völkerwanderungszeit, Goten, Burgunder, Franken, gewährten ihnen völlige rechtliche Gleichstellung mit den provinzial-römischen Völkern. Auch die arianischen Germanenstämme, die in Italien, Spanien, Nordafrika saßen, begünstigten das Judentum, förderten seine Entwicklung.

Mit der Katholisierung der Germanen aber setzte deren Judenfeindschaft ein - "noch im Jahr der Einführung des Katholizismus wurde der Grund gelegt für den klerikalen Terror und die grauenhafte Verfolgung der Juden, welche die westgotische Geschichte durch das ganze 7. Jahrhundert entstellten" (Thompson). Doch wie für den Osten, haben wir auch für Spanien und Gallien genügend Zeugnisse dafür, daß das christliche Volk weithin friedlich mit den Juden zusammenlebte, was aber überall die katholischen Behörden unter Androhung hoher Kirchenstrafen bekämpften.

Die mittelalterlichen Judenverfolgungen auf der Iberischen Halbinsel Spanien war das wichtigste jüdische Zentrum Europas zu Beginn des Mittelalters. Die Juden waren dort vor den Christen. Sie waren auch mächtiger als sie, einflußreicher, reicher. Und weil das Volk mit ihnen oft gut harmonierte, im Bad, beim Spiel, bei Feierlichkeiten, weil Christen mit Juden an Fasttagen speisten, Synagogen besuchten, sich von jüdischen Ärzten behandeln, von Juden segnen und für sich beten ließen, attackierte sie der Klerus um so unerbittlicher.

Gerade in Spanien gingen die Judenverfolgungen beinahe gänzlich von der Kirche aus; sie wurden von ihr initiiert, geleitet und ausgebeutet. Es gab keinerlei maßgebende rassistische, politische oder ökonomische Motive. Vielmehr waren alle Pogrome fast ausschließlich religiös



begründet. Garantierte man doch jedem Juden mit einwandfreiem christlichen Glauben sämtliche Privilegien der anderen Christen.

Der führende Mann des spanischen Katholizismus, Kirchenlehrer Erzbischof Isidor von Sevilla (um 560-636) - Bruder und Nachfolger des Verschwörers Leander, Bruder auch von Bischof Fulgentius von Écija, Andalusien, denn Bischofspfänden blieben schon damals oft in der Familie, waren lange fast Sippenbesitz -, Isidor hat zu den Judenpogromen aufgereizt und sie gerechtfertigt. Seine Streitschrift "De fide catholica contra Judaeos" war im Mittelalter so beliebt, daß man sie ins Althochdeutsche übertrug.

Und noch in faschistischer Zeit glänzt der Antisemit als die "größte Leuchte der Wissenschaft im 7. Jahrhundert" (Ballesteros).

Hatten die arianischen Könige Juden geduldet, gingen die katholischen Westgoten des 7. Jahrhunderts und ihr Klerus immer schärfer gegen sie vor.

Bereits unter ihrem konvertierten König Rekkared verbot das 3. Reichskonzil von Toledo 589 Juden - nicht den Christen - das Halten christlicher Sklaven, worauf die Juden ihren Landbesitz verkaufen mußten. Das Konzil verbot ihnen auch den Zugang zu öffentlichen Ämtern, in denen sie Christen bestrafen könnten; ferner die Ehe oder das Konkubinat mit Christinnen; Kinder aus solchen Verbindungen mußten getauft werden.

Und Rekkareds Nachfolger erließen allein im 7. Jahrhundert nahezu fünfzig antijüdische Gesetze und praktizierten ihre judenfeindliche Politik bis zum Untergang des westgotischen Königreichs 711. König Sisebut (612-621), von Judenhasser Isidor als sehr human, als "christianissimus" gepriesen und noch von katholischen Kirchenhistorikern des 19. und 20. Jahrhunderts "den besten Fürsten Spaniens an die Seite" gesetzt, führte nicht nur einen Krieg nach dem andern, sondern wurde auch der erste große Verfolger der spanischen Juden. Er drohte ihnen Geißelung an, Exil, Vermögenskonfiskation und ließ sie bereits zwangstaufen. Tausende, die sich weigerten, mußten nach Gallien.

Zwar verbot das 4. Konzil von Toledo 633 unter dem Vorsitz Isidors von Sevilla offizielle Zwangsbekehrungen, bestätigte aber die Gültigkeit der Übertritte unter Sisebut und befaßte sich ausführlich mit der Strafzumessung für getaufte, doch wieder abgefallene Juden, womit nicht die Behörde beauftragt wurde, sondern der Bischof. Apostaten durften vor Gericht nicht Zeuge sein und kein öffentliches Amt bekleiden.

In sogenannten Mischehen mußte der nichtchristliche Partner getauft oder die Ehe getrennt werden. Kinder von Abgefallenen, die beschnitten waren, nahm man ihren Eltern weg und steckte sie in katholische Familien. Nicht weniger als zehn Canones (Rechtssätze) betreffen die Juden. "Das Licht der spanischen Gelehrsamkeit war imstande", behauptet W. Culican im unmittelbaren Zusammenhang mit diesem Konzil, "die dunkelsten Jahrhunderte des frühmittelalterlichen Abendlandes zu erhellen."

Bemerkenswert: Papst Honorius I. (625-638) fand in einem Schreiben an den spanischen Episkopat die Haltung der Westgoten gegenüber den Juden zu lax!

Die Bischöfe seien stumme Hunde, klagte er mit der Schrift, die nicht bellen könnten. (Bischof Braulio von Zaragoza wies dies allerdings zurück und belehrte den Heiligen Vater, daß das hier gebrauchte Bibelwort nicht, wie er, der Papst, meine, von Ezechiel stamme, sondern von Jesaja.)

Bemerkenswert weiter die Amoral dieser Prälaten auch gegenüber Christen, selbst und gerade gegenüber hochgestellten, wie der Fall König Swinthilas zeigt.

633 brachte eine Rebellion Sisenand (633-636) auf den Thron. Und noch 633 hat das vierte toletanische Konzil, unter dem Vorsitz des heiligen Isidor, den Thronraub sogleich sanktioniert, hat über den vorigen König Swinthila und dessen Familie den Kirchenbann verhängt und ihn aus der Volksgemeinschaft ausgeschlossen.

Und hatte Isidor König Swinthila bisher als sehr gläubig, klug, als "Vater der Armen" gefeiert,

warf ihm das unter seinem Vorsitz tagende Konzil - ein grundsätzlich klerustypisches Verhalten bis heute - nun "Verbrechen" und "Bereicherung am Gute der Armen" vor.

König Recceswinth (653-672), der sich schon brüstete, Unglaube und "Ketzerien" seien aus seinem Reich verschwunden - nicht umsonst wurde er als "sacratissimus" gerühmt und 653 vom 8. Konzil von Toledo als Empfänger göttlicher Offenbarungen -, erneuerte die antijüdischen Gesetze Sisebuts. Er untersagte bei Todesstrafe durch Steinigen oder Feuer (an "Schuldigen" von Juden zu vollstrecken) die Beschneidung, die Feier jüdischer Feste, das Befolgen jüdischer Speisegesetze, auch jede Hochzeit nach nichtchristlichem Brauch, wobei er sogar dafür die Höchststrafe androhte oder wenigstens "Begnadigung" zur Versklavung.

Alles sollte eben restlos katholisch sein. Deshalb ermahnte das 8. toletanische Konzil, das auch erneut die Zwangstaufe sämtlicher in Spanien lebender Juden gebot, den König, nicht über Gotteslästerer zu herrschen und seine Untertanen mit der Gesellschaft von Ungläubigen nicht zu beschmutzen. So erließ Recceswinth auch ein Gesetz gegen jede Art von "Ketzerie" und befahl unter Androhung totaler Konfiskation: "Niemandem ist selbst in seinem Innersten der leiseste Zweifel am katholischen Glauben gestattet. Wer zweifelt, wird verbannt, bis er sich anders besinnt." Dies galt selbst für Spanienbesucher.

König Ervig (680-687), ein besonderes Werkzeug des Klerus, dem er sogar Hochverratsprozesse überließ, nahm die antijüdischen Erlasse seiner Vorgänger in die 681 fertiggestellte "Lex Visigothorum renovata" auf. Ferner verbot er die Verteidigung des Judentums, das Lesen antichristlicher Literatur, ja, er verfügte, alle Juden innerhalb eines Jahres zu taufen und suchte, konform mit dem 12. Konzil von Toledo, diese Taufe durch Körperstrafen (100 Peitschenhiebe, Abreißen der Kopfhaut), Güterkonfiskation und Verbannung zu erzwingen. Auf Beschneidung von Juden wie Christen verhängte er gänzlich Abschneiden der Geschlechtsteile und Verlust des Eigentums für den Beschnittenen und den Beschneidenden. Dieselbe Strafe traf jegliche Proselytenmacherei.

Insgesamt erließ Ervig, der sich, wie er auf diesem Konzil hervorhob, zumal der Gerechtigkeit und Frömmigkeit verpflichtet fühlte, nicht weniger als 28 Gesetze wider die Juden; und die von ihm 681 eröffnete Versammlung bestätigte sie. "Reißt die Pest", rief der König den Synordalen zu, "die immer neu ersteht, mit der Wurzel aus." Und die Bischöfe gingen nur zu gern auf ein Ansinnen ein, das vermutlich von ihnen ausgegangen war.

Alle Neuchristen mußten den Treueid auf das Glaubensbekenntnis leisten und den Umgang mit früheren Volksgenossen meiden, mußten sich am Sabbat und an Feiertagen dem Bischof stellen und auf Reisen bescheinigen lassen, daß sie keinem jüdischen Gottesdienst beigezogen. Sie durften auch keine okkulten Zusammenkünfte besuchen und den Talmud weder besitzen noch lesen.

Im Übertretungsfall bekamen sie 100 Peitschenhiebe, wurden ihres Vermögens beraubt, erbannt, und jeder sie Unterstützende sollte exkommuniziert und enteignet werden. Auch jeder Vornehme, der einem Juden Gewalt über Christen gab, hatte 10 Pfund Gold zu zahlen, ein einfacher Mann die Hälfte, ein insolventer bekam 100 Schläge und wurde geschoren.

Obwohl Ervig das Judentum überhaupt verbot, vermochte er es in Spanien nicht auszurotten, weshalb sein Schwiegersohn König Egica (687-702), der als oberster geistlicher Schutzherr des Klerus auftrat, mit der Verfolgung fortfuhr. Von 14 seiner Gesetze galten die meisten der Unterdrückung der Juden. Besonders traf sie der Ausschluß vom Markt und vom Handel mit Christen. Doch kulminierten Egicas antijüdische Attacken erst auf dem 17. Konzil von Toledo (694).

Im Einvernehmen mit den Konzilsvätern erklärte er alle Juden wegen staatsfeindlicher Umtriebe und Beleidigung des Kreuzes Christi zu Sklaven. Der katholische König war berechtigt, Juden nach Belieben zu verschenken, ihre Güter, auch die der getauften, wurden eingezogen, die Juden selbst vertrieben, verknechtet, ihre mehr als sieben Jahre alten Kinder ihnen ge-

nommen. "Ihre Eigentümer dürfen keine jüdischen Gebräuche bei ihnen dulden", so das Konzil.

Die Kinder wurden christlich erzogen und später an Christen verheiratet. "Diese drakonischen Maßnahmen scheinen auch tatsächlich zur Ausführung gekommen zu sein, denn von nun an ist von den Juden nicht mehr die Rede" (Claude).

Erst die Moslems befreiten sie wieder. Die Mauren waren tolerante Herrscher (auch gegenüber Christen). Man rief aus Afrika, aus Asien jüdische Neusiedler herbei; 50.000 kamen. Dazu kehrten viele jüdische Flüchtlinge zurück, und ihre Lebensverhältnisse besserten sich rasch. Wurde den Juden auch, vor allem durch fanatische Berberstämme, gelegentlich der "heilige Krieg" erklärt, Spanien wird nach der Machtergreifung des Islam das freizügigste und kultivierteste Land Europas, auch das reichste.

Doch blühte das Judentum materiell wie geistig überall unter arabischer Herrschaft auf, in Ägypten, Syrien, Palästina, auch in Jerusalem, wo unter den duldsamen Kalifen die jüdische Gemeinde stark zunahm, bis sie 1099 die Kreuzfahrer restlos massakrierten.

Das katholische Westgotenreich aber, in seinen letzten Jahren auch von schweren Seuchen und Hungersnöten heimgesucht, war durch dynastische Kämpfe destabilisiert, durch die Unpopularität der Goten, und sicher bedingte der überragende Einfluß der Bischöfe auf das schwächer werdende Königtum das rasante Fiasko im arabischen Ansturm mit.

Die Entscheidungsschlacht am 19. Juli 711 brachte dem Berbergeneral Táriq. mit bloß 7.000 Mann überraschend den Sieg und kostete Gotenkönig Roderich, von dem man am Abend nur seinen im Schlamm versunkenen Schimmel und eine seiner silbernen Sandalen fand, das Leben und seinen Staat die Existenz.

Garantierte das islamische Spanien auch religiös eine gewisse Toleranz, so saß der christliche Judenhaß doch zu tief, um zu erlöschen. Niemand sorgte dafür mehr als die Kirche, auch mancher gerade ihrer größten Päpste. So bedrängt Gregor VII. König Alfonso VI. von Kastilien, Juden keine Gewalt über Christen einzuräumen. Juden müssen gedemütigt, müssen unterdrückt werden.

"Wir ermahnen Eure kgl. Majestät", schreibt der Papst 1081 - und noch neun Jahrhunderte später spielen das Prälaten während des Zweiten Vatikanums entsprechend aus -, "nicht weiter zu dulden, daß die Juden die Christen beherrschen und Macht über sie haben. Denn zu gestatten, daß die Christen den Juden untergeordnet und ihrer Willkür ausgeliefert sind, bedeutet die Kirche Gottes unterdrücken, heißt Christus selbst schmähen." Und Gregor IX. befiehlt am 10. September 1239 dem Bischof von Córdoba, die Juden seines Bistums gemäß den Beschlüssen des Vierten Laterankonzils zum Abzeichen tragen zu zwingen.

Durch das ganze Hoch- und Spätmittelalter suchen Kirche und Staat die Juden zu isolieren, suchen sie ihr Zusammenleben mit Christen zu erschweren, zu unterbinden.

Man verbietet diesen jüdische Ärzte, verbietet ihnen, Juden im Haus zu haben, außer als Sklaven, verbietet auch umgekehrt Juden, Christen bei sich aufzunehmen. Man läßt getaufte Juden nicht mehr mit ihren Eltern zusammenleben, untersagt getauften Juden, das Judenviertel zu betreten, mit ihren früheren Glaubensgenossen zu essen, zu trinken, zu reden. Jede Übertretung zog eine Geldbuße oder bei Armen 20 Stockschläge nach sich.

Auch nötigte man die Juden, mit päpstlicher Guttheißung, Predigten der Bischöfe, der Dominikaner und Minoriten, wo immer sie gehalten würden, geduldig anzuhören; sie gegebenenfalls dazu zu zwingen.

Die Synode von Valladolid bestimmt am 2. August 1322 durch den Mund des Kardinallegaten Papst Johannes' XXII., Wilhelm von Godin, und "mit Zustimmung des heiligen Concils": "Juden und Sarazenen dürfen dem Gottesdienst nicht beiwohnen ... Unter Strafe der Ausschließung dürfen Christen den Hochzeiten und Begräbnissen der Juden und Sarazenen nicht beiwohnen. Diese dürfen keine öffentlichen Ämter verwalten ... Aus Haß gaben jüdische und

sarazenische Ärzte den Christen oft schädliche Arzneien.

Unter kirchlichen Strafen dürfen Christen solche Ärzte nicht mehr rufen. Christliche Kaufleute dürfen an Sarazenen keine Lebensmittel verkaufen, damit Christen nicht selbst in Not kommen. Dies muß an allen Orten, in deren Nähe Sarazenen wohnen, viermal jährlich verkündet werden."

Die Synode zu Salamanca verfügt am 24. Mai 1335: "Kein Jude oder Sarazene darf von Christen als Arzt zugelassen werden; keiner darf in einem Hause wohnen, das der Kirche gehört oder am Gottesacker liegt".

Die Synode zu Palencia ordnet 1388 in Anwesenheit des Peter von Luna, Kardinallegaten Papst Clemens' VII., und des Königs an, daß Juden (und Sarazenen) an ihren Wohnorten eigene Quartiere haben müssen und an Festtagen der Christen nicht Handel und Gewerbe treiben dürfen.

Und schon am 11. Juni 1369 hatte auch der Infant Juan im Einvernehmen mit den Stadtvätern von Cervera und den Vorstehern der dortigen Aljama befohlen: "4. Kein Christ darf künftig außerhalb des Judenquartiers befindliche Wohnungen an Juden vermieten, bei Strafe der Konfiskation dieser Wohnungen. 5. Jeder Christ muß die Türen, Dachgeschosse oder Fenster seines Hauses, die in das Judenquartier münden, innerhalb eines Monats vermauern; ebenso umgekehrt die Juden ..."

Immer wieder auch verschenkt man Synagogen oder Juden selbst und ihr Geld. So macht der König von Navarra, Garcia Ramirez, vielfach auf finanzielle Unterstützung durch Kirchen, Klöster angewiesen, 1144 kurzerhand die Synagoge von Estella dem Bischof Lopez von Pamplona zum Geschenk. Ähnlich übereignet die Königin Juana am 28. März 1379 in Valladolid dem Bischof von Oviedo die Synagoge in Valencia de don Juan, weil sie die Juden gegen die kanonischen Vorschriften vergrößert und verschönert haben.

Der kastilische König Alfons VIII., besonders papstergeben, auch Förderer der Ritterorden, spendiert am 2. Oktober 1175 dem Bischof von Palenzia 40 jüdische Vasallen.

Und Enrique II. Trastámara, König von Kastilien, gibt - kurz nachdem er seinen vom Papst gebannten Bruder Peter I. in einem langen, schweren, vom Heiligen Vater als Kreuzzug ausgegebenen Thron- und Bruderkrieg besiegt und in der Nacht erstochen hat - am 6. Juni 1369 den Auftrag, die Juden von Toledo samt ihrem Besitz öffentlich zu verkaufen und den Ertrag an die königliche Schatzkammer auszuliefern, wobei der Thesaurar Befehl erhält, das Geld der Juden durch Haft, Folter und Nahrungsentzug zu erpressen.

Doch hatte Enrique II. auch judenfreundliche Phasen, nachdem es freilich durch ihn zu schweren Verfolgungen und Vertreibungen gekommen war.

Besonders viele Privilege für Juden stellten die Fürsten von Aragón aus. Immer wieder tritt Königin Violante 1391 für sie ein, bittet um sicheres Geleit und wünscht ihre Bekehrung nur, wie sie dem Bischof von Osma mitteilt, nehmen sie freiwillig die Taufe an.

Und den Papst ersucht sie, keine Bullen zugunsten schuldiger Christen zu erlassen, bevor er durch den Gesandten ihre Meinung gehört habe.

Ebenfalls verordnet König Juan I. 1391, mit Maßnahmen zum Schutz der Juden fortzufahren; und erwartet strenge Bestrafung christlicher Frevler. Seinem Bruder, Herzog Martin, schreibt er, unzufrieden mit dessen schwächlichem Vorgehen gegen die Unruhestifter, er hätte gleich am ersten Tag 300 bis 400 Leute hängen sollen. Er erwartet strenges Einschreiten, ohne Rücksicht auf Formalitäten. Und auch er verwendet sich immer wieder dafür, den Juden nicht die Taufe aufzunötigen. Für Geschlechtsverkehr zwischen ihnen und Christen allerdings befiehlt der Monarch am 18. August 1393 den Feuertod.

Doch wenn es auch weitere Belege für eine mehr oder weniger philosemitische Haltung - nicht immer aus den edelsten Motiven - dieser und anderer gekrönter Häupter gibt, es bleiben Ausnahmen.

Schon 1066 war Granada der Schauplatz des ersten großen Judenmassakers im Hochmittelalter. Und die Verfolgungen, die Mißhandlungen flammten stets von neuem auf. 1238 töteten Christen in Estella, Tudela und anderen Städten Navarras, angestachelt durch den Franziskaner Pedro Olligoyen, etwa 6.000 Juden. 1313 verfügt das Konzil von Zamora die Versklavung aller Juden und droht den weltlichen Behörden bei Nichtausführung des Beschlusses den Kirchenbann an.

Die größte Judengemeinde Spaniens lebt in Sevilla, sechs- bis siebentausend Familien, sie beten in mehr als zwanzig Synagogen. Aber einer der größten Judenfeinde der Stadt, der stellvertretende Erzbischof Ferrant Martinez, hetzt seit ungefähr 1378 zur Judenjagd auf. Und am 6. Juni 1391 werden dort unter seiner Führung - Schlachtruf "Tod oder das Kreuz" - 4.000 Juden niedergemacht, dann ihre Häuser nach Schmuck, nach Münzen durchwühlt und etwa 25.000 Juden als Sklaven verkauft. Dabei befiehlt der Prälat:

"Die Juden, die nicht Christen werden wollen, sind totzuschlagen." Die meisten bricht das Grauen, Todesangst: "Die Mehrheit konvertierte" (Rabbi Chasdai).

Von Sevilla griffen die Pogrome auf Kastilien und Aragón über, ja, im Sommer und Herbst 1391 grassierte das Judenmorden von den Pyrenäen bis Gibraltar. Ganze Gemeinden wurden ausgelöscht, die Synagogen in Kirchen umgewandelt. "Die reiche Aljama von Cordoba ging in Flammen auf. Toledo wurde ... zum Schauplatz eines schrecklichen Gemetzels. Ähnliche Unruhen ereigneten sich in siebenzig anderen großen und kleinen Städten Kastiliens ...

In Barcelona wurde die gesamte jüdische Gemeinde ausgerottet und sollte nicht wieder erstehen. Im früheren Königreich Valencia blieb nicht ein einziger gläubiger Jude am Leben. Ähnliche Szenen ereigneten sich auf den Balearen.

Vermieden wurden die Gewaltakte nur in Granada, dem letzten Vorposten der mohammedanischen Herrschaft, und in Portugal, wo der Souverän energische Maßnahmen ergriff. Es wird berichtet, daß sich die Gesamtzahl der Opfer auf über siebzigtausend belief " (Roth).

### **Die mittelalterlichen Judenverfolgungen in Frankreich**

Auch im Frankenreich kam es im 6. und 7. Jahrhundert unter den katholischen Merowingerkönigen bereits zu Zwangsbekehrungen, nachdem die Bischöfe unentwegt gegen die Juden agitiert und eine antijüdische Weisung nach der anderen gegeben, auch Bischöfe Juden schon tötlich verfolgt hatten, Ferreolus von Uzès 553 und Avitus I. von Clermont, der dort 576 ihre Synagoge zerstören und alle, die nicht Christen werden, vertreiben läßt.

Kaum eine Bischofskonferenz im merowingischen Frankenreich ohne judenfeindliche Dekrete! So untersagt die Synode von Agde (506) das Essen mit Juden, ein auch später immer wieder eingeschärfter Erlaß. Die 3. Synode von Orléans (538) verbietet ihnen in der zweiten Hälfte der Karwoche das Betreten der Straße. 576 stellt Bischof Avitus die jüdische Gemeinde von Clermont vor die Wahl, Bekehrung oder Vertreibung, worauf man die Judenschule "von Grund aus" ruiniert, "ihre Stätte der Erde gleich gemacht " hat (Gregor von Tours).

Die Synode von Macon (581) fordert von den Juden, die Priester devot zu grüßen und vor ihnen aufzustehen. Im nächsten Jahr befiehlt der König Chilperich ihre gewaltsame Bekehrung. Bald danach erfolgt ihre Zwangstaufe in der Gegend von Marseille. Die Synode von Paris (614) verwehrt ihnen das Bekleiden öffentlicher Ämter oder eine Bewerbung darum beim König, worauf Chlotar II. auch entsprechende staatliche Maßnahmen beschließt. Und Sohn Dagobert I. (625 bzw. 629-639) ordnet die Zwangstaufe aller Juden an.

Schließlich verfügt man im Frankenreich auch: "Kein Jude nehme es sich gegenüber der Kirche Gottes heraus, irgend etwas von einem Christen als Pfand oder als Bezahlung für seine Schuld an sich zu bringen.

Nimmt sich ein Jude in Gold oder in Silber oder auch anderweitig solches heraus - nie möge es geschehen!

- so verliere er sein ganzes Vermögen, und man hacke ihm die rechte Hand ab." Oder: "Wird

ein Jude eines Vergehens gegen ein christliches Gesetz oder einen Christen überführt, so werde er wie ein Verwandtenmörder in einen Sack genäht und in tiefes Wasser geworfen oder verbrannt."

Im 9. Jahrhundert schreibt Erzbischof Agobard von Lyon, ein Spanier, fünf scharfe antijüdische Traktate, in denen bereits der Nazi-Slogan "Kauft bei keinem Juden" steht! Er geißelt ihre "Frechheit", "Falschheit", "Untaten", behauptet, sachlich übrigens richtig, biblische wie kirchliche Zeugnisse erwiesen, "mit wieviel Abscheu diese Feinde der Wahrheit betrachtet werden müssen". Er spielt die Prophetenflüche des Alten Testaments gegen "die Juden" aus, sucht darzutun, Jesus selbst habe sie verworfen, und läßt sich keine einzige judenfeindliche Stelle der Apostelgeschichte entgehen.

Selbstverständlich malt er kraß schwarzweiß, sieht da die Kirche, die "makellose Jungfrau", dort die "Hure" Synagoge, da die "Söhne des Lichts", dort die "Gemeinschaft der Finsternis", wobei er zwischen getauften und "ungläubigen" Juden ... strikt unterscheidet. Und weil selbst er zugeben muß, daß Christen, natürlich "unwissende Christen die jüdischen Rabbiner unseren eigenen Priestern vorziehen", treibt er zum Angriff, appelliert an seinen Amtsbruder, den einflußreichen Metropolen Nebridius von Narbonne, die anderen südfranzösischen Bischöfe zu gemeinsamen Aktionen aufzurufen.

Bei Agobards Streit mit seiner Judengemeinde (822/828) verweigert sich ihm sogar der fromme Kaiser Ludwig, von dem er vergeblich antijüdische Gesetze zu erzwingen sucht. Ludwig läßt dem fanatischen, höchlich überraschten Erzbischof bei der Audienz nur die Erlaubnis zur Abreise mitteilen, während die Juden Lyons verbreiten, daß sie bei Hof ehrenvoll ein und aus gehen können.

Seit Karl I., der den Fernhandel der Juden schätzte, einzelne Kaufleute und einzelne Gemeinden schützte, natürlich gegen Geld, für besondere Zinszahlungen, gewährten manche Herrscher manchen Juden spezielle Privilegien. Auch Sohn Ludwig begünstigt Juden, besonders freilich "allein die im Königsschutz stehenden Hoflieferanten" (Patschovsky) wegen ihres Handelseifers und überträgt ihre Sicherheit einem "magister judaeorum".

Erzbischof Agobard aber räumt selber ein, daß die christlichen Missionsbemühungen unter den Juden erfolglos seien, daß eher der Abfall von Christen drohe. Wie denn wenige Jahre später Bodo, ein Hochadliger der Palastkapelle, Ludwig des Frommen Hofkaplan, unter ungeheurem Aufsehen im ganzen fränkischen Reich zum Judentum übertritt, sich Elazar nennt, beschneiden läßt, eine Jüdin heiratet und nach Saragossa flieht.

Der Nachfolger Agobards, Erzbischof Amolo von Lyon, ausgebildet an der dortigen Domschule, vertrat in der Tradition seines Vorgängers "eine Abgrenzung der Christen von den Juden" (Lexikon für Theologie und Kirche). Wie diese Abgrenzung aussah, läßt der folgende Passus des Prälaten ahnen:

"Häretiker urteilen in gewissen Dingen gemeinsam mit der Kirche, in anderen sondern sie sich ab; das bedeutet, daß sie teilweise lästern, teilweise die Wahrheit bekennen. Die Juden jedoch lügen in allem, sie lästern in jeder Beziehung unseren Herrn und Gott Jesus Christus und die Kirche und glauben überhaupt nichts Wahres ... Also müssen die Juden mehr als die Glaubenslosen und Häretiker verachtet werden, denn es gibt keine andere Menschengruppe, die so sehr die Gewohnheit hat, Gott zu lästern."

Nach der Jahrtausendwende, als es in Frankreich ungefähr 20 bedeutende jüdische Gemeinden gibt, bricht zwischen 1007 und 1012 eine blutige Verfolgung aus, kommt es 1010 zur Zwangsbekehrung und Vertreibung der Juden von Limoges durch Bischof Halduin, 1063 zu Übergriffen gegen jüdische Kommunen durch Kreuzfahrer auf ihrem Weg nach Spanien in der Gegend von Narbonne, vielleicht auch in Lyon. Auch zu Beginn des Ersten Kreuzzugs erfolgen in Frankreich Judenmassaker, u.a. am 26. Januar 1096 im normannischen Rouen mit vielen Morden und Zwangstaufen, wozu gerade die blühende Judenschaft der Stadt die from-

men Christen besonders gereizt haben mag.

"In Rouen, erzählt der Abt Wilbert von Nogent (gest. 1126), 'fingen eines Tages die Kreuzfahrer an unter sich zu reden: Wir wollen eine lange Fahrt nach dem Osten machen, um die Feinde Gottes anzugreifen; das ist verkehrte Arbeit; denn hier haben wir vor unsern Augen die Juden, die das gottfeindlichste Volk sind, das es gibt'. Daraufhin griffen sie zu den Waffen und trieben die Juden - mit List oder Gewalt, das weiß ich nicht - in eine Kirche und brachten sie ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes um; nur wer sich der christlichen Lehre unterwarf, entging dem Schwerte."

Und als Ludwig VII. vor dem Zweiten Kreuzzug (1147-1149) Adel und Klerus, Bürger und Bauern zu hart besteuert, tritt Peter der Ehrwürdige, Abt von Cluny, für sie ein, indem er den König auf die reichen Juden hinweist. "Schont ihr Leben", rät der Ehrwürdige, "aber nehmt ihr Geld. Es hieße Gott beleidigen, das Geld der Heiden zu schonen ...", womit er die Juden meint. Gott wolle nämlich nicht, weiß Abt Petrus, "daß sie ganz getötet werden, daß sie vollkommen zum Verschwinden gebracht werden, sondern daß sie zur größeren Qual und zur größeren Schmach, wie der Brudermörder Kain, zu einem Leben schlimmer als der Tod bewahrt bleiben ...".

Doch auch sein noch prominenterer Freund, der vom Papst beauftragte, in Frankreich wie in Deutschland manisch das Kreuz predigende, der heilige Bernhard von Clairvaux, will die Juden, den "elenden Stamm", die Abkömmlinge des Teufels und Mörder von Anbeginn, wie er schimpft, nicht getötet, sondern vertrieben sehen. Ergo apostrophiert er ihre mit "Blindheit" geschlagene Synagoge: "Unselige, bereite dich vor; glaube oder danke ab!" Kein Wunder somit, daß es auch zu Beginn des Zweiten Kreuzzugs in Frankreich nicht bei solch goldenen Worten bleibt, daß auch jetzt in mehreren Städten die Juden wieder bluten.

Eine Generation später, 1171, flammte in der den Herren von Blois-Champagne gehörenden Stadt Blois eine Verfolgung auf, bei der Graf Thibaud allen Taufwilligen das Leben anbot. Doch mehr als 30 Juden zogen den Feuertod vor, und bis zum letzten Augenblick hörte man sie in den Flammen singen: "... Uns gebührt es, den Herrn des Weltalls zu loben".

Die Unglücklichen waren das Opfer einer Ritualmordbeschuldigung geworden; ein Vorwurf, den man schon den frühen Christen gemacht, die bei ihren Messen ein Kind getötet, die sein Fleisch und Blut genossen haben sollen.

Sobald die Kirche im ausgehenden Altertum Macht hatte, wandte sie das selbe Verleumdungsstereotyp gegen "Ketzer" und, später, bevorzugt gegen Juden an (erstmalig in nachantiker Zeit 1144 in Norwich). Seitdem schlachteten angeblich die Juden, angeleitet von ihren Rabbinen, in der Passions- bzw. Passahzeit, zur Verhöhnung der Christenheit und des Christentums rituell ein christliches Kind, meist einen Jungen.

Die Beschuldigung ging von England aus, wo sie als erster der Benediktiner Thomas von Monmouth in die mittelalterliche Welt gesetzt, grassierte dann in Frankreich, Spanien, Deutschland (hier zuerst 1235 in Fulda), seit dem 16. Jahrhundert in Polen und rief regelmäßig Pogrome hervor. Von ähnlich blutiger Bedeutung war der Anwurf der Hostienschändung, besonders seit 1215, nach Anerkennung der Transsubstantiationslehre, erhoben, erstmals sicher aber erst 1290 für Paris belegt, eine Bezeichnung, die in "keinem Fall der Nachprüfung" standhielt (Kirmeier).

Noch später, in den zwanziger Jahren des 14. Jahrhunderts, taucht die Anklage der Brunnenvergiftung auf, ebenfalls zuerst in Frankreich.

Obwohl einzelne Kaiser und Päpste (Bullen seit 1247) die Ritualmordlüge zurückwiesen, nützte sie doch gerade die Kirche kräftig zur Mobilisierung der Gläubigen, zu Pogromen, Wallfahrtseinrichtungen, "Märtyrer-Kulten", etwa des Little Hugh of Lincoln (gest. 1255), des Simon von Trient (gest. 1475), des Nino de la Guardia (gest. 1490) oder des Werner von Oberwesel (Werner von Bacharach).

Seine 1287 gefundene Leiche führte weithin zu Judennachstellungen, in Bacharach selbst zu 26 ermordeten Juden, die auch zu einem regionalen Heiligenkult in und um Bacharach, zu einer Märtyrerkapelle, zu Wundern, Ablässen, Pilgerströmen, im 15. Jahrhundert zu einem Kanonisationsversuch, im 16. zu einer Teiltranslation nach Besançon mit Ausbreitung der Verehrung des Oberweseler Werners über Frankreich; die (gut)gläubige Diözese Trier beging zwei Jahrhunderte lang sein Fest (18. April) bis 1963.

Das "Martyrologium Germaniens" bringt den Werner von Oberwesel "aus bestimmten Gründen", die Echtheit des "Ritualmord-Heiligen" betreffend, nur in einem "Nachtrag", präsentiert ihn aber gleichwohl als einen "der bekanntesten Heiligen und Märtyrer" und tischt uns die rührselige Geschichte eines Jungen auf, den am Gründonnerstag 1287 "die Juden, um sich der heiligen Kommunion habhaft zu machen, drei Tage entsetzlich gemartert und dann seine Leiche bei Bacharach in ein Dornengestrüpp geworfen haben" sollen ...

Ein anderer Fast-Heiliger, der unglückselige Andreas (Anderl) Oxner von Rinn, wurde durch das verbrecherische Judentum bereits als dreijähriges Bauernkindlein seinen Eltern gestohlen und am 12. Juli 1462 in Rinn bei Innsbruck kaltblütig abgestochen.

Zwar alles nur auf dem Papier, in der Legende, die der Jesuitenzögling und Haller Stiftsarzt Hippolyt Guarinoni erfand und 1651 publizierte.

Doch ein Jahrhundert später, 1752, hat Benedikt XIV. - von Montesquieu der Papst der Gelehrten, von Macaulay der beste und weiseste unter den zweihundertfünfzig Nachfolgern Petri genannt - die Verehrung des armen Anderl erlaubt, ihn seliggesprochen und erst weitere zwei Jahrhunderte danach, 1961, der Vatikan dem Kult des seligen Anderl das Wasser abgegraben, erst 1985 der Innsbrucker Bischof Stecher das Heilsgeschehen endgültig verboten, obwohl es doch um kein Jota verrückter war und ist als so vieles in der Catholica, die sich nach all dem Segen durch den gleich zweimal geschlachteten Anderl auch noch als undankbar erweist.

Das Volk ist treuer. Hunderte von Tirolern wallfahrteten zu dem geschlossenen Kirchlein "am Judenstein", zu einem ihrer drei "Nationalheiligen", brachten Blumen, brennende Kerzen, forderten die Wiedereröffnung der "Gnadenstätte" und drohten gar mit Kirchenaustritt. ...

Einige dieser durch die "Feinde Jesu" angeblich massakrierten jugendlichen Helden wurden gar eifrig als Heilige verehrt; der heilige Heinrich (gest. 1220), der heilige Hugo (gest. 1255), der heilige Rudolf (gest. 1287), der heilige Simeon (gest. 1475).

Die Bollandisten reihen "ähnliche Ermordungen von Christenkindern" auf: in Forchheim, Pforzheim (1261), in München (1286), in Thüringen (1307), Böhmen (1305), in Kastilien (1454), im Venetianischen (1480), in Ungarn (1494), Polen (1547), Litauen (1574) und nennen "zur Steuer der Wahrheit" und "weil es wenigen Christen gegönnt ist, die Quellen selber nachzusehen" - welcher Verlust! -, auch die Gründe für "derlei Greuel": 1. Christenblut macht die Beschneidung schmerzloser; 2. die wechselseitige Liebe wird glühender; 3. gewisse Krankheiten vergehen früher; 4. Handel und Wandel gedeihen gesegnet.

Oft freilich bedurfte es für die Judenmorde gar keiner direkten religiösen Vorwände. Feuersbrünste, Seuchen, Bürgerkriege, gewiß auch wieder das Herannahen der Osterzeit mit der Erinnerung an den Tod des Herrn genügten zur Hatz. Wurden die Juden zuerst von der Pest befallen, waren sie schuld daran, blieben sie verschont, waren sie es ebenfalls.

Wichtiger vermutlich als der religiöse Gewinn: der materielle. Unter dem Einfluß eines frommen Einsiedlers aus Vincennes befahl der fünfzehnjährige König Philipp II. Augustus (1180-1223) gleich zu Beginn seiner Regierung, die Juden festzunehmen und ihnen ein riesiges Lösegeld abzupressen. 1181 befreite er nach großen Konfiskationen, angeblich wegen Ritualmord, auch seine Untertanen von allen Schuldverpflichtungen, nicht ohne ein Fünftel des Schuldbetrags an sich selbst abführen zu lassen.

1182 verbannte er alle Juden aus seinem Herrschaftsbereich (erlaubte jedoch 1198 ihre Rückkehr, ihnen allerdings gleichzeitig eine Anordnung für ihr Kreditgeschäft aufzwingend, mit



der er sie gewaltig schröpfte). 1192 läßt er ungefähr hundert Juden von Bray-sur-Seine in der Champagne auf dem Scheiterhaufen verbrennen und ihr Vermögen einziehen.

Um 1236 kam es in Nord- und Westfrankreich zu einer weiteren blutigen Judenjagd; nach Papst Gregor IX. wurden dabei 2.500, nach einer jüngeren Quelle 3.000 Menschen getötet. Gregor selbst aber prangert drei Jahre später in diversen Artikeln den Talmud an und befiehlt die Beschlagnahme aller Exemplare. Zumindest in Frankreich gehorcht man dem Befehl und konfisziert die gesamte hebräische Literatur am 3. März 1240, während die Juden in ihren Synagogen sind.

Und am 17. Juni 1242 werden in Paris - nach einem jüdisch-christlichem Streitgespräch unter der Patronanz König Ludwigs IX. - 24 Wagenladungen unersetzlicher hebräischer Schriften öffentlich verbrannt, eine noch im 20. Jahrhundert in den Synagogen beklagte Katastrophe. Die Kirche rottete den Talmud in Frankreich derart fanatisch aus, daß sich nur ein einziges altes Manuskript bis in unsere Zeit erhalten haben soll.

Ludwig IX. der Heilige (1226-1270) ließ die antijüdischen Verfügungen des Vierten Laterankonzils (S. 213) mit äußerster Strenge ausführen. Auch empfahl er, "beispielhaft in seiner Heiligkeit" (Pinay), für die Verteidigung des Christentums gegen die Ungläubigen das Schwert, das "in den Körper gestoßen werden soll, so weit es eindringen kann", was hohe antisemitische Kleruskreise noch nach Hitler, noch während des Zweiten Vatikanums nachhaltig in Erinnerung brachten.

Wer Schulden bei Juden hatte, brauchte unter dem Heiligen weder die Zinsen noch ein Drittel des Kapitals zu zahlen. Denn mit einem Federstrich erließ er beides 1234 dem Christen "zur Rettung seiner Seele und der Seele seines Vaters und aller seiner Vorgänger " und beraubte damit zugleich die Juden um ein Drittel ihrer Einkünfte.

1235 untersagte er ihnen als erster Herrscher Europas das Zinsnehmen und befahl, ihr Leben allein von Handarbeit zu fristen. Ein Jahrzehnt später, im Juli 1246, schrieb er dem Seneschall von Carcassonne: "Nimm alle Juden, die uns gehören, gefangen, ... denn wir wollen soviel wie möglich aus ihnen herausholen." Der Heilige rüstete für den Krieg gegen die Mohammedaner, also kam ihm das Geld der gottverdammten Juden gerade recht. Und bevor er 1249 auf seinen Kreuzzug ging, gebot er, anscheinend freilich vergeblich, ihre Vertreibung.

Ein Heiliger eben. Erstaunt es? Aber viel mehr sollte erstaunen, daß selbst heute noch, daß sogar aufgeklärte, hochqualifizierte Köpfe die verquollensten Vorstellungen von Heiligen und vom Heiligen haben. Es sei deshalb der Hinweis auf einen schon anderwärts von mir formulierten Gedanken gestattet: daß nämlich nicht nutzlose Betbrüder die "Ehre der Altäre " erklimmen, nein, Ausbeuter, Diebe, Antisemiten, Erpresser, Fälscher, Brandstifter und Bestechungsspezialisten, Mörder und Massenmörder.

Helvétius wußte es: "Wenn man ihre Heiligenlegenden liest, findet man die Namen von tausend heiliggesprochenen Verbrechern." Und fast alle aus der Oberschicht! Gerade deshalb aber gehört, was den Leuten als heilig im Kopf steckt, herausgeschnitten wie Krebs.

Da der Apfel nicht weit vom Stamm fällt, beraubte Philipp IV. der Schöne (1285-1314), der Enkel des Heiligen, die Juden, wo er konnte. Immer wieder ließ er Massenverhaftungen vornehmen, um sie an der Flucht zu hindern. Und schließlich wurden am 22. Juli 1306 alle Juden seines Landes, damals etwa 100.000, erst eingesperrt, dann ausgewiesen, nachdem man sie schon 1239/1240 aus der Bretagne, seit 1289 aus dem englischen Festlandbesitz, seit 1291 aus dem Poitou vertrieben hatte. Philipp der Schöne erlaubte ihnen, nur zwölf "sous tournois" mitzunehmen und die Kleider, die sie auf dem Rücken tragen konnten.

Er kassierte ihr ganzes Vermögen plus ihrer Ansprüche aus Wuchergeschäften. Zwar bewilligte 1315 sein Sohn Ludwig X. (Louis Hutin) ihre Rückkehr, allerdings nur für zwölf Jahre, wofür sie überdies 122.500 Livres bar zu zahlen hatten, weshalb bloß wenige remigrierten.

Im Frühjahr 1320 löste ein Kreuzzugsaufruf Philipps V. in Süd- und Westfrankreich eine neue

Pastorellenbewegung aus. Wie schon bei der ersten, schiffte sich kaum einer der rebellierenden Hirten nach Palästina ein, doch im Unterschied zum früheren Aufruhr kam es jetzt zu schweren Judenpogromen im Languedoc, Berry, Alpenvorland, in Toulouse, Narbonne, Cahors etc., später selbst in Aragón, worauf man die auch Klerus und Adel attackierenden Aufständischen überall durch Militär völlig vernichtet hat.

Zuvor aber fiel man über die Juden her, rottete eine ihrer Gemeinden nach der anderen aus und verbrannte 1321 im Languedoc auch alle Aussätzigen, weil sie, angeblich von Juden bestochen, die Brunnen vergiftet hätten. Philipp V. der Lange (le Long), König von Frankreich und Navarra, ließ Juden wie Leprose hetzen und einmal bei seinem Schloß Chinon, in der Nähe von Tours, an einem Tag 160 Juden töten.

"Dem königlichen Schatz sollen aus dem Eigentum der verbrannten und verbannten Juden einhundertundfünfzigtausend Livres zugeflossen sein" (Lea). Unter Bruch des Abkommens von 1315 wurden die Juden 1322 aus dem ganzen Reich gejagt und durften erst 1359 wieder zurück. Es war jenes Jahr, in dem Innozenz VI. dem Franziskaner Inquisitor der Provence gebot, die abgefallenen Judenchristen, die seit Clemens' IV. Konstitution "Turbato corde" (1267) als "Ketzer" angeklagt und bestraft werden mußten, sogar wenn sie tot waren, auszugraben und nachträglich abzuurteilen.

Die mittelalterliche Theologie verdammt getaufte und wieder abgefallene Juden fast einhellig zum Tod auf dem Scheiterhaufen. Doch auch die weltlichen Gesetze bestrafte den Rückfall Getaufte ins Judentum mindestens vom Hochmittelalter an rigoros, meistens mit dem Tod, gelegentlich mit Verstümmelung oder Exil.

1380 und 1382 kam es in Paris zu antijüdischen Agitationen beim Steueraufbruch der Maillottins, wobei 16 Juden getötet, die übrigen ausgepeitscht und eingekerkert wurden. Und 1395 mußten die Juden das Königreich wieder verlassen, wie schon 1182, 1306 und 1322. Waren sie ja auch bereits aus andren Gebieten Frankreichs vertrieben worden, etwa 1239 durch den Herzog Johann aus der Bretagne oder 1253 durch den Erzbischof von Vienne, den Papst Innozenz IV. bevollmächtigt hatte, sie aus seinem Land zu verbannen, weil sie die kirchlichen Gesetze ignorierten "und dem Seelenheil der Christen Gefahren brächten".

### **Die mittelalterlichen Judenverfolgungen in England**

Nach der Eroberung Englands durch Wilhelm von der Normandie 1066 genossen die Juden auf der Insel eine gewisse Toleranz, Bewegungsfreiheit, Zollfreiheit, sie besorgten des Königs Geschäfte, aber waren damit auch "des Königs Juden". Das hatte Folgen, zunächst geschäftliche. Ein Jahrhundert später war Aaron von Lincoln der reichste Mann Englands, und als er 1186 starb, strich der Monarch nicht nur seinen gesamten Besitz ein - noch jahrzehntelang mühte sich das königliche Schatzamt um die Eintreibung von Aarons Außenständen bei 430 Gläubigern.

Der Reichtum erweckte den Neid und die Wut der Christen. Es kam zur ersten Ritualmordbeschuldigung der Juden in Europa. Zur Verhöhnung von Christi Kreuzigung sollen sie an Ostern 1144 den Gerberlehrling William von Norwich ans Kreuz genagelt haben (S. 418). Weitere ritualmordähnliche Bezeichnungen folgten, ohne daß es zu einer wirklichen Verfolgung kam, von einer kolossalen Ausbeutung abgesehen.

Mußten etwa die englischen Christen 1186 ein Zehntel ihres Eigentums entrichten, so die Juden ein Viertel, und man schraubte ihre Steuern immer höher.

Die eigentlichen Pogrome begannen mit dem Dritten Kreuzzug. Denn die frommen "Pilger" wollten erst die Juden erschlagen, ehe sie die Sarazenen killten, das war ja auch bewährte Praxis auf dem Kontinent.

Am 3. September 1189 brach bei der Krönung Richards I. Löwenherz in Westminster ein Aufruhr aus, und noch während der Nacht, beim Feuerschein brennender Häuser, ja bis in den nächsten Tag hinein wurden in London viele Juden ermordet. Und sobald der König im näch-

sten Frühjahr England verlassen hatte, gab es weitere Judengemetzel, obwohl er zuvor durch eine Proklamation die Belästigung der Juden ausdrücklich verboten hatte.

Doch machten die "Wallfahrer" im Januar in Lynn alle Juden nieder und ihre Häuser dem Erdboden gleich; kein Stein soll auf dem andren geblieben sein. Im Februar vernichteten sie alle Juden Norwichs, die sie antrafen. Im März tötete man viele zur Marktzeit in Stanford. Ähnlich verfuhr man in Bury, in Dunstable.

In York verteidigten sich die Verfolgten einige Tage in einem Turm, dann verbrannten sie ihre mitgebrachten Güter und brachten einander selber um. "Da trat Rabbi Jomtov auf und schlachtete an sechzig Personen. Auch andere schlachteten. Mancher, der sonst vor Weichherzigkeit und Ängstlichkeit nicht wagte, den Fuß auf die Erde zu setzen, befahl jetzt, seinen einzigen Sohn hinzuschlachten; manche verbrannten sich in Anerkennung der Einheit ihres Schöpfers. Die Zahl der Erschlagenen und Verbrannten betrug einhundertfünfzig heilige Personen" (Ephraim ben Jakob). Zuletzt schlachtete sich Rabbi Jomtov selbst. Die Belagerer fanden am andern Morgen, am 17. März 1190, nur noch Leichen.

Anführer des Christenmobs waren bei den Juden verschuldete Ritter, wie überhaupt die bei ihnen schwer in der Kreide stehenden Yorker Christen zuerst ihre Schuldzettel verbrannt hatten - neben etlichen Juden. Und zuletzt verbrannten sie weitere in der Kathedrale gelagerte Schuldscheine vor dem Hauptaltar.

Und den Juden gestohlene Schätze, Gold, Silber, kostbare Bücher, brachten sie nach Köln und andren Orten - "und verkauften sie dort den Juden ..."

Die jüdischen Gemeinden Englands sollen sich von dem Schlag durch die Massaker von 1189/1190 nie mehr ganz erholt haben.

Nachdem König Johann Ohneland (1199-1216) den Thron gegen seinen Neffen Arthur I., Grafen der Bretagne - den er angeblich töten ließ -, hatte behaupten können, brauchte er für seine zahlreichen Kriege, für weitere Feldzüge gegen Schottland, Irland, Wales nichts nötiger als Geld. Also schröpft er u.a. schwer die Juden, sperrt sie ein, erpreßt sie, hängt manche auf, vertreibt andere. Und als 1215 die baroniale Erhebung die Anerkennung der Magna Charta erzwingt, wenden sich auch die aufsässigen Adligen in London zuerst gegen die Juden und legen ihre Häuser in Schutt und Asche.

Und zu dem antijüdischen König, dem antijüdischen Adel tritt noch die antijüdische Kirche, die seit langem die Unheilssaat gestreut.

Erst kürzlich aber, 1215, hatte das Vierte Laterankonzil eine ganze Reihe judenfeindlicher Bestimmungen wieder eingeschränkt, ja "eine neue Grundlage des Judenrechts geschaffen" (Kupisch), hatte es die "Zweitrangigkeit" der Hebräer im allgemeinen Bewußtsein noch einmal vertieft. Dabei konnte sich der Papst des Konzils, Innozenz III., auf den großen Antijudaisten Augustin berufen. Doch hatte auch in jüngster Zeit, auf der Höhe des Mittelalters, Thomas von Aquin, doctor angelicus, die durch das Konzil bestätigte Lehre von der ewigen Knechtsexistenz der Juden, von ihrem Sklavenstand, vertreten.

Und sehr populär, jedenfalls oft zitiert, wurde Innozenz' Wort: "Der Jude ist seinem Gast wie ein Feuer im Busen, wie eine Maus im Sack, eine Schlange am Hals."

Die antisemitischen Beschlüsse nicht nur dieser Lateranversammlung wurden in England früher durchgesetzt als irgendwo sonst in Europa, früher und konsequenter. So führte der Erzbischof von Canterbury 1218 als erster die diskriminierende Kleiderkennzeichnung ein. Jeder englische Jude mußte fortan ein Abzeichen in Form der Gesetzestafeln tragen, daher "tabula" genannt (Hitlers Judenstern!). Ein halbes Jahrhundert später mußte es größer und gelb gefärbt und seit 1279 auch von Frauen getragen werden.

Und zwischenzeitlich, 1263, hatte ja auch schon König Ludwig der Heilige allen jüdischen Männern und Frauen dieses Schandmal an ihren Kleidern zu zeigen befohlen, einen Kreis aus gelbem Stoff, und zwar "vorne und hinten auf ihrer Kleidung".

"Wahrhaftig, die Nazis", ruft Rudolf Krämer-Badoni, "haben viele ihrer Greuel nicht erfunden, sie haben oft auf die Praktiken des christlichen Mittelalters zurückgegriffen, auf die Praktiken jener absolut christusgläubigen Massen, denen von Kirchenvätern und Theologen lange genug weisgemacht worden war, daß Juden Gottesmörder und Sklaven der Christen seien, und von Predigermönchen und vorher schon vom Vierten Laterankonzil, daß Juden wegen des Wucherzinses als Aussauger braver Christen zu behandeln seien."

König Heinrich III. warf in seinen aktiven Regierungsjahren zwischen 1236 und 1254 die englischen Juden, gewöhnlich die Männer, gelegentlich auch Frauen und Kinder, ins Gefängnis. Der häufig schwächlich erscheinende, aber kostspielige Kriege führende Monarch erwies sich hier als markig. Er ließ die Juden berauben, erpressen und gab sie erst frei, hatte er ihnen genug Geld abgenommen, Beträge zwischen zehn- und zwanzigtausend Mark; 1244 aber, als man von einem Ritualmord in London munkelte, verlangte er sechzigtausend Mark Lösegeld. 1253 verordnete er als Grundprinzip, "daß kein Jude in England verweilen darf, ohne dem König Dienst zu leisten, und daß jeder Jude, ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, von der Stunde seiner Geburt an, Uns irgendwie nützen muß".

Und keinem Christen, auch nicht dem geringsten, durfte durch Juden geschadet werden, etwa indem ein solcher Mensch eine Kirche betrat oder während der Fastenzeit Fleisch aß oder empfindsame Christenohren durch zu lautes Beten verletzte. Wurde gar in Synagogen gesungen und so der Gottesdienst in einer benachbarten Kirche gestört, konnte die Synagoge beschlagnahmt werden; der Bau einer neuen war ohnedies verboten.

Als es in England einmal mehr zum Bürgerkrieg, als es 1258 zu einem weiteren "Aufstand der Barone" kam, legte der Adel seine Verarmung den Juden, den königlichen Geldeintreibern, zur Last und das Londoner Judenviertel wieder in Asche. Wer sich nicht taufen ließ, wurde getötet. Doch auch auf andere Städte, auf Canterbury, Worcester, Bristol, Lincoln, griffen die Pogrome über, und der alte Vorwurf des Ritualmordes taucht auf.

Einen "Ritualmörder", der unter der Folter gesteht, läßt der König an einem Pferdeschwanz durch die Straßen zerren und hängen, wie andere Juden auch. Man schlägt tot, setzt gefangen, bringt auf den Scheiterhaufen, an den Galgen - und Papst Honorius IV. protestiert 1286 in einer Bulle an die Kirche Englands gegen den geselligen Verkehr von Christen mit Juden und fordert deren strengere Isolation.

Aber König Eduard I. (1272-1307) greift noch radikaler ein. Und war er nicht wie geschaffen dafür? Ein unentwegt Schulden anhäufender und Krieg führender Fürst (der auch am zweiten Kreuzzug Ludwigs des Heiligen teilnahm und als einziger der Hauptführer von Tunis weiter ins Heilige Land zog)? 1290 weist er die Juden, die nicht konvertierten, aus. Waren es auch nicht, wie zeitgenössische Chronisten schätzten, 16.000 Menschen, mehrere tausend flohen nun über das Meer.

Die mittelalterlichen Judenverfolgungen in Deutschland Die Judenmassaker begannen in Deutschland mit dem Ersten Kreuzzug, wenn da auch vor allem nordfranzösische und flandrische Kreuzfahrer die Hauptmörder waren. Doch seitdem gab es keine Kreuzzugsvorbereitung ohne antijüdische Exzesse, wurde die Lage der Juden immer schlimmer, die ihnen feindlichen Gesetze, die blutigen Randalen häuften sich quer durch ganz Europa von Spanien bis Polen. Zwangstaufen wurden fast die Regel, obwohl viele Juden die Verbannung oder den Tod vorzogen - leider.

Auch der Zweite Kreuzzug wird 1147 mit Judenabstechungen besonders in den großen und reichen Judengemeinden am Rhein eröffnet. Der Abt von Cluny, Petrus Venerabilis (der Ehrwürdige), Verfasser eines Buches "Gegen die Juden", und der fanatische deutsche Zisterzienser Radulf hetzten zugleich gegen Juden wie Heiden. In allen größeren Städten, wo Radulf predigt, in Köln, Mainz, Worms, Speyer, Straßburg kommt es zu Übergriffen, wenn auch die Opfer deutlich geringer sind als beim Ersten Kreuzzug.

Am meisten aber massakrierten die "Pilger" am 24. Februar 1147 die Juden Würzburgs, Frauen und Kinder, alt und jung, auch drei Rabbiner. "Diese ganze Zeit war krank von religiösem Haß" (Schopen).

Mag auch auf deutschem Boden das Zusammenleben mit den Juden länger als in Spanien oder Frankreich verhältnismäßig moderat oder doch weniger gestört gewesen sein, mag da die Judentumsgemeinschaft einen beschränkten Schutz durch die kaiserlichen Regierungen genossen haben, allmählich wächst die Welle der Gewalt auch hier, scheinen die Deutschen in ihrer gründlichen Art alle früheren Abschlachtungen noch zu übertreffen.

Zunächst flammen immer wieder kleinere oder größere Verfolgungen auf, so in Boppard 1179, in Wien 1181, Speyer 1195, Halle 1205, Erfurt 1221. In Norddeutschland, wo Lübeck während des ganzen Mittelalters innerhalb seines Stadtgebietes keine Juden toleriert und es einige jüdische Siedlungen erst später gibt, wird dennoch Mecklenburg 1225 zum Schauplatz von Ausschreitungen.

In den Jahren 1235/1236 kommt es zu Ritualmordklagen und Judennachstellungen in Lauda, Fulda, Tauberbischofsheim. In Kitzingen tötet man am 5. August 1243 sechs Juden und zwei Jüdinnen, zwei Männer und eine Frau werden gefoltert und gerädert.

Doch ufern Haßhaltung, Beutegier, Pogromstimmungen erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts aus, erschüttern antijüdische Aktionen blutigster Art Franken und seine Nachbarländer, um eine "Hostienschändung" zu rächen - eine erlogene Hostienschändung und Tausende von erschlagenen Juden!

Der Vorwurf des Hostienfrevels, noch nicht lange aufgekommen, tritt allmählich häufiger neben den des Ritualmords, wozu seit den zwanziger Jahren des 14. Jahrhunderts noch der Vorwurf der Brunnenvergiftung tritt. Die Hostienschändung - bei der nicht nur Blut floß, sondern gelegentlich einem Ofen, in dem man Hostien verbrannt, auch weiße Tauben und Engel entwebten - hatte einen Vorläufer in blutenden Christusbildern.

Oft nacherzählt und nachgebildet wurde ein von Gregor von Tours (IV Register) berichtetes Bildwunder, wonach ein Gemälde Christi, von einem Juden des Nachts aus einer Kirche entwendet und durchbohrt, so zu bluten begann, daß die gräßlichen Spuren anderntags die Christen zum Haus des Schänders führten, den sie gleich steinigten.

Von solchen, von Juden mißhandelten Christusbildern oder Kruzifixen, deren Blut man im 12. Jahrhundert in England ebenso vorzeigen konnte wie im Lateran in Rom, war wohl der Weg zu blutenden Hostien nicht weit. Seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert jedenfalls geißelt man in vielen Traktätchen und auf vielen Kanzeln verbrecherische Juden, die konsekrierte Hostien kauften oder stahlen und aufs scheußlichste entweihten. Was Wunder, wenn der Leib des Herrn danach entsetzlich zu bluten und das gute Christenvolk die jüdischen Frevler immer von neuem zusammenschlagen begann!

Durch Jahrhunderte nahmen von solchen Histörchen, ebenso infam wie schwachsinnig, die meisten Pogrome ihren Ausgang. Dabei gehören Gott und das Wunder immer dazu - sonst ließe ja die Sache auf ein ganz gemeines Verbrechen, auf ordinären Raub und Totschlag hinaus! ...

So auch in Röttingen an der Tauber. Am 20. April 1298 bezichtigte man die dortigen Juden eines Hostienfrevels. Sie hatten den heiligen Leib des Herrn zerfetzt und in einem Mörser zerstampft, worauf er zu bluten und Wunder zu wirken begann - und noch im 14. Jahrhundert Teile davon auswärtige Klöster als Reliquie bekamen.

Nun blutete aber nicht nur die Hostie, sondern auch die Judenschar Röttingens. Unter Führung eines Adligen, eines "König Rindfleisch" (manchmal auch Metzger genannt, weniger Name als Menetekel), wurden zunächst einmal die Juden des Ortes erschlagen, 21 Menschen. Dann zog rex Rindfleisch, der sich selbstverständlich auf die "göttliche Weisung" berufen konnte, alle Juden (also nicht etwa nur einzelne, nur "Schuldige"), nein, alle zu foltern und zu vernich-

ten, mit seinen Schlächtern hinaus ins Land. Vorneweg ein großes Kreuz, das die Christen zur Rache provozieren, die Juden schutzlos machen sollte, was sie ohnedies waren, überfielen und metzelten sie diese in weit über hundert Orten.

Zum Beispiel, um nur einige fränkische zu nennen, wobei die Zahlen der Opfer meist eher zu niedrig sind: in Ebermannstadt 12; in Eggolsheim 12; in Hollfeld 17; in Höchstadt 30; in Forchheim 83; in Bamberg, dessen Bischöfe "immer eine judenfeindliche Politik betrieben" (Morlinghaus), 126; in Neustadt an der Aisch 71 Juden; in Windsheim 57; in Mergentheim 17; in Tauberbischofsheim 131; in Ochsenfurt 34; in Kitzingen 15; in Iphofen 25; in Nürnberg 628; in Hürnheim 25; in Nördlingen 8; in Rothenburg ob der Tauber fast 500; in Würzburg 900.

Ortsbischof Manegold von Neuenburg (1287-1303) ließ hier die Juden am 23. Juli dem wütenden Christenmob ans Messer liefern, .... wie die "Sächsische Weltchronik. Thüringische Fortsetzung" meldet ...

"In ihrer Intensität und in ihren Folgen ... übertrafen die 'Rintfleisch-Pogrome' von 1298 deutlich die Verfolgungen im Umkreis des ersten und zweiten Kreuzzuges ... Die Geistlichkeit scheint dem Treiben jedenfalls keinen entschiedenen Widerstand entgegengesetzt zu haben, wie ihre Haltung zu den Blutwundern von Lauda, Iphofen, Möckmühl, Weikersheim und Würzburg erweist" (Arnold).

So wurden in 146 Gemeinden Thüringens, Hessens, Frankens, der Oberpfalz und Schwabens die Juden heimgesucht und in manchen gänzlich ausgelöscht - insgesamt etwa 5.000 Menschen. Zweifellos haben dabei nicht nur "religiöse" Gründe eine Rolle gespielt, sondern, zumindest bei vielen verschuldeten Christen, auch handfeste materielle. Der böhmische Zisterzienserabt und Geschichtsschreiber Peter von Zittau (gest. 1339) hält denn auch die Meinung fest, "daß die Tat aus Lust am Rauben von Geld geschehen sei".

Einige Jahrzehnte später, ab 1336, kam es zu den Armleder-Verfolgungen, die wieder - Tradition verpflichtet - von Röttingen ausgingen und wieder unter einem zum König Gewählten, dem Ritter Arnold dem Jüngeren von Uissigheim (bei Wertheim). Im Sommer 1336 sticht er zwischen Tauber und Main mit seiner Christenhorde insgesamt 1.500 Juden nieder.

Zwar wird "König Armleder" schon am 14. November durch das Schwert liquidiert, bereits auf seiner Grabplatte in der Kirche von Uissigheim aber "der selige Arnold" genannt und sein Grab "dank seiner Verdienste um den Glauben durch viele Wunder berühmt". Es wurde "bis ins 18. Jahrhundert insbesondere von den Wallfahrern nach Walldürn besucht, die von Fulda kommend hier Station machten. Der vom Grabstein abgeschabte Sand galt als Heilmittel bei Viehkrankheiten" (Arnold).

Und schon ein Jahr nach seinem Tod bricht weiteres Unheil über die Juden herein, werden als "Blutstädte" bekannt Aschaffenburg und Babenhausen, Büdingen und Friedberg, Andernach, Chochem, Kaub, Koblenz u.v.a. Denn die Pogrome, in denen man ebenso eine Art Fortsetzung der Kreuzzugsjudenjagden erkannte wie Vorläufer des großen Bauernkrieges, griffen jetzt bis nach Hessen und an den Mittel-, den Oberrhein über, auf die Bistümer Trier, Straßburg, Basel.

Zwei weitere "König Armleder-Figuren" kommandierten, ein Edelmann aus Dorlisheim und der Gastwirt Johannes Zimberlin aus Andlau mit angeblich geradezu charismatischen Führerqualitäten. Und genau wie "König Rindfleisch" berief er sich darauf, "durch göttliche Eingebung und ein himmlisches Orakel unter anderem die Weisung empfangen zu haben, daß im ganzen Land die Juden als Feinde Christi durch ihn und die ihm zur Seite stehenden Helfer vernichtet und aus dem Weg geräumt werden müßten" (Johann von Winterthur).

Mehr als 6.000 Juden verblichen unter Christenpranken, und dies nach Heinrich von Dießenhofen, dem 1376 gestorbenen thurgauischen Chronisten, Chorherrn, Domherrn, Hochstiftsadministrator, "nur deswegen, weil deren Mörder ihnen die zeitlichen Güter entreißen woll-

ten".

Eben darum ging es vor allem, wenn nicht ausschließlich, auch bei weiteren Verfolgungen in jenen Tagen, wobei die aktuellen Anlässe ganz verschieden sein konnten. So melden die "Ensdorfer Annalen" lapidar: "1338. In diesem Jahr flog eine Menge von Heuschrecken.

Im selben Jahr sind die Juden in Straubing verbrannt worden." Auch die "Windberger Annalen" bringen diese Judenverbrennungen in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Auftauchen der Heuschrecken:

"Wurde das jüdische Volk dieser Zeit umgebracht, Als viele Heuschrecken durch die Lande flogen". Die "Annales Windbergenses" beziehen aber auch das damalige Deggendorfer Pogrom mit ein, bei dem man sämtliche Juden der Stadt ermordet. Und zur Rechtfertigung der Deggendorfer Christen erfindet man Jahrzehnte später eine Hostienlegende ...

Tatsächlich hatte sich Herr Heinrich "von Gottes Gnaden Pfalzgraf zu Rhein und Herzog in Bayern" den Deggendorfer Judenschlächtern gegenüber äußerst großzügig erwiesen, hatte er alle, die "unsere Juden zu Deggendorf verbrannt und getötet haben", urkundlich nicht nur seiner Huld versichert, sondern auch gestattet, daß sie, was immer sie den ermordeten Juden geraubt, was "heimlich oder öffentlich in ihre Gewalt gekommen ist, alles behalten sollen", sogar auch alles, was sie hätten zurückzahlen müssen.

"Darum sollen die Bürgschaften, Pfandbriefe und anderen Urkunden, die die Juden von ihnen innehatten, oder was sie ihnen sonst zurückzahlen sollten, völlig getilgt sein, und sie sollen daher dieser drei Sachen gegenüber uns und allen Leuten gänzlich ledig sein; auf ewig sollen sie an Leib und Gut ohne Bußleistung gegenüber uns, unseren Erben und Nachkommen und gegenüber allen unseren Beamten bleiben und sollen auch deswegen auf ewig von uns, unseren Erben und von allen unseren Beamten unangesprochen und unbehelligt bleiben."

Ein großer Freispruch, Zuspruch. Doch Herzog Heinrich von Gottes Gnaden konnte sich dies leisten. Nachdem man nämlich in mindestens 21 Städten und Ortschaften des Herzogtums Niederbayern-Landshut Juden getötet hatte, folgte er dem Beispiel seiner Untertanen und löste auch sein eigenes Finanzproblem, indem er befahl, "alle Juden in Landshut zu verbrennen und zu töten, so daß nur wenige entkamen".

Einige Jahrzehnte später gewährte Papst Bonifaz IX. der neuerrichteten Heiliggrabkirche zur Deggendorfer "Gnad" einen fünftägigen Ablass (wie der Markuskirche von Venedig). Deggendorf, das die angeblich geschändete Hostie nun in einer Wallfahrtskirche verehrte, das auch einen "Judenaltar" bekam, auch ein schönes Bild von der Judenabschlachtung mit der Unterschrift: "Gott gebe, daß von diesem Höllengeschmeiß unser Vaterland jederzeit befreit bleibe", Deggendorf wurde zur "Gnadenstätte".

Ein grandioser Pilgerbetrieb setzte ein. "Mord, Raub und Gründung lukrativer Wallfahrtsstätten, das war die geniale ökonomische Kumulation" (Krämer-Badoni). Erst brauchte man 12, dann bis zu 30 Beichtväter, die Sache florierte, florierte noch im 20. Jahrhundert, noch nach Hitler, als der Regensburger Bischof die Grabwallfahrt völlig neu interpretierte als "Eucharistische Wallfahrt der Diözese" und der Pfarrer der "Gnad-Kirche" bei den "Gnad-Feiern" 1983 wahrhaft begnadet sagte: "Auf jeden Fall handelt es sich bei der Grabkirche um einen Sühnebau, gleich ob es sich um Sühne für den Hostienfrevel, wie es die Legende will, oder für den Judenmord handelt."

Nun, macht man nicht Fortschritte?!

Die Pogrome jener Zeit reichten von Kärnten bis in die Rheinregionen, wobei überall die Juden "um viele Güter gebracht wurden, entweder ertränkt oder verbrannt oder aber ihrer Eingeweide beraubt jämmerlich zugrunde gingen und viele arme Adelige und Bürger durch vernichtete (Schuld-)Urkunden reich machten". Denn darum ging es. Religiös, missionarisch erreichte man bei den Juden wenig. Diffamierungen, Belehrungen, Bittgesänge, Bußtage, Strafen, Reliquienprozessionen, nichts verfiel.

Erst sobald man zum Messer griff, zur Axt, erst wenn man das Judenblut spritzen ließ und das von den Juden vergossene Blut des Gekreuzigten gerächt hatte oder auch, wie in Pulkau, "eine, wie es hieß, ganz und gar blutbefleckt Hostie", ja, dann stellte man die gebenedeite Ordnung wieder her. Nur derart konnten sich einzelne oder ganze Gemeinden wenigstens kurzfristig sozusagen sanieren, stets mit christkatholischem Schwung. "Aufgrund dieses Ereignisses töteten die Christen, von göttlichem Eifer angetrieben, um das Fest des heiligen Georg alle Juden in Pulkau, Retz, Znaim, Horn, Eggenburg, Klosterneuburg und Zwettl, verbrannten sie und machten sie zu Asche."

Ein Jahrzehnt später kulminierten die Verfolgungen in den Pestpogromen, die fast sämtliche jüdischen Gemeinden Deutschlands ausgelöscht haben; eine Katastrophe, die man mit der Judenvernichtung im Zweiten Weltkrieg verglich.

Die Pest, von Mittelasien über die Krim nach Italien eingeschleppt, erfaßte zwischen 1347 und 1353 ganz Europa, zumal über die Seewege, die Häfen, vom Mittelmeer bis Skandinavien, von der Atlantikküste, der Nordsee, bis zum Ural. Und als sie ihre letzten Opfer 1353 in Rußland forderte, hatte sie 200.000 Dörfer Europas menschenleer gemacht, etwa 30 Prozent seiner Gesamtbevölkerung verschlungen, 18 Millionen Menschen.

Stark begünstigt wurde das verheerende Umsichgreifen der Seuche durch schlimme wirtschaftliche und gesundheitliche Verhältnisse, durch Mißernten, Hungersnöte, eine vor allem Süddeutschland und die Alpenregionen heimsuchende Heuschreckenplage, wozu noch die notorischen Kriegsgreuel kamen. Eindringlich schildert Boccaccio die Situation.

"Fast alle strebten zu ein und demselben grausamen Ziele hin, die Kranken nämlich und was zu ihnen gehörte, zu vermeiden und zu fliehen, in der Hoffnung sich auf solche Weise selbst zu retten. Einige waren der Meinung, ein mäßiges Leben, frei von jeder Üppigkeit, vermöge die Widerstandskraft besonders zu stärken ...

Andere aber waren der entgegengesetzten Meinung zugetan und versicherten, viel zu trinken, gut zu leben, mit Gesang und Scherz umherzugehen, in allen Dingen, soweit es sich tun ließe, seine Lust zu befriedigen ... Es gab viele, die bei Tag oder Nacht auf offener Straße verschieden, viele, die ihren Geist in den Häusern aufgaben und ihren Nachbarn erst durch den Gestank, der aus ihren faulenden Leichen aufstieg, Kunde von ihrem Tode brachten."

Natürlich hatte man diverse Erklärungsmodelle für den Schwarzen Tod, wenn auch keine gültige medizinische Erkenntnis.

Doch wußte man, wie immer in analogen Fällen, die Pest war eine Strafe, ein Gericht Gottes. Der liebe Himmelvater rächte sich, rächte sich für alles Mögliche an der (ihm) mißratenen Menschheit. Das glaubten zumal auch die Flagellanten (... genannt, kopfloses Volk). Es war dies jene schon 1260 von Perugia ausgegangene, wie im Flug sich verbreitende Geißler- oder Flegler-Bewegung, die jetzt eben auch zur Pestzeit 1348 durch fast ganz Europa sich peitschte: Männer und Frauen, Adlige und Bauern, selbst, obwohl bald mehr, bald weniger verketzert; Kleriker und Mönche. Sie alle strafte sich für ihre und der Menschheit Sünden ...

1414/1416 verbrannte man mehrere hundert von ihnen in Nordostdeutschland. Nächst dem Allerhöchsten hatte natürlich die Judenschaft ihre Hände im Spiel, indem sie die Brunnen vergiftete, "um die Christenwelt auszurotten", schreibt der Theologe Konrad von Megenberg (gest. 1374) nicht einmal unkritisch.

"Man fand in vielen Brunnen mit Gift gefüllte Säckchen vor, und es wurden unzählig viele Juden erschlagen ... Wahrhaftig ich weiß nicht, ob einige Juden das getan haben." In Chillon aber gestand der Jude Balavienny, Arzt und Chirurg, unter der Folter, in Südfrankreich hätten seine Glaubensgenossen ein giftiges Gebräu aus Spinnen, Fröschen, getrockneten Schlangen, Menschenfleisch, aus Christenherzen und geweihten Hostien an diverse jüdische Gemeinden geliefert und damit die Brunnen verseucht. Und wie man darauf in Chillon die ganze Judenschaft mit ausgeklügelter katholischer Grausamkeit massakrierte, so folgten überall, wo das



Märchen von Chillon hingelangte, ähnliche Metzeleien.

Der Wahn, denn das Geglaupte war fast immer fiktiv, breitete sich mit der Pest von Spanien und Südfrankreich über die Schweiz und Deutschland bis Polen aus. Dabei folgte er in Frankreich mehr dem Auftreten der Epidemie, in Deutschland ging er ihr eher voraus, eine Mixtur aus Pönalisierung und Prophylaxe. Allerdings: in mohammedanischen und mongolischen Ländern, wo die Pest gleichfalls wütete, wurden die Juden nicht beschuldigt! Unter rechthgläubigen Himmelsstrichen aber kam es zu wüsten Exzessen.

Dabei hatten die Pestpogrome in Spanien und Südfrankreich eine gewisse Signalwirkung für Deutschland, das heißt man liquidierte hier die Juden gewöhnlich, noch bevor die Pest zur Stelle war, eben prophylaktisch. Und prophylaktisch auch waren die Bedrohten manchmal Christen geworden, so daß man in Basel anscheinend nur mehr konvertierte Hebräer liquidieren konnte.

Jedenfalls wurde die ganze jüdische Bevölkerung der Stadt auf einer Sandbank im Rhein lebendig verbrannt, wodurch sich die Mörder, ganz nebenbei, auch schuldenfrei machten. In Freiburg im Breisgau nahm man nur einige sehr junge Juden von der Verbrennung aus, um sie zu Christenkindern zu machen. Die dortige Synagoge fungierte danach als Brauhaus, und die übrige Hinterlassenschaft beschwor offenbar üble Zwiste der Killer herauf.

In Straßburg war sich, trotz Bedenken mancher, schließlich alles über die Beseitigung der Juden einig, Stadtväter, Stände, Adel, Geistlichkeit. Im Januar 1349 erklärte man die Verhaßten für vogelfrei, am 9. Februar verlangten die Zünfte unter Führung der Metzger ihren Anteil an der Beute aus der Judengasse. Und noch auf dem Gang zum Scheiterhaufen riß das gieriggeile Christenpack den elenden Opfern die Kleider vom Leib, um zu Geld zu kommen. "An dem Freitag fing man die Juden, an dem Samstag brannte man die Juden", meldet der Chronist lakonisch.

Und sinnigerweise verbrannte man alle, alt und jung, Männer und Frauen, auch die reichen, denen man Tage zuvor gegen Geld noch einen sicheren Platz vor der Stadt versprochen, verbrannte man 2.000 Juden gleich auf dem jüdischen Friedhof. Doch ehe man sie in den Tod trieb, taufte man noch so manches Kind vor ihren Augen. Wer aus den Flammen sprang, wurde erschlagen. Unschwer erkannte der Straßburger Chronist Fritsche Closener (gest. um 1372) das Geld als das eigentliche Gift, das die Juden tötete. Und Jacob Twinger von Königshofen ergänzt: "Wären sie arm gewesen und die Adeligen nicht bei ihnen verschuldet, sie wären nicht verbrannt worden."

In Worms, in Mainz, in Köln stürzten sich viele Juden selbst ins Feuer. Allein von Worms führen die Memorbücher fast 600 Opfer an - und Kaiser Karl IV. überließ den Christen gnädig alles, was bisher jüdischer Besitz gewesen.

In Köln teilten Stadt und Erzbischof die Beute. In Nürnberg, wo man zwischen dem 5. und 7. Dezember 1349 über die Juden herfiel, ... erschlug und verbrannte man insgesamt 562 Menschen, mehr als ein Drittel der Nürnberger Gemeinde - "Rabbi Joseph, ... seine Frau Chandlin und seine Tochter, Rabbi Jechiel Hakohen, seine Frau Jutta und seine drei Kinder; Rabbi Isaak, ... seine Frau Jachnet, sein Sohn, der junge Rabbi Baruch, seine Schwiegermutter, die alte Frau Hanna, seine Tochter Frau Minna, deren Sohn, der Knabe Koplín und deren (übrige) sechs Kinder ..." Einen Teil der auf dem Markt stehenden Judenhäuser riß man ein und errichtete anstelle der "Judenschule" die Marienkirche.

Zu einem gnadenlosen Morden kam es in Thüringen. "In allen Dörfern und Städten", überliefert eine Erfurter Chronik, "wurden sie umgebracht, weil sie die Quellen und Brunnen vergiftet haben; wie damals als sicher behauptet wurde, hat man viele Säcke voll Gift in ihnen gefunden. Umgebracht wurden sie in Gotha, Eisenach, Arnstadt, Ilmenau, Nebra, Wy (Wiehe?), Thamsbrück, Tennstedt, Hermsleben, Frankenhausen und Weißensee."

Am 21. März 1349 tötet man auch in Erfurt mehr als hundert Juden. Sie verteidigen sich mit

Armbrüsten und Speißen in der Synagoge, bis sie der Übermacht erliegen. Mehr als 3.000 aber sollen sich, aus Furcht vor dem unabwendbaren Schicksal, in ihren Häusern selbst verbrannt haben - "in einer Art von Frömmigkeit". Nach drei Tagen habe man sie auf Wagen zum Friedhof gebracht und begraben. Der fromme Chronist setzt hinzu: "Mögen sie in der Hölle sein!"

Auch die wenigen Juden, die in den Hansestädten Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald lebten, wurden von der Christenmeute zur Strecke gebracht, wurden lebendig verbrannt oder lebendig begraben. Ebenso kamen in Westpolen, in den Ländern des Deutschen Ordens, fast alle Juden um, man hat sie erstochen, erschlagen, verheizt oder ertränkt. Und wo man keine bekennenden Juden auftrieb, warf man die getauften ins Feuer.

Man mag sich fragen, ob, denn die Judenpogrome hier nicht zu ausführlich, zu "massiert" ins Blickfeld geraten. Doch in Wirklichkeit - das gilt freilich, bedenkenswert genug, für die ganze Kriminalgeschichte des Christentums - war alles noch weit schlimmer, ausgedehnter, wurde hier vieles überhaupt nicht erfaßt.

Zum Beispiel, um nur dies zu streifen, das sogenannte Sittlichkeitsdelikt, was ausnahmslos den Sexualverkehr jüdischer Männer mit christlichen Frauen betraf. Dieser von den Kirchensynoden, auch vom Vierten Laterankonzil streng verbotene, dann von den Nazis so perhorreszierte Beischlaf, der als Verleugnung des Christentums, als Glaubensabfall galt, wurde im christkatholischen Mittelalter nicht selten der Bestialität, dem sexuellen Umgang mit Tieren, gleichgestellt und entsprechend rigoros bestraft. Etwa im Schwabenspiegel, häufig als "kaiserliches Rechtsbuch" oder dergleichen betitelt und um 1275 in Augsburg verfaßt, sehr wahrscheinlich von einem Franziskaner.

Er hat die judenrechtlichen Bestimmungen seiner Vorlage, des berühmten Sachsenspiegels (1220-1235) Eike von Repgows, um zahlreiche, auf das Kirchenrecht zurückgehende antijüdische Rechtssätze vermehrt, auch die Juden, im Unterschied zum Sachsenspiegel, "eigen" (soviel wie leibeigen, hörig) und "des reichen Knechtes" genannt. Der einst weitverbreitete Schwabenspiegel erachtete den Koitus von Juden und Christenfrauen als Kapitalverbrechen und ahndete ihn mit dem Feuertod, dem Verbrennen des übereinandergelegten Paares. Dasselbe verfügte das Augsburger Stadtrecht vom Jahr 1276.

Nach dem Recht von Iglau - die westmährische Bergstadt nahe der böhmischen Grenze war ein wichtiger Katholikenstützpunkt gegen die Hussiten und wies 1425 die Juden aus - wurden beide Sexualsünder lebendig begraben. Das Altprager Stadtrecht bestrafte solche (wenn nicht Rassen-, dann doch Glaubens-) Schande mit Pfählung und Vermögenskonfiskation.

Zeitweise traf den Juden in Prag aber "nur" Strafe an "Haut und Haar". Nach dem Mainzer Recht kostete der Beischlaf mit einer Christin dem Juden das Glied: "die Rute und ein Auge". Für Geschlechtskontakt im Bordell drohte der Schwabenspiegel dem Juden wie dem Mädchen zunächst Verbrennung an, später begnügte man sich mit dem Auspeitschen des Juden. In Wien wurde er für "Liebschaft" mit einem Christenweib bis zur Erlegung von zehn Mark ins Gefängnis gesteckt. Die Christin aber ... war mit starken Prügeln für immer aus der Stadt zu jagen - verordnete 1267 die Wiener Kirchensynode.

Die Verfolgungen gingen im übrigen nach der großen Pest weiter, nicht anders als die pestartigen Krankheiten. Und die Juden, zahlenmäßig stark reduziert, vertrieben, kehrten oft bald zurück, häufig sogar in jene Gemeinden, die sie noch vor kurzem verfolgt und nicht selten jetzt selbst wieder gerufen hatten (um sie weiter auszunehmen, wieder vertreiben, wieder rufen zu können ...)

Nürnberg nahm die ersten jüdischen Bürger schon 1349 wieder auf. Und in Augsburg standen sie seit 1355 erneut unter dem Schutz einer Stadt, die sie nur wenige Jahre zuvor erschlug. Als aber dort und weitem 1380 abermals eine Seuche grassierte, so daß man Bittgänge ... gelegentlich stundenlang machte, wurde auch wieder eine Judengemeinde in der Nähe ausgerottet

... Das alles also lief weiter - durch Jahrhunderte. Nun hört man freilich auch durch Jahrhunderte, ja heute noch und immer wieder, daß manche Päpste, Kaiser, Fürsten den Juden Recht und Schutz gewährt hätten. Wie steht es damit?<<

### **394**

Kaiser Theodosius I. (seit 379 Herrscher über Ostrom) vereinigte 394/395 noch einmal für einige Monate das gesamte Römische Reich.

### **395**

Der westgotische König Alarich I. (370-410, seit 395 König) eroberte ab 395 den Balkan und zieht anschließend nach Italien.

Nach dem Tode des Kaisers Theodosius I. wurde das römische Imperium im Jahre 395 endgültig geteilt. Die Söhne des Kaisers teilten das Reich in Ost- und Westrom.

Während das Weströmische Reich bereits 476 im Kampf gegen die Germanen unterging, konnte sich das Oströmische Reich (Byzantinische Reich) bis 1453 gegen die Türken behaupten.

### **400**

Die ostgermanischen Gepiden wurden im Jahre 400 von den Hunnen und ihren Vasallen (Ostgoten) unterworfen.

Nach dem Ansturm der Hunnen und dem Abzug der Germanen rückten allmählich asiatische, slawische und baltische Volksstämme um 400 nach Westen vor. Die Ost- und Südslawen verließen ihre angestammte Heimat in den Gebieten der Pripet-Sümpfe zwischen dem Mittellauf des Dnjepr und der oberen Weichsel, um sich in den ehemaligen Siedlungsgebieten der Ostgermanen auszubreiten.

Die Ostslawen (Russen, Ukrainer, Weißruthenen) zogen nach Norden und Osten und ließen sich am Ilmensee sowie im oberen Don- und Wolgagebiet nieder. Die Südslawen (Serben, Kroaten, Slowenen und Bulgaren) verließen ihre Heimat und drangen später bis zur Adria und zum Balkan und nach Griechenland vor (x142/103).

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Slawen" (x814/1028-1029):

>>Slawen (ursprünglich Slawene oder Slowene, d.h. die Redenden, Verständlichen), neben den Germanen und Romanen eines der Hauptglieder des indogermanischen (indoeuropäischen) ... Stammes in Europa, welches vornehmlich den östlichen Teil unseres Kontinents innehat.

Bei Betrachtung der ... Sprachen ergibt es sich, daß die nordeuropäische (slawodeutsche) Abteilung des indogermanischen Gesamtvolkes sich zuerst aus dem Verband löste und ihre Wanderung aus Asien nach Westen antrat. Diese Abteilung spaltete sich dann später wieder in eine slawolitauische und eine deutsche, und aus der ersteren entstanden durch weitere Trennung das Litauische und das Slawische, letzteres die Mutter aller übrigen slawischen Sprachen.

Die abgesonderten Slawen okkupierten nach und nach das europäische Flachland zwischen dem oberen Don und Dnjepr und über diesen Fluß hin gegen den Osten des Baltischen Meeres und der mittleren Weichsel, südlich wohl nicht über den Pripjetfluß. Von da erfolgten Ausbreitungen gegen Norden und Südwesten. Wann die Slawen von den genannten Landstrichen Besitz ergriffen, ist ... schwer zu bestimmen. Nach Wocel war dies in der sogenannten Bronzeperiode noch nicht der Fall, da zwischen Don und Weichsel antike Bronzeobjekte bis jetzt nicht aufgefunden worden sind. Dagegen finden sich auf dem urslawischen Territorium vorherrschend Eisengeräte; es scheint danach, als ob die Slawen eine sogenannte Bronzeperiode nicht besessen haben.

Keinesfalls aber besetzten, wie aus sprachlichen Folgerungen hervorgeht, die Slawen nach dem 5. Jahrhundert die oben erwähnten Territorien. Sprachliche Gründe zwingen uns, die Slawen in ihren europäischen Stammsitzen als Ackerbauer und Viehzüchter anzuerkennen;

über die Stufe der nomadisierenden Hirten waren sie bereits hinausgekommen. Von Natur kein kriegerisches Volk, richteten die Slawen ihr Bestreben lediglich auf Erhaltung des Besitzes, und zum Schutz desselben dienten hölzerne Befestigungen.

Die Familienverfassung war eine patriarchalische. Die Einwohner eines Ortes bildeten eine durch Blutsverwandtschaft verknüpfte Sippe, deren Mitglieder einen gemeinsamen Namen trugen, gemeinschaftliches Gut besaßen und unter einem gewählten Ältesten standen. Aus mehreren solcher Sippen bildete sich der Stamm, an dessen Spitze das Stammesoberhaupt, der Anführer im Krieg, stand.

Die Stämme ihrerseits vereinigten sich wieder zu einem größeren Ganzen, zu Einzelvölkern. Da die Ältesten stets nur die Ersten unter den Gleichen waren, so ... (erkennt man) hieraus die demokratische Grundverfassung der Slawen. Die Ehe wurde heilig gehalten; es herrschte ursprünglich Monogamie. Noch vor der Abtrennung in einzelne Zweige hatten die Slawen durch uraltes Herkommen befestigte Rechtsnormen; der Begriff "erben" fehlte jedoch, da die Familienverfassung Erbschaften ausschloß.

Die Religion war, wie bei den übrigen Ariern, ein Naturkultus. In den Naturerscheinungen, besonders den Phänomenen des Himmels, sah der Slawe wirkliche Wesen, die er sich mit Denken und Empfinden ausgestattet dachte, einige wohltätig, andere zerstörend wirkend. Die ersteren nannte er Bog, die letzteren Bjes, und das Christentum übernahm diese Wörter für Gott und Teufel.

Als geschichtliches Volk erscheinen die Slawen zuerst unter dem Namen der Serben (oder Sporen) und der Veneter; sie saßen unter diesem Namen bis ins 5. Jahrhundert in den Ländern zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer, zwischen den Karpaten und dem Don, an der oberen Wolga bis nach Nowgorod und von da bis zur Scheide der Weichsel und der Oder. Etwa mit dem 6. Jahrhundert treten die Namen Anten (für die Ostslawen) und Slowenen (für die Westslawen) auf. Beide erhielten sich aber als Bezeichnungen der Gesamtheit nicht lange, und die Namen Serben und Slowenen verengten sich bis zur Benennung einzelner slawischer Stämme. Aus der Bezeichnung Veneter aber wurde Wenden, die Bezeichnung der Slawen bei den Deutschen.

Die Ausbreitung der Slawen erfolgte nach Süden und Westen. Im 6. Jahrhundert rückten sie an die untere (von den Westgoten verlassene) Donau nach Mösien, Thrakien, Makedonien, ja bis nach dem Peloponnes. Das von den Wolgabulgaren in Mösien gegründete Reich verfiel vollständig der Slawisierung, während weit früher schon (Ende des 5. Jahrhunderts) die slawischen Vorposten nach Westen zu bis an die Elbe und Saale vordrangen sowie Böhmen und Mähren von ihnen stammweise besetzt wurden.

Der vornehmste unter den slawischen Stämmen, welche Böhmen besiedelten, jener der Tschechen, vereinigte im 9. Jahrhundert die Einzelstämme dieses Landes zu einem Gesamtvolk. Von Mähren aus, dessen vom Fluß March entlehnter Name zuerst 822 geschichtlich erscheint, breiteten sich die Slawen nach den Westkarpaten hin und nach Pannonien zu aus, hier als Slowaken auftretend, die mundartlich von den Tschechen und Mähren geschieden sind.

Im Norden der Tschechen, zwischen der Saale und dem Bober, siedelten sich zu beiden Seiten der Elbe die Sorben (Wenden) an. Dieselben bestanden aus zwei großen (Lusitzer in der Nieder-, Milzener in der Oberlausitz) und mehreren kleineren Stämmen. Die nördlichen Nachbarn der Sorben hießen im 8. Jahrhundert Wilzen oder Welataben, später Liutizen und hatten das Land zwischen Oder und Elbe bis in die Nähe der Ostsee inne.

Sie zerfielen in mehrere Stämme (Chiziner, Circipaner, Tollensaner, Redarier, Ukraner), unter denen die Heveller (Hevelder) an der Havel am bekanntesten sind. Westlich von den Liutizen, im östlichen Holstein und Mecklenburg, hatten die Obotriten (Abodriten, Bodrizer) ihre Sitze, zu denen die Wagren in Holstein und die Drewaner im Lüneburgischen gehörten.

In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhundert begannen die Slowenen nach dem Abzug der Lango-

barden (568) von der Donau aus über Pannonien, Noricum und Karnien sich auszubreiten und drangen allmählich in das Gebiet des heutigen Oberösterreich, Steiermark, Kärnten und Krain, ja bis Tirol vor. Eine politische Selbständigkeit genossen auch in dieser Zeit nur einzelne slawische Völker; auf anderen lastete das Joch der Awaren, bis es Samo, einem Franken von Geburt, 624 gelang, ihre Macht zu brechen und ein großslawisches Reich, mit Böhmen als Mittelpunkt, zu errichten, das allerdings nur 35 Jahre bestand.

In der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts drangen die Kroaten (Chorbaten) aus ihren hinterkarpatischen Ländern (Weißchorbatien) sowie die Serben siegreich über die Donau und siedelten sich nach Vertreibung der Awaren in Pannonien, in Dalmatien und im übrigen Illyricum an. Mit dem Ende des 7. Jahrhunderts dürfen wir die großen westlichen und südlichen Wanderungen der Slawen als abgeschlossen ansehen.

Im 8. und 9. Jahrhundert treten dann die Slawen als voneinander sprachlich und politisch scharf abgeschiedene Einzelvölker in die Geschichte und nehmen einen Landstrich ein, der sich fast ohne Unterbrechung vom Schwarzen und Ägäischen Meer bis zur Ostsee und dem Ilmensee sowie von der Elbe, Saale, dem Böhmerwald, dem Inn, den Alpen und der Adria bis zum oberen Don und unteren Dnjepr erstreckt. Das Land zu beiden Seiten der Weichsel bis an die Oder hin bewohnte der Stamm der Lechen oder Polen; östlich von ihnen waren im weiten osteuropäischen Tiefland zahlreiche kleinere slawische Stämme ansässig, welche später der allgemeine Name Russen vereinigte.

Nach diesem Überblick der slawischen Vorgeschichte betrachten wir die Kultur- und Sittengeschichte des Gesamtvolks. Nach den griechischen und deutschen Schriftstellern waren die alten Slawen ein friedliebendes und fleißiges Volk, fest am Althergebrachten hängend, leidenschaftlich dem Ackerbau ergeben und auch, wie aus der Sprache hervorgeht, Handel treibend. Gerühmt wird ihre Gastfreundschaft, die noch heute einen hervorragenden Charakterzug der Slawen bildet. Kranke und Arme fanden sorgfältige Pflege; nur der Böse wurde ausgestoßen, und chud bedeutet in slawischer Sprache zugleich arm und böse. Vielweiberei war gestattet, wurde aber fast nur von den Vornehmen geübt.

Der Grundzug der Zivil- und Staatsverfassung war demokratisch; man kannte ursprünglich keine Stände, keine erbliche Fürstenwürde. Das Band der Sippeneinheit hielt alle umschlungen, und der Starost (Älteste) war nur Verwalter des Gesamtvermögens der Sippe. Die Einheit der Sippe schloß die Erbfolge aus. Hierdurch unterschieden sich die Slawen wesentlich von den Germanen und Romanen.

Ständeunterschiede, erbliche Fürstenmacht, Leibeigenschaft und Sklaverei bildeten sich infolge fremder Einflüsse erst später bei den Slawen aus. Die Bezeichnungen für die Fürstenmacht und den Adel sind fremden Ursprungs. An der alten Sippenverfassung, Geschlechtsgenossenschaft oder Hauskommunion wird heute noch bei den Südslawen zäh festgehalten.

So in Stämme, Sippen, Genossenschaften zersplittert, nach allen Schriftstellern notorisch sehr uneiniger Natur, konnten die Slawen auch nicht annähernd in der Geschichte jenen Platz einnehmen, der den urverwandten Völkern der Germanen und Romanen zukam. In ethischer Beziehung ist es erwähnenswert, daß die Slawen als sehr gesangliebend geschildert werden, und noch jetzt offenbaren sich bei ihnen Seele und Gemüt in anmutigen Liedern und Gesängen.

Von den mythologischen Vorstellungen und der darin sich kundgebenden Weltanschauung der alten Slawen läßt sich bei dem Mangel einer zusammenhängenden Überlieferung kein deutliches Bild entwerfen. Sie verehrten einen höchsten Gott, den Urheber des Himmels und der Erde, des Lichts und des Gewitters; diesem waren die anderen Götter untertan. Der Name dieses Gottes war Swarog (der "Glänzende"), als Urheber des Donners heißt er Perun. Seine Söhne waren die Sonne und das Feuer. Der Sonnengott (Daschbog, "Geber der Güter") war auch Kriegsgott; als Theomorphenose der Luft erscheint Swentowit oder Swantowit, als Gott des Sturms Stribog.

Der Hauptgötze der Wenden war Radegast, der ebenfalls als Kriegsgott verehrt wurde. Als Frühlingsgöttinnen erscheinen Wesna und Deva, als Göttin der Liebe und Schönheit Lada. Unter den bösen Gottheiten steht die Repräsentantin des Winters (Moraua) obenan. Ein eigentlicher Dualismus bestand aber nicht, und was bei einigen Schriftstellern von einem Kampf zwischen den Göttern des Lichts und der Finsternis (dem Bjelbog und Tschernebog der Nordslawen) berichtet wird, scheint bereits auf christlichen Einfluß hinzuweisen.

Als mythische Wesen niederen Grades wurden verehrt: die Vilen und Rusalken, die Herrscherinnen über Flüsse, Wälder und Berge, welche in der Volkspoesie der Slawen bis auf den heutigen Tag eine große Rolle spielen; ferner die Rojenitze oder Schicksalsgöttinnen sowie zahlreiche Haus- und Feldgeister und die finsternen Mächte Jagbaba, Bjes und Vjed, ... letzterem wurden die Sonnen- und Mondfinsternisse zugeschrieben.

Die Gunst der Götter und deren Schutz suchten die Slawen durch Gebet und Opfer zu erlangen. Letztere bestanden im Verbrennen von Rindern und Schafen auf Bergen und in Hainen, wo sich auch Götterbilder befanden. Menschenopfer kamen nur vereinzelt vor. Vollstrecker der Opfer waren die Stammesältesten; einen Priesterstand kannten die alten Slawen ebenso wenig wie besondere Tempel.

Von Festen sind jene zu erwähnen, die sich an den Wechsel der Jahreszeiten anknüpfen: die Wintersonnenwende, der Frühlingsanfang mit Austragung des Winters und die Sommersonnenwende. Mit dem leiblichen Tod hörte nach slawischer Auffassung das Leben nicht auf, vielmehr war die Seele unsterblich; sie gelangte in das Paradies, das als schöne Wiese gedacht wurde. Die Leichen wurden entweder verbrannt oder begraben; beide Bestattungsweisen kamen nebeneinander vor. ...

Wie alle übrigen europäischen Völker, gelangten auch die alten Slawen erst durch semitischen Einfluß zu einer Lautschrift, während das frühere Vorhandensein einer Zeichenschrift anzunehmen ist. Als Reformator der alten Runenschrift trat dann viel später Cyrillus auf, der bereits jene in Pannonien vorfand und dem slawischen Lautsystem anpaßte. ...<<

Bischof Hieronymus (um 330-420, schrieb und bearbeitete eine lateinische Bibelübersetzung) berichtete im Jahre 400 über die römische Hauptstadt (x241/150): >>Das goldene Kapitol starrt vor Schmutz. Alle Tempel Roms sind mit Ruß und Spinnweben überzogen. Die einst die Götter der Nationen waren, sind mit Fledermäusen und Eulen auf den Dachgiebeln zurückgeblieben. ...<<

Synesios (370-412, griechische Schriftsteller, von 309-402 Gesandter Kyrenes in Konstantinopel, ab 411 Bischof) warnte im Jahre 400 in Konstantinopel den Kaiser vor den Germanen in römischen Diensten (x246/135): >>Der Hirte darf unter die Wachhunde nicht die Wölfe mischen. ... Ebenso darf der Gesetzgeber denen keine Waffen in die Hände geben, die nicht als Römer geboren und aufgewachsen sind. ... Denn bevor man die Goten hier Waffen tragen läßt, soll man (von den eigenen Männern verlangen, für das Land zu kämpfen) ... und so weit gehen, daß man den Gelehrten aus seiner Denkstube, den Handwerker aus seiner Werkstatt und den Krämer aus seiner Bude herausholt. ... Die Goten sollen also zuerst aus allen Ämtern verdrängt werden. ...

(Sie ziehen) ... ihr Fellkleid ... aus, (werfen) sich ein römisches Gewand über und (beraten) mit römischen Beamten über die vorliegenden Fragen. ... Doch kaum kommen (sie) aus der Sitzung, stecken (sie) wieder in ihren Fellkleidern. ...<<

#### **405**

Die Römer zogen im Jahre 405 ihre Truppen vom Rhein und aus Britannien (407) ab, um Rom vor Barbarenangriffen zu sichern.

#### **406**

Im Jahre 406 entstand am Rhein (bei Worms) ein Reich der Burgunder.

Die Vandalen (Hasdingen und Silingen), Stämme der Quaden und die Reste der Alanen (irani-

sches Nomadenvolk) wurden durch die Hunnen vertrieben und zogen im Jahre 406 nach Westen. Am Rhein wurden sie überraschend von den westgermanischen Franken angegriffen. Bei den Kämpfen fielen neben König Guntherich weitere 20.000 Ostgermanen und Alanen. Trotz dieser Verluste überquerten die Vandalen und ihre Verbündeten im Dezember 406 den zugefrorenen Rhein und zogen danach 3 Jahre lang plündernd durch Gallien.

#### **407**

Wegen der germanischen Vorstöße nach Gallien zogen die Römer im Jahre 407 ihre Truppen aus Britannien ab (Ende der römischen Besatzung).

#### **409**

Nach mehreren mißlungenen Versuchen konnten die Kampftruppen der Vandalen, Quaden, Alanen und Sweben in den Pyrenäen die wichtigsten Bergpässe nach Spanien stürmen. Sie besiegten die Basken von 409-410 und zogen anschließend plündernd durch die blühenden Provinzen des Landes.

Bischof Hieronymus berichtete im Jahre 409 (x248/8): >>Zahllose Völkerschaften und zwar solche von äußerster Wildheit, haben ganz Gallien in Besitz genommen. Alles Land zwischen den Alpen und den Pyrenäen, zwischen dem Ozean und dem Rhein haben – ach du armes Römisches Reich – germanische Stämme und andere Feinde verwüstet.

Mainz, die einst hochberühmte Stadt, ist erobert und zerstört – und in der Kirche viele Tausende von Menschen niedergemetzelt! Worms ist durch lange Belagerung vernichtet. Die mächtigen Städte Reims, Amiens, Arras, Tournai, Speyer, Straßburg sind Teile Germaniens geworden. In Aquitanien ist alles verwüstet.<<

#### **410**

Die Westgoten drangen in Italien ein. Im Jahre 410 fiel die römische Hauptstadt Rom. Der westgotische König Alarich ließ die eroberte Stadt 3 Tage lang von den Germanen plündern.

Ein Zeitzeuge berichtete später über die Belagerung Roms durch die Westgoten (x236/171): >>Als Alarich vernahm, daß das römische Volk die Waffen ergriffen habe und zum Kriege gerüstet sei, antwortete er: "Dichteres Gras ist leichter zu mähen als dünneres." Nach dieser Äußerung brach er in gewaltiges Lachen über die Gesandten aus.

Als sie aber auf die Bedingungen des Friedens kamen, gebrauchte er Ausdrücke, die allen Übermut der Barbaren übertrafen. Denn er erklärte: nur dann werde er von der Belagerung absehen, wenn er alles Gold und Silber, das die Stadt enthalte, empfangen habe und außerdem, was er an beweglicher Habe in der Stadt fände, und ferner alle Barbarensklaven.

Als nun einer der Gesandten sagte: "Wenn du alles bekämost, was liebest du dann den Einwohnern der Stadt übrig?", da erwiderte er: "Das Leben". ....<<

Der Theologe und Kirchenschriftsteller Aurelius Augustinus (354-430) predigte während der Eroberung Roms (x246/152): >>Vielleicht stirbt Rom nicht, vielleicht wurde es gegeißelt aber nicht getötet, vielleicht gezüchtigt, nicht vernichtet.

Vielleicht stirbt Rom nicht, wenn die Römer untergehen. Und sie werden nicht untergehen, wenn sie Gott preisen. ...

Denn was ist Rom? (Rom sind) die Römer!

Es geht nicht um Steine und Holz, um hohe Häuser und um breite Mauern. Diese wurden errichtet, um manchmal zerstört zu werden. ... (Menschen) haben diese Dinge geschaffen, und (Menschen) zerstören sie.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Plünderung Roms im Jahre 410 (x325/35-37): >>**Der Fall Roms (410) und Augustins Ausflüchte**

Empört über die römisch-katholischen Massaker gingen die germanischen Soldaten, angeblich 30.000 Mann, zu Alarich über. Sie flohen aus Italien in die politische Einflußsphäre des Gotenkönigs, der in Epirus vergeblich Stilichos Streitmacht erwartet hatte.

Auch die weströmischen Soldzahlungen blieben aus. So rückte Alarich über Pannonien nach Italien vor. Von unterwegs forderte er durch Boten an Stilicho 4.000 Pfund Gold für seinen Marsch nach Epirus; eine sehr beträchtliche Summe, die der Senat nur widerstrebend nach einer Intervention Stilichos zu zahlen beschloß, dann aber, infolge der umstürzenden Veränderung in der weströmischen Regierung, nicht gezahlt hat.

Alarich, inzwischen über die ungeschützten Julischen Alpen in Italien eingefallen, setzte bei Cremona über den Po, verheerte weit und breit das Land und erschien 408 vor Rom, das er einschloß; Hungersnot und Pest brachen darin aus. Gegen das Versprechen einer riesigen Kontribution (angeblich 5.000 Pfund Gold, wozu auch verflüssigte Götterbilder beitrugen, 30.000 Pfund Silber, 4.000 Seidengewänder, 3.000 purpurgefärbte Felle, 3.000 Pfund Pfeffer) zog er nach Tuscanum, nachdem sein Heer 40.000 aus der Stadt geflüchtete Sklaven vermehrt hatten.

Olympius aber versuchte die Forderungen Alarichs zu unterlaufen. Der Magister officiorum verlor deshalb im Januar 409 sein Amt, kehrte in dieses zwar, nach einem Erfolg gegen die Goten bei Pisa, zurück, wurde aber von Honorius noch im Frühjahr erneut und endgültig gefeuert. Er floh nach Dalmatien, wo ihn etwa 411/412 der Magister militum Konstantius aufgreifen, seiner Ohren berauben und mit Knütteln totschielen ließ.

Alarich war nach erneut gescheiterten Verhandlungen 409 zum zweiten Mal nach Rom marschiert. Und diesmal schuf er sich selber einen willfährigen Fürsten. Er zwang den Römern ihren etwa sechzigjährigen Stadtpräfekten Priscus Attalus als Gegenkaiser auf, der sich im Lager Alarichs vom Gotenbischof Sigisarius taufen lassen mußte.

Der frischgebackene Christ und Kaiser (409-410) schickte zur Sicherung der Getreideversorgung Roms ein kleines Truppenkontingent nach Afrika und zog selber gegen Ravenna, um Honorius zur Abdankung zu zwingen. Dort ging der Praefectus praetorio Jovius, der Verhandlungsführer des Herrschers und wichtigste Mann am Hof, zu Attalus über und schlug vor, Honorius noch verstümmeln zu lassen. Doch 4.000 aus Konstantinopel anrückende Soldaten retteten ihn.

Und Alarich entthronte Attalus wieder, weil er sich weigerte, Afrika durch Goten erobern zu lassen, deren Ansiedlung er fürchtete. Der König versuchte nun abermals, und erneut vergeblich, mit Honorius eine Verständigung, worauf er ein drittes Mal auf Rom vorrückte. Und jetzt, am 24. August 410, nachdem Hunger die Bürger bereits zum Kannibalismus getrieben, fiel die Stadt. Durch die, wie es heißt, von innen geöffnete Porta Salaria drangen die Westgoten siegestrunken ein, während sich ein Flüchtlingsstrom über Süditalien bis Afrika und Palästina ergoß.

Rom, noch eine der reichsten Städte der Welt, wurde drei Tage gründlich ausgeraubt, aber wohl nicht sehr verheert, ja, kaum seine Matronen und Mädchen angetastet. Bewahrte doch die meisten, lästert Gibbon, der Mangel an Jugend, Schönheit und Tugend vor der Vergewaltigung. Natürlich kam es zu Greuelthaten. So haben "eifrige Arianer" oder "Götzendienenner" die Frauenklöster gesprengt, um die Nonnen gewaltsam vom "Gelübde der Jungfrauschaft zu befreien" (Gregorovius).

Christliche Stimmen behaupten sogar, ein Teil der Stadt sei niedergebrannt worden. Doch wie auch immer - nichts störte einen Mann vom Schlage Augustins. Denn, notiert er, was bei der "römischen Katastrophe an Verwüstung, Mord, Raub, Brand und sonstigen Übelthaten verübt wurde, muß man dem Kriege zum Last legen.

Aber das Neuartige, das sich zutrug, die unerwartete Tatsache, daß barbarische Roheit sich so milde erwies, daß man weiträumige Kirchen zu Sammelplätzen und Zufluchtsstätten für das Volk auswählte, wo niemand getötet, von wo niemand fortgeschleppt wurde, ... das ist dem Namen Christi und dem christlichen Zeitalter zuzuschreiben ... Nein, ihren blutdürstigen und grausamen Sinn hat einer, nur einer zurückgeschreckt", und nun ausgerechnet der, "der so lan-



ge vorher durch den Propheten sprach: Ich will ihre Sünde mit der Rute heimsuchen und ihre Missetaten mit Plagen. Aber meine Gnade will ich nicht von ihnen wenden".

Wirklich blieben, auf ausdrücklichen Befehl Alarichs, Kirchen und Kirchenbesitz verschont, wie schon bei der Zernierung 408 und 409 das vor den Mauern liegende St. Peter und St. Paul. Bis tief in die Neuzeit freilich glaubte man in Rom, wo die Unwissenheit nicht zufällig grassierte, an eine Zerstörung der Stadt und ihrer Monumente durch die Goten. Tatsächlich aber hatten jene, weit mehr als die "Barbaren", der Verfall, Christen des Mittelalters, ja, einige Päpste ruiniert.

Seit 800 Jahren war Rom nicht erobert worden - die Stadt, in der, wie man glaubte, Petrus und Paulus ruhten samt ungezählten Märtyrern. Und nun fiel es in christlicher Zeit! Die Heiden sahen den Grund dafür in der Verachtung der Götter. "Sehet", sagten sie, "in christlicher Zeit ist Rom untergegangen". "Solange wir unseren Göttern die Opfer darbrachten, stand Rom, blühte Rom ..."

Hinzu kam, daß die Regierung noch kurz vor dem Fall der Stadt gesetzlich am 14. November 408 die ausschließliche Geltung des Christentums eingeschärft hatte. Fast gärte es unter den Altgläubigen wie früher, als sie beim Hereinbruch von allerlei Unheil "Christianos ad leones" gerufen.

Die Welt war erschüttert, erstarrte; zumal die katholische.<<

Als um 410 Hungersnöte ausbrachen, stellten die Vandalen ihre kriegerischen Verheerungen in Spanien ein. Die Vandalen, Quaden und Alanen teilten danach große Gebiete Spaniens unter sich auf und begannen zielstrebig mit dem Ackerbau und der Viehzucht.

Nach dem Abzug der Römer drangen um 410 Angeln, Sachsen, Friesen und Niederfranken aus Jütland und den norddeutschen Küstengebieten verstärkt in Britannien ein.

Aufgrund dieser Abwanderung verlor Norddeutschland große Teile seiner bisherigen Bevölkerung.

Die Angeln und Sachsen gründeten in Britannien zahlreiche kleine Königreiche. Die keltischsprachige Bevölkerung wurde seit dem 5. und 6. Jahrhundert allmählich in die westlichen und nördlichen Randgebiete Britanniens verdrängt.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Angelsachsen" (x801/570):  
>>Angelsachsen, Name des aus Angeln, Sachsen und Jüten gemischten Volkes, das um die Mitte des 5. Jahrhunderts die Eroberung des romanisierten, aber etwa seit 410 von den römischen Legionen verlassenen Britannien begann.

Der Sage nach landeten die Angelsachsen, von den Briten gegen die Pikten und Skoten zu Hilfe gerufen, um 449 unter Hengist und Horsa in Britannien und verbreiteten sich von der ihnen zuerst eingeräumten Insel Thanet aus weiter über das Land. In Wirklichkeit fehlt es an allen zuverlässigen Nachrichten über die sich über einen Zeitraum von etwa 150 Jahren erstreckenden blutigen Kämpfe, durch welche der Süden und Osten Britanniens in den Besitz der Angelsachsen kam und die keltisch-britische Bevölkerung auf Irland, Wales und die schottischen Hochlande beschränkt wurde.

Von den zahlreichen kleinen Königreichen, in welche die Angelsachsen nach der Eroberung zerfielen, blieben in der nächsten Zeit sieben oder acht größere bestehen, welche die anderen absorbierten: Essex, Wessex, Sussex, Kent (Ost- und Westkent), Mercia, Northumberland, Ostangeln. Diese bezeichnet man als die angelsächsische Heptarchie, obwohl, von vorübergehenden Verbindungen abgesehen, eine dauernde staatsrechtliche Vereinigung zwischen ihnen nicht bestand.

Die Angelsachsen waren zur Zeit der Eroberung Heiden. Zur Verkündigung des Christentums sandte Papst Gregor I. um 590 den Mönch Augustinus mit mehreren Gehilfen, und seit der Bekehrung Ethelberts, Königs von Kent (597), verbreitete sich das Christentum schnell über alle Reiche der Angelsachsen.

An der Spitze der angelsächsischen Kirche stand das Erzbistum Canterbury, dessen Erzbischof Theodor seit 668 die kirchliche Organisation der Insel unter seiner Oberleitung durchführte. Mit Rom blieb diese von dort aus gegründete Kirche dauernd in enger Verbindung, die unter anderem in der Zahlung des Romschosses oder Peterspfennigs, einer etwa 790 von König o.a von Mercia zuerst eingeführten, jährlich an den Papst zu entrichtenden Abgabe von einem Penny für jede Feuerstelle, sowie in der Errichtung einer Schule in Rom zur Ausbildung junger Angelsachsen ihren Ausdruck fand.

Nach 800 vereinigte König Egbert von Wessex die sieben Reiche der Angelsachsen zu einem Ganzen, das er Anglien (England) genannt haben soll. Seine Nachfolger hatten mit den Normannen (Dänen) zu kämpfen, deren Einfälle in England seit der Mitte des Jahrhunderts immer gefährdender wurden. Erst Alfred der Große, der 871 den Thron bestieg, drängte sie zurück, nachdem sie den größten Teil Englands bereits erobert hatten. Unter seinem Sohn Eduard I. erhoben sie sich aufs neue, erlitten aber 938 von König Athelstan eine entscheidende Niederlage bei Brunanburg in Northumberland.

Unter dem schwachen Ethelred II. wiederholten sich seit 991 die Einfälle der Dänen, welche einen Tribut erzwangen und 1016 nach dem Tod seines Sohnes Edmund Eisenseite das Land eroberten. Erst 1042 kam mit Eduard III., dem Bekenner, wieder ein angelsächsischer Fürst auf den Thron; als aber mit ihm 1066 der sächsische Königsstamm erlosch, bestieg nach dem Willen der Edlen der mächtige Graf Harald den angelsächsischen Thron.

Nach dessen Fall in der Schlacht bei Hastings (14. Oktober 1066) und der Eroberung des Landes durch Herzog Wilhelm von der Normandie verschwand das Reich der Angelsachsen, während noch Jahrhunderte vergingen, bis die Angelsachsen mit ihren Besiegern, den Normannen, zu einem Ganzen verschmolzen und der Nationalcharakter selbst das Fremde und Ausländische zu Zugeständnissen zwang, die noch heute in den Zuständen Englands, besonders in seiner Sprache und Verfassung, nicht zu verkennen sind. ...<<

Prof. Dr. Werner Stein berichtete in seinem Buch "Fahrplan der Weltgeschichte" über den Buddhismus in China im Jahre 410 (x074/324): >>In China entwickelt sich der "Amitabha-Buddhismus" mit einer leicht faßlichen Morallehre: Wartezeit nach dem Tode auf das Paradies richtet sich nach Zahl und Art der Sünden. Auch der größte Sünder kann durch Lippenbekenntnis in der Todesstunde Seligkeit erlangen (gelangt 1000 als "Amida-Buddhismus" auch nach Japan).

#### **411**

Bischof Hieronymus schrieb um 411 über den Bau von prunkvollen Kirchen (x241/147): >>Man baut jetzt Kirchen mit farbigen Marmorwänden, mit riesigen Säulen, die von kostbaren Kapitellen geschmückt sind.

Ich tadle das gar nicht unbedingt, aber im Grunde gibt es doch eine andere Vorschrift: Christus in den Armen zu kleiden, in den Kranken zu besuchen, in den Obdachlosen aufzunehmen. ...<<

#### **412**

Der Westgotenkönig Athaulf (seit 410 König, Nachfolger seines Schwagers Alarich, wurde 415 in Spanien ermordet) zog mit den Germanen um 412 nach Gallien.

#### **413**

Am Rhein regierte um 413 König Gundahar bzw. Gunther im Burgunderreich mit der Hauptstadt Worms.

#### **415**

Die Westgoten besetzten um 415 große Gebiete Spaniens.

#### **416**

Kaiser Theodosius II. (oströmischer Kaiser von 408-450) ließ im Jahre 416 alle Nichtchristen aus staatlichen Ämtern verbannen.

## 418

Trier, die ehemalige Hauptstadt des weströmischen Reiches in Germanien, wurde im Jahre 418 zerstört.

Ein Priester aus Trier berichtete damals über die Zerstörung der Stadt (x241/143): >>Durch drei unmittelbar aufeinanderfolgende Zerstörungen ist Trier ausgelöscht worden. ... Überall, was ich selbst gesehen und ausgehalten habe, lagen nackte und zerfleischte Leichen, die den Anblick der Stadt schändeten, von Vögeln und Hunden zerrissen. ...

Und was geschah nach allem? Wenige Adlige, die das Verderben überlebt hatten, forderten von den Kaisern Zirkusspiele, sozusagen als höchste Trostmittel für die zerstörte Stadt. ...

Was für eine Hoffnung, so frage ich, kann der römische Staat noch haben, wenn doch die Barbaren reiner sind als die Römer? ...

Weder gibt ihnen ihre Körperkraft den Sieg noch ist unsere natürliche Schwäche schuld an unserer Niederlage. ... Unsere lasterhaften Sitten allein haben uns besiegt. ...<<

Kaiser Theodosius II. ordnete im Jahre 418 per Gesetz an, alle antichristlichen Schriften zu verbrennen.

Toulouse wurde im Jahre 418 Hauptstadt des Westgotenreiches.

Der Theologe und Kirchenschriftsteller Aurelius Augustinus (354-430, Bischof von Hippo im heutigen Algerien) schrieb im Jahre 418 an den General Bonifatius (x241/147): >>Glaube nicht, es könne niemand Gott gefallen, der Kriegsdienst leistet. ... Denn man sucht nicht den Frieden, damit Krieg entsteht, sondern man führt den Krieg, damit Friede errungen wird. ...

Sei deshalb auch im Krieg friedfertig. ...<<

## 422

Getreu der bewährten römischen Kriegsführung, "Germanen durch Germanen zu vernichten", hetzten die Römer ostgermanische Westgoten gegen ostgermanische Westvandalen (Silingen). Das Heer der Silingen wurde von den zahlenmäßig überlegenen Westgoten und verbündeten Römern im Jahre 422 fast völlig vernichtet.

## 425

Der oströmische Kaiser Theodosius II. vertrieb um 425 die letzten Juden aus dem "Land der Väter". Während der langen Kämpfe (37 v. Chr. bis 425) gegen die Römer kamen rund 580.000 Juden um (x122/40).

Die Juden wurden danach bis zum Ende des 19. Jahrhunderts von ihrer Heimat Palästina getrennt und mußten in der Diaspora (Zerstreuung) leben, wo sie als "auserwähltes Volk" vielerorts dem tödlichen Haß der Christen, Moslems und Andersgläubigen ausgesetzt waren.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Geschichte des jüdischen Volkes nach der Zerstreuung (x809/287-290): >>(Juden) ... Geschichte der Juden während des Mittelalters bis zu ihrer Vertreibung aus Spanien.

Mit der Bevölkerung Spaniens, das Juden schon als römische Bürger zahlreich bewohnten, lebten sie in vollem Einvernehmen, bis die katholische Geistlichkeit (Konzil von Illiberis 320) die freundschaftlichen Beziehungen zu lösen versuchte. Die arianischen Westgoten gewährten ihnen volle Gleichheit und verwandten sie gern im öffentlichen Dienste.

Die Beschränkungen (Verbot des Sklavenhaltens, der Mischehen und Ausschluß von jeder öffentlichen Amtstätigkeit) durch den König Reccared (590), Glaubenszwang und Vertreibungen seitens der Könige Sisebut (612) und Chintila (638) änderten das glückliche Verhältnis, das erst, nachdem der den Juden feindliche Roderich in der Schlacht bei Jeres de la Frontera (711) den Arabern unterlegen war, durch diese wiederhergestellt wurde.

Den Juden, welche nur eine Kopfsteuer zu bezahlen hatten, wurde Religionsfreiheit und eigene Gerichtsbarkeit zugesichert. Die Verbesserung ihrer politischen Lage erweckte in ihnen den Eifer, sich voll und ganz am wissenschaftlichen Leben zu beteiligen, das sich hauptsächlich

um Philosophie, Philologie und Poesie bewegte. ...

Vorübergehend hatten die Juden in Granada (1066) Verfolgungen zu erdulden, waren aber im übrigen Spanien so ziemlich geschützt. Alfons VI. von Kastilien, welcher den ersten Schlag gegen die mohammedanische Herrschaft führte, bediente sich jüdischer Diplomaten, führte die Gleichheit der Juden vor dem Gesetz durch, vertraute seine Person und Politik einem jüdischen Leibarzt und kehrte sich nicht an den Unwillen des Papstes Gregor VII., der auf dem Konzil zu Rom (1078) neue Judenbeschränkungen durchgesetzt hatte; ja, er sicherte den Juden Toledos, das er 1085 eroberte, die verbürgten Freiheiten. ... Kastilien, Leon, Aragonien und Navarra boten den zahlreichen Juden eine meist ruhige Heimat.

Die Juden aus der kastilischen Hauptstadt Toledo, die von über 12.000 Juden bewohnt wurde, waren unter Alfons VIII. (1166-1214) ihrer Bildung und Begabung wegen protegiert. Alfons X. (1252-84) ließ sich von einem jüdischen Leibarzt behandeln und die astronomischen (Alfonsinischen) Tafeln von einem Juden bearbeiten.

In Aragonien, das sie anfangs geschützt hatte, dauerten unter Jakob I. auf Betreiben der Dominikaner auch nach der erfolglosen Disputation zu Barcelona (1263) ... Bekehrungsversuche und Bedrückungen fort. Ziemlich ruhig verfloß für die Juden Spaniens, abgesehen von den Verfolgungen in Navarra (1328) und bei Anschuldigung der Brunnenvergiftung (1348) in anderen Gemeinden, das Leben und war bis auf die Greuel des Bruderkrieges zwischen Peter dem Grausamen und Heinrich von Trastamara (1366-69), an dem sich auch kastilische Juden beteiligten, erträglich.

1391 predigte der Erzbischof von Niebla in Sevilla gegen die Juden, und der aufgeregte Pöbel fiel hier sowie in Cordova, Gerona, Asclona, Barcelona, in anderen spanischen Städten und auf den Balearischen Inseln über sie her. Die dem Verderben Entronnenen flüchteten sich meistens nach Nordafrika und waren dort glücklicher als ihre Brüder in Spanien, welche zum Schein sich taufen ließen; denn diese Neuchristen (Marranen) wurden mit Mißtrauen betrachtet und verfolgt, so daß sie häufiger die Flucht oder, zum alten Glauben zurückgekehrt, das elende Schicksal ihrer Glaubensgenossen erwählten.

1412 in besondere Stadtviertel (Juderias) zurückgedrängt, durch Bekehrungsversuche (unter anderen Disputation von Tortosa vom Februar 1413 bis November 1414, 68 Sitzungen umfassend), Judengesetze und Abzeichen an der Kleidung entwürdigt, mußten sie in der 1480 förmlich eingeführten Inquisition den größten Feind sehen. Nach dem Fall Granadas (1491) wirkte der Großinquisitor Torquemada trotz der Bemühungen des hochgeachteten früheren Finanzministers Isaak Abravanel vom König Ferdinand V. am 31. März 1492 ein Ausweisungsdekret, welches mit dem 2. August ablief, und dem zufolge mehr als 300.000 Juden heimat- und besitzlos auswandern mußten.

Sie flohen nach Marokko, der Barberei, Italien, der Türkei und Portugal, arm und verachtet, namenlosem Elend preisgegeben. Hier, in Portugal, endeten die guten Zeiten, welche die Juden namentlich unter Sancho II. (1223-45) und Dionysius (1279-1325) erlebt hatten, nach Alfons' V. (gestorben 1481) Tod. Wie die spanischen Juden, hatten auch sie unter dem fanatisierenden Einfluß der Geistlichkeit zu leiden. König Johann II. hatte die Flüchtlinge aus Spanien gegen hohe Geldsummen auf acht Monate in Portugal aufgenommen, duldeten sie aber nicht länger im Lande.

Die einheimischen Juden wurden unter Johans II. Nachfolger, dem früher judenfreundlichen Emanuel dem Großen, 1495 aus Portugal verjagt. Der Inquisition gelang es hier und in Spanien, ihre Wut gegen die Scheinchristen ein Jahrhundert später zu kühlen und sie zur Auswanderung zu zwingen. Die Niederlande boten den meisten dieser getauften Juden eine neue Heimat.

Justinian (527-565) beschränkte im ganzen byzantinischen Reich die den Juden gewährten Freiheiten, stellte sie den Ketzern gleich, schloß sie von allen Ehrenämtern, insofern dieselben

nicht mit bedeutenden Lasten verknüpft waren, aus und suchte sie zu bekehren, welche Politik seine Nachfolger ... fortsetzten. Heraklios erneuerte nach der Vertreibung der Perser, für welche die Juden Partei genommen hatten, 628, kurz bevor Palästina, Syrien und Ägypten von den Arabern erobert wurden, das Hadrianische Edikt, nach welchem kein Jude Jerusalem betreten durfte, und nötigte viele Juden, nach Ägypten auszuwandern. Ende des 8. Jahrhunderts zogen viele verfolgte Juden in das Chasarenland.

Die späteren politischen Ereignisse des byzantinischen Reiches, welches zahlreiche jüdische Gemeinden in Thessalien, Makedonien, Thrakien zählte, trafen auch die Juden. ... In Korinth, Lepanto, Negroponte, Salonichi, Gallipoli, auf Mytilene, Chios, Samos, Rhodos, in Theben, wo geschickte jüdische Seiden- und Purpurfabrikanten waren, in Konstantinopel (im Judenquartier Stanor Peras) hat der Pöbel die nicht unter dem Schutz des Gesetzes stehenden Juden oft genug ungestraft mißhandeln dürfen.

Mit der Gründung des Ostgotenreiches konnte sich die Lage der Juden in Italien nicht wesentlich verschlimmern. Juden wohnten bereits zahlreich in Rom, Mailand, Genua, Verona, Ravenna, Neapel, Salerno, Trani, Otranto, Tarent, Palermo, Messina, Agrigent und in anderen Ortschaften, weniger zahlreich im geschäftsstillen italienischen Norden, in Lucca, Mantua, Pisa und Venedig. Auch die Herrschaft der Langobarden brachte ihnen keinen Nachteil. Ebenso haben sie unter den fränkischen Herrschern, abgesehen von oft wiederholten Bekehrungsversuchen des Klerus und von lokalen Verfolgungen (Bologna 1171), ruhig gelebt.

Später waren sie verpflichtet, jedem neuen Kaiser und Papst, unter dessen Schutz sie standen, zu huldigen. Seit dem 13. Jahrhundert mußten sie laut Konzilbeschuß Abzeichen tragen, seit dem 15. Jahrhundert, angeblich zu ihrem Schutz, in einer abgeschlossenen Stadtgegend (Ghetto) wohnen.

Vollständig frei lebten sie später in Venedig und Livorno, von Ferdinand I. geschützt. König Robert von Neapel bewahrte ihnen seine Zuneigung bis über das Grab hinaus.

Auch die meisten Päpste haben die Juden mild behandelt, so Gregor I., Alexander II., Alexander VI., welcher spanische Emigranten in Rom aufnahm, Innozenz VIII. u.a. dagegen haben Gregor VII., Innozenz III., der sie des geheimen Verkehrs mit den Albigensern verdächtigte, die härtesten Beschlüsse auf den Konzilen gegen sie durchsetzte und die ihnen gewogenen Fürsten, wie Raimund VI. von Toulouse und Roger von Béziers, maßregelte, u.a. einen feindlichen Standpunkt gegen die Juden eingenommen.

Unter dem Schutz gebildeter Herrscher glänzten in Italien bedeutende jüdische Gelehrte und Dichter; die jüdische Jugend studierte auf den Universitäten, und der italienische Handel nahm durch die Juden einen bedeutenden Aufschwung. Von der Insel Sizilien, wo sie frei unter Arabern und Normannen gelebt hatten, wurden sie 1493 von Ferdinand dem Katholischen vertrieben.

Frankreich mögen Juden wohl schon vor oder zu der Zeit Cäsars aufgesucht haben. Sie wohnten früher in der Auvergne, in Carcassonne, Arles, Orléans, Paris, Marseille, Béziers und Narbonne. Ihre römischen Rechte sind ihnen auch in der ältesten fränkischen und burgundischen Verfassung nicht geschmälert worden. Juden waren Handwerker, Ökonomen, Kaufleute, die oft eigene Schiffe besaßen, Ärzte und Krieger und standen mit der Bevölkerung in freundschaftlichem Verkehr, den freilich die Geistlichkeit später zu stören suchte.

Sie war es auch, welche die merowingischen Herrscher gegen die Juden einnahm und die letzten Karolinger sowie die Kapetinger ihnen abgeneigt machte. Im südlichen Frankreich, in der Provence und Languedoc, standen die Juden in regem geistigen Verkehr mit ihren Volksgenossen in Spanien, trieben Ackerbau und bedeutenden Handel, wurden aber nicht selten von den Launen der Grafen und den Bekehrungsversuchen der Bischöfe (Agobert von Lyon 830) behelligt.

Karl der Große hat mit seinem klaren politischen Blick die Bedeutung seiner jüdischen Unter-

tanen gewürdigt und zur sozialen Hebung derselben beigetragen; er gab sogar einer Gesandtschaft an Harun al Raschid einen Juden bei, erbat sich vom Kalifen einen jüdischen Gelehrten und erhielt ihn in R. Machir, der in Narbonne eine talmudische Akademie gründete. ...

Die von Karl begründeten Verhältnisse gestalteten sich unter Ludwig dem Frommen, dessen Gemahlin Judith eine besondere Vorliebe für das Judentum zeigte, noch günstiger: er schützte die Juden gegen die Anmaßungen der Vasallen und Geistlichen, gewährte ihnen Freizügigkeit, gab ihnen Privilegien in Bezug auf Handel und Gewerbe und ließ von einem Magister ... ihre Angelegenheiten verwalten.

Nach dem Vertrag von Verdun (843) sanken die Juden desto mehr in das Elend, je höher die Macht der Herzöge und der Kirche stieg und diese, mit der Reichsregierung vereint, Jagd auf ihr Vermögen machten und der Wut des Pöbels, der bei falschen Anschuldigungen und sonst wiederholt über sie herfiel, freien Lauf ließen.

Die Kapetinger Ludwig VI. und Ludwig VII. (1108-80) taten viel für die Sicherheit der Juden in Frankreich; sie gaben ihnen ausgedehnte Rechte, eigene Bürgermeister. Mit Philipp August, der sie anfangs begünstigte, wandte sich aber in Frankreich das Glück der Juden. Eingekerkert, beraubt und ... vieler Verbrechen angeklagt, welche sie nie begangen hatten, wurden die Juden aus Paris und Umgegend 1181 durch königlichen Befehl ausgewiesen und die in der Landschaft Bray 1191 ins Elend getrieben.

Auch aus den Baronien wurden sie verjagt, wenn sie nichts mehr an Schätzen herzugeben hatten. Geldnot veranlaßte den König zu ihrer Zurückberufung und zu milderer Behandlung. Doch waren sie auf einen bestimmten Wohnort beschränkt und wurden Leibeigene ihres Schutzherrn.

Nachdem jüdische Zeloten das Verbrennen der Schriften des Maimonides in Paris und Montpellier veranlaßt hatten (1233), wurden Religionsdisputationen am französischen Hof abgehalten (1240), 24 Wagen voll talmudischer Schriften zu Paris verbrannt (1242), unter Ludwig dem Heiligen die Juden verfolgt (1250-1270) und 1306 von Philipp IV., dem Schönen, an 100.000 Seelen aus ganz Frankreich vertrieben.

Ludwig X. gestattete ihre Rückkehr (1315), aber nur unter den härtesten Bedingungen. Leidvoll und kurz war ihr neuer Aufenthalt, denn 1320 wurden sie während der Ausschweifungen fanatischer Haufen von Bauern und Hirten und wieder 1321, weil sie die Aussätzigen zur Brunnenvergiftung verleitet haben sollten, schwer heimgesucht und endlich 1394 von Karl VI. für immer des Landes verwiesen. ...

Den Vertriebenen gewährten Deutschland, Italien und Polen eine unsichere Zufluchtsstätte. Ludwig XII. vertrieb 1501 die Juden. aus der Provence.

Wenig besser war das Los der Juden in den damals zu England gehörenden französischen Landstrichen (Normandie, Bretagne, Anjou, Touraine, Maine, Guienne, Poitou und Gascogne) und in England selbst. Hier hatte Eduard der Bekenner 1041 die Juden und ihr Vermögen für Eigentum der Krone erklärt; Wilhelm der Eroberer hatte abgefallene Juden zur Rückkehr zum Judentum gezwungen, um seine Einkünfte nicht durch die Kirche geschmälert zu sehen. Sie wurden den Königen immer unentbehrlicher, dem Volk aber verhaßt, weil sie sich des Wohlstandes, ja oft des Reichtums erfreuten.

Am Krönungstag Richards Löwenherz (3. September 1189) begannen die ersten Ausbrüche des Hasses. Das Volk fiel zuerst über die mit ihren Huldigungsgeschenken auf Veranlassung des Erzbischofs von Canterbury zurückgewiesenen, dann über alle Juden Londons plündernd und mordend her. Richard zog die Mörder zur Verantwortung. Als er mit den Kreuzrittern, die auch in England den Krieg für den Glauben mit den Juden begannen, das Land verlassen hatte, traf die jüdischen Gemeinden in Norwich, York und anderen Städten das gleiche Schicksal wie die Juden zu London.

Johann ohne Land (1199-1216) begünstigte sie anfangs zur Aufbesserung seiner Finanzen,

beraubte aber sodann die reichsten Juden, wobei ihm die Ritter Hilfe leisteten. Unter der Regentschaft Heinrichs III. (1216-72) waren sie von der Regierung geschützt und mußten zur Wahrnehmung des Schutzes zwei Streifen Leinwand oder Pergament vor der Brust tragen; später nahm Heinrich ihnen aber den dritten Teil ihres Vermögens. Fortgesetzte Erpressungen veranlaßten die Juden, um Gestattung des Abzuges aus England nachzusuchen; durch die verlockendsten Versprechungen ließen sie sich zurückhalten, bis 1290 Eduard I. sie nach vielen Quälereien und Gelderpressungen verbannte.

Von Italien und Frankreich aus mögen Juden schon in sehr früher Zeit Deutschland und zwar meist dessen südliche und mittlere Gegenden aufgesucht haben, denn in Köln lassen sie sich schon im 4., in Mainz im 8., in Magdeburg, Merseburg und Regensburg im 10., in Worms (vielleicht die älteste jüdische Gemeinde Deutschlands), Trier, Speyer im 11. Jahrhundert nachweisen; sie bildeten in Böhmen, Mähren, Schlesien, Österreich zahlreiche Gemeinden, während sie im mittleren und nördlichen Deutschland vom 13. Jahrhundert an nur vereinzelt vorkommen.

Über ihre Geschichte bis zu den Kreuzzügen sind wir wenig unterrichtet; sie scheinen aber von Bischöfen und kaiserlichen Beamten wie andere Bürger aufgenommen und behandelt worden zu sein und zum Kaiser in keinem Abhängigkeitsverhältnis gestanden zu haben.

Die Privilegien, welche der Bischof Rüdiger Huozmann von Speyer den ... Juden. erteilte (1080) und Kaiser Heinrich IV. auf Ansuchen der Juden bestätigte und erweiterte (1090), gaben ihnen Handelsfreiheit für das ganze Reich, eigene Gerichtsbarkeit, das Recht, Grundstücke zu erwerben, christliche Dienstboten zu halten, den Eid nach jüdischem Gesetz zu leisten, schützten sie vor Anwendung der Gottesgerichte und dergleichen. Ähnliche Privilegien sind wohl auch den Juden anderer Städte erteilt, jedenfalls aber nicht allen Juden im Reich ausgestellt und bestätigt worden.

Erst nach den Schreckenszeiten der Kreuzzüge nahmen sie die Kaiser, zuerst Heinrich IV. im Landfrieden von 1103, dann Konrad III. während des zweiten Kreuzzuges, in Schutz. Aus diesem Schutz entwickelte sich die sogenannte Kammerknechtschaft für alle Juden des Reiches. Sie sollten als ... Kammerknechte ("Abhängige der Kammer") den kaiserlichen Schutz genießen und dafür Abgaben an die Kammer entrichten. Bald trat die Erhebung der Abgaben in den Vordergrund, die Juden wurden für ihre Herren eine vorzügliche Quelle zur Aufbesserung der Einkünfte, und von einem ausreichenden Schutz gegen plündernde, mordende Ritter und Volkshaufen war keine Rede mehr.

Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts kam der Grundsatz zur Anwendung, daß Leben wie Vermögen den Juden nur ... "bittweise", gehöre und der Kaiser befugt sei, es jederzeit zu nehmen. Sie mußten bei der Krönung eines neuen Kaisers sich jedesmal diesen Schutz erneuern lassen und dafür eine außerordentliche Abgabe (Krönungssteuer) zahlen, welche zuerst unter Friedrich I. von den Juden in Goslar (1155), vom 15. Jahrhundert an allgemein erhoben wurde.

Der Kaiser konnte dieses Schutzrecht als königliches Regal auf andere (Landesherrn, Bischöfe, Städte) übertragen, damit belohnen oder es verpfänden, auch erlauben, "Juden zu halten". Dadurch wurden sie mit der Zeit landesherrliche oder städtische Kammerknechte und in ihrer Freizügigkeit beschränkt.

Zu der bedeutenden, nicht überall gleichen Steuer für den Schutz, der in besonderen "Schutzbrieffen" verbürgt war, kamen noch andere Abgaben, wie der güldene Opferpfennig von Ludwig dem Bayern (1342), und außerordentliche Geldlasten in Finanznöten der Kaiser. In den unsicheren Zeiten des Mittelalters konnten Juden bei ihren Reisen sich von ihrem Schutzherrn gegen eine Steuer ein sicheres Geleit erwerben ("Geleitszoll"). Dieser Zoll wurde ohne jede Gegenleistung bis Ende des 18. Jahrhunderts als "Leibzoll" erhoben und bestand hier und da noch zu Anfang dieses Jahrhunderts.

Auch das städtische Bürgerrecht ging den Juden ab. Sie durften keine Ämter bekleiden und

wurden nicht zur städtischen Vertretung herangezogen. Durch den Ausschluß aus den kaufmännischen Genossenschaften und den Innungen der Gewerbe zwang man die Juden, welche vor den Kreuzzügen noch den Weltverkehr vermittelt hatten, zum verderblichen Kleinhandel und Wucher, den sie, weil er durch ihre Religion strengstens verboten war, erst vom 13. Jahrhundert an lernten, und den die Reichspolizeiordnung von 1530 zu beseitigen strebte, insofern sie die Ernährung "mit ziemlicher Hantierung und Handarbeit" forderte.

In religiöser und gesellschaftlicher Beziehung litten die Juden unter vielen Beschränkungen. Sie bewohnten eigene Stadtviertel (Ghettos), die ihnen angeblich zum Schutz angewiesen waren, aber den Verfolgern die Opfer gleich vereint überlieferten; man verhöhnte und beschimpfte sie in Bildern, Worten und Taten, ließ ihnen oft nur die Wahl zwischen Tod und Taufe, belästigte sie mit Bekehrungsversuchen, untersagte ihnen während der Passionszeit das Erscheinen an öffentlichen Plätzen, suchte sie von jeder Gemeinschaft mit Christen auszuschließen, verbot ihnen das Halten christlicher Dienerschaft sowie den jüdischen Ärzten die Behandlung christlicher Patienten und befahl ihnen, Abzeichen, über deren Form und Farbe besondere Verordnungen erschienen, zu tragen.

Hin und wieder wählte man Männer aus der Zahl der begabten, gewandten und unterrichteten Juden und verwendete sie im Finanzdienst, als Steuereinnahmer und Münzbeamte.

Mit seltenem Opfermut haben auch die Juden Deutschlands die Greuel und Verfolgungen ertragen, mit denen das ganze christliche Mittelalter sie überhäufte. Falsche Beschuldigungen, religiöse Unduldsamkeit und die Sucht nach jüdischem Besitz haben weltliche und kirchliche Würdenträger und fanatisierte Volkshorden veranlaßt, sie zu peinigen und zu vernichten. 1012 vertrieb sie Heinrich II. aus Mainz und wahrscheinlich auch aus anderen Städten; 1066 ließ ihnen der Bischof von Trier die Wahl zwischen Christentum und Verbannung.

Die Kreuzfahrer plünderten, taufte oder mordeten sie zur Ehre Gottes und vertilgten ganze Gemeinden in Speyer, Worms, Mainz, Köln, Trier, Regensburg und in anderen Orten. Bald nachher scheinen sich aber überall wieder Juden angesiedelt und ruhig bis zum zweiten Kreuzzug gelebt zu haben. Der aus Italien zurückgekehrte Kaiser Heinrich IV. gestattete den zwangsweise getauften Juden die Rückkehr zum alten Glauben und verpflichtete in Mainz (1103) Fürsten und Bürger, ähnlichen Greueln vorzubeugen.

Aber alle Bemühungen konnten die Schrecken der folgenden Kreuzzüge und die vielen lokalen Verfolgungen, welche der Glaube, die Juden gebrauchten zu rituellen Zwecken Christenblut (ein Wahn, der noch 1823 in Rußland, 1834 am Rhein, 1842 in Damaskus, 1882 und 1883 in Ungarn auftauchte), und andere Beschuldigungen verursachten, nicht verhindern.

Wir nennen von diesen Verfolgungen und Ausweisungen nur die von Boppard 1179, Erfurt, Wien 1196, Nürnberg 1198 und 1289, Halle 1205, Gotha 1212, Erfurt 1221 und 1266, Mecklenburg 1225, Breslau 1226 und öfter, Fulda 1235, Frankfurt am Main 1241, Belitz 1243, Hildesheim 1258, Weißenburg 1260, Magdeburg 1261 und 1301, Lorch 1276, Bacharach 1283, München 1285, Bern 1287 und 1294, Nördlingen 1290 und 1384, Kolmar 1292, Weißensee 1303, Prag und Wien 1305, Süddeutschland 1309, Steiermark 1310.

Unter Anführung des fränkischen Edelmanns Rindfleisch wurden die Juden, der Hostienerschändung bezichtigt, 1289 in Franken, Bayern und Österreich, von 1336 bis 1338 ... im Elsaß, in Schwaben, Franken, 1337 von dem Orte Deggendorf aus in Bayern und Österreich, 1346 von den Geißelbrüdern, den Flagellanten, schwer heimgesucht.

Bei den Opfern, die der schwarze Tod (1348) forderte, schob man die Schuld auf die Juden, sie der Brunnenvergiftung anklagend, erpreßte durch die Folter Geständnisse, verwarf ihre Verteidigung und die entlastenden Beweise der geschicktesten Ärzte und benutzte überall die Gelegenheit, um durch Mord von Tausenden von Juden die Raublust zu befriedigen. Ihres Geldes wegen gewährte man aber bald überall, wo man sie früher verjagt hatte, den Juden wieder eine Zuflucht; selbst die Kurfürsten bewarben sich um das Recht, Juden aufnehmen zu



dürfen, was ihnen in der Goldenen Bulle gestattet wurde.

Aber schon 1384 und 1385 fanden in Franken und Schwaben, später, meistens auf Beschluß der Obrigkeit, im Mainzer Stift (1420), unter dem Erzherzog Albrecht in Österreich (1420 und 1421), in Freiburg im Breisgau (1424), Zürich (1424 und 1435), Köln (1426), in Sachsen (1432), in Speyer und Zürich (1435), in Mainz (1438), Augsburg (1439), in ganz Bayern (1450) und auf Veranlassung des fanatischen Reisepredigers, des Franziskanermönchs Johann von Capistrano (1452-55), in Schlesien nach den üblichen Plünderungen neue Austreibungen statt.

Auch die Schweiz hat seit 1348 und Steiermark seit 1496 Judenverfolgungen aufzuweisen (Winterthur und Schaffhausen 1401, Zürich 1442, wo ihnen später (1451 und 1490) der Aufenthalt gestattet wurde, Genf 1490, Thurgau 1491). Die Baseler Kirchenversammlung von 1434 verpflichtete zur tätigen Judenbekehrung. Mit der seit dem 13. Jahrhundert immer mehr um sich greifenden Entehrung ging das innere Leben der Juden, das sich bis dahin in seltener Weise entfaltet hatte, einem allmählichen Verfall entgegen.

In der Abgeschlossenheit des Mittelalters verkümmerte wohl die Sprache der Juden zu einem verderbten Jargon (Jüdisch-deutscher Dialekt); aber der Geist blieb frisch, förderte Sittenreinheit, Opferfreudigkeit, Gemeinsinn, Fleiß, Wohltätigkeit und vor allem jene seltene Kraft des Duldens, die bis in die neueste Zeit hinein sich noch oft bewähren mußte. ...<<

#### **426**

Die Vandalen wurden durch die Westgoten verdrängt und zogen sich mit den Alanen nach Südspanien und Gibraltar zurück. Nach der Eroberung von mehreren Häfen befahl König Geiserich (um 390-477, ein tatkräftiger, wagemutiger Feldherr und umsichtiger Staatsmann) den Bau von Schiffen.

#### **429**

Die Vandalen setzten im Jahre 429 mit ca. 80.000 Menschen nach Nordafrika über (zur damaligen Zeit die größte Massenflucht zur See) und eroberten die römische Provinz in Nordafrika (sog. "römische Kornkammer") sowie Karthago (um 439).

Als arianische Christen verfolgten die Vandalen damals die katholischen Gläubigen.

#### **430**

Der Missionar Patrick begann um 430 mit der Christianisierung Irlands.

#### **433**

In Bayern gerieten die westgermanischen Markomannen im Jahre 433 unter die Herrschaft der Hunnen.

#### **434**

Die Hunnen drängten um 434 mehrmals mordend und sengend nach Mitteleuropa vor.

#### **435**

Das Reich der Burgunder (Nibelungensage = König Gunther) wurde im Auftrag des römischen Feldherrn Aetius um 435 durch hunnische Truppen zerstört. Während der verzweifelten Kämpfe fiel König Gunther mit etwa 20.000 ostgermanischen Kriegeren.



Abb. 9 (x092/94): Krieger des hunnischen Reitervolks in der Schlacht (Holzstich, 19. Jh.).

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über die "Nibelungen" (x832/309): >>Nibelungen, in der deutschen Sage ein mythisches Zwerggeschlecht des Nordens, das seinen Namen vom Könige Nibelung (d.h. Sohn des Dunkels) hat.

Die Nibelungen sind im Besitze großer Reichtümer (des Nibelungenhorts), die Siegfried gewinnt, nachdem er die beiden Könige Schilbung und Nibelung getötet und den mächtigen Zwerg Alberich überwunden hat. Seitdem heißen Siegfrieds Mannen die Nibelungen, und als nach dessen Tode der Nibelungenschatz zu den Burgunden kommt, erhalten diese den Namen. Später wurde die letztere Auffassung die allgemeine, und in unseren mittelalterlichen Heldengedichten identifizierte man Burgunden und Nibelungen. ...<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über das "Nibelungenlied" (x832/310): >>Nibelungenlied oder, wie der Name ursprünglich lautete, der Nibelungen Not, die bedeutendste Schöpfung der deutschen Volksepik; es gehört in seinen besten Teilen zu den bedeutendsten Dichtungen der Weltliteratur.

Das Gedicht erzählt, wie Siegfried, der Sohn König Siegmunds, der lichte, milde Held, aus Xanten nach Worms zieht, wo der Burgunderkönig Gunther mit seinen Brüdern Gernot und Giselher und seiner schönen Schwester Kriemhild wohnt. Diese erhält er zum Weibe, nachdem er für Gunther die starke Jungfrau Brunhild, die Herrin von Island, mit Hilfe der Kraft und Unsichtbarkeit verleihenden Tarnkappe (des Hehlmantels) erworben hat.

In einem Streite der beiden Frauen über Rang und Wert ihrer Gatten verrät aber Kriemhild unvorsichtig, wie Brunhild durch Siegfried für Gunther bezwungen worden sei. Diese sinnt auf Rache und läßt den ahnungslosen Siegfried durch den grimmen Hagen von Tronege auf einer Jagd ermorden. Bei der Bestattung verraten nach altem Bahrrecht die fließenden Wunden den Mörder; aber Kriemhild verschließt ihre Rache und lebt lange Jahre zu Worms in tiefer Trauer, oft gekränkt durch Hagen, der auch den Nibelungenhort, den unermeßlichen Schatz, den Siegfried einst den fernen dämonischen Nibelungen abgenommen hatte, heimlich im Rhein versenkt, wo er noch bis auf diesen Tag begraben liegt.

Da kommt Markgraf Rüdiger von Bechelaren, für König Etzel (Attila) vom Hunnenland (Ungarn) um Kriemhilds Hand zu werben, und Kriemhild, jetzt der Rache gedenkend, nimmt die Werbung an. Als Etzels Weib ladet sie die seit der Gewinnung des Nibelungenhorts selbst Nibelungen benannten Burgunder, ihre Brüder und Hagen, zu einem Feste in das Hunnenland; obgleich Hagen den Verrat fürchtet, folgen sie dem Rufe.

In langem, furchtbarem Kampfe fallen Gunther, Gernot und Giselher und alle die Ihren, darunter der edle Fiedler Volker von Alzei, aber auch von Etzels Seite der treue Rüdiger von Bechelaren und die Helden Dietrichs von Bern, der gerade an Etzels Hofe weilte. Zuletzt schlägt Kriemhild selbst dem von Dietrich gefangenen, einzig übrigen Hagen mit Siegfrieds Schwerte das Haupt ab; ergrimmt tötet Dietrichs treuer Dienstmann, der alte Hildebrand, auch sie. Das Heldenzeitalter ist zu Ende.

Das Nibelungenlied ist in Inhalt und Form das Ergebnis einer langen Entwicklung. Den Kern der Nibelungensage bildete wohl ein alter Mythos, der noch in heutigen Märchen (z.B. Dornröschen) durchschimmert: der Lichtheld und Drachentöter Siegfried befreit die Walküre Brunhild aus leuchtender Lohe, gerät in die Bande einer Nachtdämonin Grimhild und ihrer Brüder, der Nibelungen, denen er einst ihren Schatz entwandt hat, und geht durch sie zu Grunde.

Mit diesem Mythos verband sich auf fränkischem Boden im 5. Jahrhundert eine historische Sage, die den geschichtlichen Untergang des Burgunderkönigs Gundahari (Gunther) und seiner Brüder durch die Hunnen (437) zur Grundlage hat und auch Attilas Tod sagenhaft gemodelt in sich schloß.

Nach wechselnden Gestaltungen dieser Verbindung, an denen auch Norddeutschland und in eigentümlicher Sonderentwicklung der skandinavische Norden teilnahm, festigte sich auf süddeutschem Gebiete, wo aus Grimhild "Kriemhild" wurde, eine Auffassung, nach der jenes Geschick der Burgunder die Rache der Witwe Siegfrieds an den eigenen Brüdern war, und die immer mächtiger wachsende Gestalt dieser Witwe, der Kriemhild, für die vielleicht Frauengestalten der merowingischen Geschichte ... als Muster dienten, verdunkelte völlig die einst weit heldenhaftere der Brunhild; andererseits bildet sich der eigentliche Mörder Siegfrieds, Hagen, der Vasall (nach anderen Versionen Stiefbruder oder Bruder) der Burgunderkönige, für die er Siegfried mordet, zu einem wundervollen Typus unheimlicher, hab- und machtgieriger, aber bewundernswerter Vasallentreue aus.

Diese große Sageneinheit rundet sich dann mehr und mehr durch Aufnahme von Nebenfiguren zyklisch ab; so zieht sie den berühmten Gotenhelden Dietrich von Bern, einen wahrscheinlich historischen Grafen der Ostmark, Rüdiger, den aus einer Wappensage erwachsenen kühnen Spielmann Volker von Alzei, den mythischen Iring, den letzten Thüringerkönig Irnfried (Ermanfrid) und viele andere in ihre Kreise. ...

Verbreitet wurde diese Sage in kurzen Einzelliedern (ursprünglich in alliterierenden, später in reimenden Strophen), die ein einzelnes Moment der Sage für sich besangen und das andere voraussetzten, einen einzelnen Helden sympathisch in den Vordergrund rückten, andere fallen ließen, und die natürlich nicht immer auf derselben Auffassung der Gesamtsagen beruhten. Solche Balladen, zum Teil wirklich zum Tanze gesungen, sind, wie sie aus dem skandinavischen Norden, namentlich von der Insel Hven und den Färöer wirklich erhalten sind, so auch für Nord- und Süddeutschland im 12. Jahrhundert bezeugt und behandelten z.B. Siegfrieds Drachenkampf, seinen Tod, Kriemhilds Verrat an den Brüdern usw.

Als das ritterliche Kunstepos aufkam, hat Ende des 12. Jahrhunderts ein unbekannter Dichter (nicht der Kürenberger oder Heinrich von Ofterdingen) eine Reihe solcher Lieder überarbeitet und zu einem Epos vereinigt, indem er in ihnen allen die Nibelungenstrophe in gleicher Technik durchführte, die auffälligsten Widersprüche ausglich, nach Bedarf fortließ und Lücken füllte und der Zeitmode gemäß Schilderungen aus dem höfischen Leben einfügte; eine wirkli-

che Einheit herzustellen, ist seinem reichen Talent nicht gelungen; der Wechsel zwischen Heidnischem und Christlichem, die starken Gegensätze der bald hart tatsächlichen, bald pathetisch-dramatischen, bald weich verschwommenen, bald redselig platten Darstellung, die jähen Unterschiede in der Auffassung der Charaktere, das Zurücktreten und Wiederauftauchen der einzelnen Helden, die Schwankungen zwischen höchstem poetischen Können und elendster Reimerei lassen noch heute die Nähte der verschiedenen Quellen annähernd erkennen.

...<<

#### **438**

Kaiser Theodosius II. ordnete im Jahre 438 per Gesetz an, die Ausübung heidnischer Kulte mit der Todesstrafe zu ahnden.

#### **439**

Der Vandalenkönig Geiserich eroberte im Jahre 439 Karthago.

#### **440**

Leo I., der Große (Papst von 440-461) wurde im Jahre 440 zum Papst gewählt.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über Papst Leo I. (x282/194-196): >>... Einerseits war dieser Papst, der erste von wirklich geschichtlicher Bedeutung, enorm anmaßend, ein Aristokrat, der unbarmherzig Andersgläubige verfolgt hat, die Manichäer fast schon mit der Blutrünstigkeit eines Inquisitors. Andererseits kritisierte er aber auch, im Jahr 443, die Ernennung von Geistlichen, die "keine angemessene Geburt" empfahl und verbot die Erhebung eines "schäbigen Sklaven" zum Priester.

Selbst gegenüber seinen Mitbischöfen kehrt er den Herrn heraus. Er befiehlt auch bisher von Rom unabhängigen Prälaten, wie dem Metropoliten von Aquileja. Die gallischen Oberhirten nennen ihn nicht mehr, wie üblich, "Deine Brüderlichkeit", sondern "Euer Apostelstum"; wird doch jetzt die Mehrzahl in der Anrede gebräuchlich und überhaupt die Petrusdoktrin, die man inzwischen schon dem Abendland und Afrika aufgeschwatzt (hat), mächtig vorangetrieben.

Leo, der auch von allen ... Patriarchaten Gehorsam forderte, lehrt, durch den Mund des Papstes spreche Petrus, Christus, Gott. Er biegt die Überlieferung um, steigert sie, erhebt neue Ansprüche, wobei er sich selbst Valentinians und der Damen des kaiserlichen Hauses bedient, die er Briefe nach Konstantinopel an den Hof schreiben läßt, die über alles hinausgehen, was man vom römischen Primat vordem verbreitet hatte.

Um so grotesker, wie dieser Mann Mächtigen gegenüber buckeln und kriechen konnte, wenn es nötig schien. Dann feierte er die Kaiser sogar als "Hüter des Glaubens", "Verkünder Christi", räumte er ihnen eine Menge Rechte rein kirchlichen Charakters ein, Autorität auch im religiösen Bereich, "priesterliche Heiligkeit", selbst das Privileg, Glaubenslehren betreffende Konzilsbeschlüsse außer Kraft zu setzen.

Ließ Leo, genannt der Große (und als einziger Papst neben Gregor I., mit dem Titel eines Kirchenlehrers geschmückt) sich doch so weit herab, dem Kaiser brieflich wiederholt zu beteuern, er, der Kaiser, bedürfe keiner menschlichen Belehrung, sei vom Heiligen Geist erleuchtet und könne im Glauben grundsätzlich nicht irren!

"Ich weiß", schreibt Papst Leo I., "daß ihr durch den in euch wohnenden Gottesgeist hinlänglich unterrichtet seid."

Ja, er gesteht dem Kaiser eine Lehrinspiration zu und steigert diese in mehreren Schreiben bis zur Unfehlbarkeit, dem Herrscher bescheinigend, daß er "vom reinsten Licht der Wahrheit erfüllt in keinem Teil des Glaubens" schwanke, "sondern mit heiligem und vollkommenem Urteil das Recht vom Bösen unterscheide"; "daß deine Milde menschlicher Belehrung nicht bedarf und die reinste Lehre aus dem Überflusse des Heiligen Geistes geschöpft hat"; daß es seine, des Papstes, "Pflicht" sei, "zu offenbaren, was du weißt, und zu verkünden, was du glaubst" – und dies alles, obwohl der Papst von der Unfehlbarkeit des Kaisers gar nicht überzeugt ist!

Der Streit darüber, ob Leos Bekenntnisse Ausdruck von Servilität (Unterwürfigkeit) oder Berechnung gewesen oder was immer, kann uns gleichgültig sein. Entscheidend ist, daß einer der berühmtesten Päpste, der "große" Leo, fast eineinhalb Jahrtausende vor der Dogmatisierung der päpstlichen Infallibilität (Unfehlbarkeit), die Unfehlbarkeit bereits dem Kaiser attestiert! ...<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtete später über die Inquisition der Kirche (x924/...): >>"Verabscheut die Ketzer!" - Papst Leo "der Große"

Doch die Kirche ist es gewohnt, in großen Zeiträumen zu denken und entsprechend zu handeln. Im fünften Jahrhundert sorgte Papst Leo I. (Amtszeit 440-461) zunächst einmal dafür, daß das unter dem Ansturm der Germanen allmählich zusammenbrechende weströmische Reich so lange wie möglich ketzerfrei blieb.

"Der Große" - das ist nach Karlheinz Deschner fast immer ein "historischer Steckbrief"; es verbirgt sich meist nichts Gutes dahinter. Auch Leo hielt sich an die Grundregel: Zuerst die eigenen Leute gegen die Häretiker aufhetzen, dann den Staat gegen sie einspannen. Oder beides zugleich. Leo verbot den Katholiken "jeden Umgang" mit Nichtkatholiken. "Er fordert zu ihrer Verachtung, zu der ihrer Lehren ausdrücklich auf. Er befiehlt, sie zu fliehn 'wie todbringendes Gift! Verabscheut sie, weicht ihnen aus und vermeidet es, mit ihnen zu sprechen'. Keine Gemeinschaft mit denen, die Feinde des katholischen Glaubens und nur dem Namen nach Christen sind!"

Der nächste Schritt: Die so aufgehetzten Gläubigen sollen die Andersgläubigen bei ihren Priestern denunzieren! "Entfaltet also den heiligen Eifer, den die Sorge für die Religion von euch verlangt!, rief er und ... gebot, 'daß ihr die Manichäer, die sich überall versteckt halten, bei euren Priestern zur Anzeige bringt'; verlangte 'die Schlupfwinkel der Gottlosen aufzudecken und in ihnen ... den Teufel niederzukämpfen'." "Denunzieren, Schnüffeln, Angeben", fürwahr ein "Geschäft, das dann in der mittelalterlichen Kirche, beim Vernichten der Andersgläubigen, von 'Hexen', so segensstiftend blühen sollte."

Doch das war noch nicht alles. Immer wieder fordert Leo die Herrscher seiner Zeit auf, "für den Glauben zu handeln" (pro fide agere). "Er wünschte die Vertreibung Andersgläubiger aus Amt und Würden, wünschte insbesondere ihre Verbannung, rechtfertigte aber auch leidenschaftlich die Todesstrafe für sie, verlangte, ihnen unmöglich zu machen, 'mit einem solchen Bekenntnis weiterzuleben'."

Wer die Ketzer am Leben lasse, befördere das schnelle Ende der menschlichen und göttlichen Ordnung. Der Kaiser als "verlängerter Arm Gottes" solle daher die Ketzer sowohl mit "dem Schwert der Zunge" als nötigenfalls auch mit dem "blanken Schwert" verfolgen - was den katholischen Theologen Stockmeier noch 1959 zu dem Kommentar veranlasste: "Der Staat wird aufgerufen, mit allen Mitteln und Möglichkeiten an der Vollendung des Idealzustandes (!) mitzuarbeiten."

Auf dem Weg zu diesem katholischen "Idealzustand" durfte man nichts dem Zufall überlassen. So wurde denn auch ein kaiserlicher Erlaß zur Verfolgung der Manichäer (445) im päpstlichen Sekretariat aufgesetzt.

Vor allem aber gelang es Leo, die Lausch- und Hetzarbeit seines Klerus eng mit der staatlichen Gerichtsbarkeit zu verzahnen. Auch hier war Leo seiner Zeit weit voraus, nahm er doch damit die Inquisitionspraxis des Hochmittelalters vorweg. All dies war jedoch - laut Leo - "wahrer Gottesdienst"; schließlich wurde nicht umsonst in der katholischen Liturgie der damaligen Zeit das Gebet an Gott gerichtet: ... "Vernichte die Gegner des römischen Namens und die Feinde des katholischen Glaubens!"<<

#### 443

Nach der Zerstörung des Burgunderreiches ließen sich die restlichen Burgunder um 443 in den Gebieten zwischen dem Genfer See und der Rhone nieder.



Die Alemannen besetzten im Jahre 443 die späteren elsässischen Gebiete.

Der Hunnenkönig Attila (Nibelungensage = König Etzel) errichtete im Jahre 445 ein hunnisches Reich, daß sich vom Oberrhein bis zur Theißebene im heutigen Ungarn erstreckte (x142/105).

Der gotische Geschichtsschreiber Jordanes berichtete später über den Hunnenkönig Attila (x122/94): >>Zum Schrecken der Völker war dieser Mensch geboren, alle Länder fürchteten ihn ...Stolz schritt er einher, ringsum ließ er seine Augen schweifen, schon seine Körperhaltung offenbarte seine Machtüberhebung.

Er liebte den Krieg, doch war er selbst kein Haudegen, sondern ein gewaltiger Schlachtenlenker, Bitten zugänglich, gegen Unterworfenen gnädig. Er war klein, hatte eine breite Brust, einen unverhältnismäßig großen Kopf, winzige Augen, einen dünnen, graumelierten Bart, eine Plattnase, eine häßliche Hautfarbe, er war ein richtiger Hunne.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über den Hunnenkönig "Attila" (x802/31-32): >>... Attila (Etzel, genannt Godegisel, "Gottes Geißel"), König der Hunnen, ... folgte 433 n. Chr. mit seinem Bruder Bleda seinem Oheim Rugilas als Häuptling der Hunnen und ermordete 445 Bleda, worauf er durch Eroberungszüge sein Reich zu einem Weltreich vergrößerte.

Von kurzer, gedrungener Gestalt, dunkler Gesichtsfarbe, mit tief liegenden, kleinen Augen, flacher Nase und spärlichen Barthaaren, machte er doch durch seinen stolzen Schritt und seine strengen Mienen einen imponierenden Eindruck. Trotz seiner Wildheit zeigte er Würde, Ernst und Gerechtigkeitsinn und erschien nicht bloß seinem Volk, sondern auch den fremden Völkern als ein gewaltiger Herrscher, dem sie sich bereitwillig unterordneten. So bildete Attila einen gewaltigen Völkerbund, dem die Ostgoten, Gepiden, Thüringer, Heruler, Turvilinger, Rugier, Chasaren u.a. angehörten. Seine Residenz lag in Oberungarn unweit Tokay.

Am meisten bedrohte Attila zunächst Ostrom. Er erzwang vom Kaiser Theodosius II. die Erhöhung des Tributs von 350 auf 700 Pfund Gold, brachte denselben durch Drohungen schließlich auf das Zehnfache und unterwarf das jenseitige Ufer der unteren Donau. Er verwüstete Mösien (römische Provinz südlich der unteren Donau), Thrakien, Illyrien und dehnte seine Streifzüge bis in die Nähe von Konstantinopel aus. Ostrom erkaufte 447 den Frieden um 2.100 Pfund Gold jährlichen Tribut, zahlte rückständige 6.000 Pfund und räumte das Süddonauland den Hunnen ein.

Zwar wurde nach des Theodosius Tode durch die Kaiserin Pulcheria und ihren Gemahl Marcian der Tribut verweigert, aber Attila sah sich eben durch die Zurückweisung seiner Werbung um Honoria, die Schwester des weströmischen Kaisers Valentinian III., und durch das Bündnis Westroms mit dem Westgotenkönig Theoderich I. veranlaßt, sich nach Westen zu wenden (450).

Mit 500.000 Krieger durchzog Attila unter Mord und Brand Deutschland bis zum Rhein. Bei der Mündung des Neckar setzte er über den Rhein, zerstörte eine Reihe von Städten, wie Trier, Metz, Arras u.a., und bedrohte Orléans, als Aetius, der Feldherr des Kaisers Valentinian, und der Westgotenkönig Theoderich der Stadt zu Hilfe kamen, worauf Attila die Belagerung aufhob und in der weiten Katalaunischen Ebene bei Troyes Stellung nahm. Hier standen (im Herbst 451) die Krieger von der Wolga bis zum Atlantischen Ozean einander gegenüber, und hier kam es zu der riesigen und mörderischen Völkerschlacht.

Das Vordringen der Hunnen wurde durch Theoderich und nach dessen Fall durch seinen Sohn Thorismund aufgehalten, worauf Attila sich in seine Wagenburg zurückzog, wo Aetius ihn nicht weiter angriff. Über 200.000 Krieger waren auf beiden Seiten gefallen, und die Sage ließ die Erschlagenen noch in den Lüften fortkämpfen. Attilas Kraft war aber durch diesen Kampf so geschwächt, daß er nicht weiter vordrang, sondern nach dem Rhein und Deutschland zurückkehrte.

Aber schon 452 unternahm er eine neue Kriegsfahrt, über die unbewachten Ostalpen drang er in Italien ein. Nachdem er Aquileja zerstört hatte, fielen Altinum, Concordia, Padua, Mailand und viele andere Städte, und bereits schienen Rom und ganz Italien dem Feind preisgegeben, als Attila plötzlich in seinem Siegeslauf innehielt und sich zu Unterhandlungen bereit finden ließ; im Namen des Kaisers erkaufte Papst Leo I. um hohe Geldsummen den Frieden, der Attila wegen Seuchen und Mangels in seinem Heer erwünscht war.

Attila starb 453 bald nach seiner Rückkehr nach Pannonien, nachdem er seine Hochzeit mit der Burgunderin Ildeco gefeiert, in der Nacht darauf, entweder am Schlag oder von der Hand der Ildeco, welche dadurch den Untergang ihres von Attila vernichteten Volkes rächte. Mit Attilas Tod erlosch die Macht des hunnischen Weltreiches ...<<

#### **448**

Das Oströmische Reich wurde im Jahre 448 den Hunnen tributpflichtig.

#### **449**

Nach dem Abzug der Angeln und Jüten breitete sich um 449 der südschwedische Volksstamm der Dänen in Jütland aus. Bis zum Anfang des 6. Jahrhunderts entstand hier ein einheitliches Dänenreich.

Die westgermanischen Angeln, Sachsen und Jüten begannen im Jahre 449 in Kent und Sussex mit der Eroberung Britanniens.

Die germanischen Eroberer besiegten die Kelten und vertrieben sie nach Schottland und in das Bergland nach Wales (x074/330). In Britannien entwickelte sich danach allmählich eine germanische Sprache (z.B. man = Mann, arm = Arm, bring = bringen, house = Haus).

#### **450**

Als sich das Weströmische Reich weigerte, den jährlichen Tribut (Goldlieferungen etc.) an die Hunnen zu leisten, brach Attila um 450 mit einem gewaltigen Heer nach Westen auf.

Die Hunnen stürmten unaufhaltsam vorwärts. Bonn, Köln, Trier gingen damals in Flammen auf.

Nach dem Ansturm der Hunnen und dem Abzug der meisten Germanen rückten um 450 die slawischen Waldbewohner (Vorfahren der Polen, Tschechen, und Slowaken) nach Westen vor (x142/103). Die Westslawen siedelten später hauptsächlich in den fast völlig entvölkerten Gebieten an der Oder und Weichsel oder sie zogen ruhelos in den ausgedehnten Wäldern und offenen Ebenen zwischen Oder, Weichsel, Ostseeküste und Donau hin und her.

Einige asiatische Nomadenstämme aus den südrussischen Steppen wanderten in das Donautiefland und ließen sich dort als Hirten nieder. In den folgenden Jahren wurden die mittleren Donauebenen das Ziel regelmäßiger Nomadenüberfälle, denn diese asiatischen Hirtenvölker lebten mehrheitlich von Beute- und Raubzügen.

#### **451**

Im Juli 451 wurde das Hunnenheer auf den Katalaunischen Feldern, am Oberlauf der Marne, gestoppt. Es kam zur großen Entscheidungsschlacht.

Bei diesem entsetzlichen Gemetzel, das 3 Tage und 3 Nächte dauerte, kämpften die Germanen oft gegen ihre nächsten Stammesbrüder. Die Ostgoten, Gepiden, Heruler und Rugier mußten als Vasallen zwangsweise auf der Seite der Hunnen kämpfen, während sich auf der Gegenseite die verfeindeten Römer und Germanen (Alemannen, Burgunder, Franken, Sachsen und Westgoten) verbündeten. Bereits bei den ersten Kämpfen fiel der greise Westgotenkönig Theoderich I. (seit 418 König der Westgoten) angeblich durch den Speer eines Ostgoten.

Nach erbitterten und blutigen Kämpfen setzten sich schließlich römische Kriegsstrategie (Feldherr Aetius) und germanische Kampfkraft durch, so daß die christliche Kultur Europas gerettet werden konnte. Es gab damals zwar keinen eindeutigen Sieger, aber die Hunnen mußten zum Schluß weichen und zogen sich kämpfend in ihre riesige Wagenburg zurück. Der römische Feldherr Flavius Aetius (395-454, als Jugendlicher jahrelang eine Geisel der Hunnen)

wollte die Hunnen aus machtpolitischen Gründen nicht vollständig vernichten. Man einigte sich schließlich, das Hunnenheer kampfflos abziehen zu lassen, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden.

#### **452**

Leo I., der Große (Papst von 440-461), gelang es im Jahre 452 in Mantua, den Hunnenkönig Attila zum Rückzug aus Italien zu überreden.

#### **453**

Der kraftstrotzende, tatkräftige Hunnenkönig Attila (König seit 434) starb im Jahre 453 nach der Hochzeit mit Hildiko (Kriemhild).

Attila wurde wahrscheinlich vergiftet (Kriemhild-Sage). Das Hunnenreich wurde anschließend von den ostgermanischen Gepiden und Ostgoten zertrümmert. Die Hunnen zogen sich danach in die östlichen Gebiete am Dnjepr zurück oder gingen vielerorts in anderen Völkern auf (z.B. Awaren, Bulgaren, Ungarn).

Nach dem Untergang des Hunnenreiches fielen die Ostgoten im Jahre 453 in die römischen Donauprovinzen Pannonien (Ungarn) und Illyrien (das heutige Dalmatien und Albanien) ein.

Der Geschichtsschreiber Patrikios berichtete später über die Goten (x241/131): >>... Die Goten verspotteten die in den Städten eingesperrten Menschen, weil sie dort nicht menschenwürdig lebten, sondern wie Vögel in Bäumen nisteten.

Wie könne man nur die Erde, die doch den Menschen ernähre, verlassen und in leblose, unfruchtbare Städte ziehen und sich mehr auf die Steinmauern verlassen als auf eigene Kraft.

...<<

#### **455**

Die Vandalen fielen aus Nordafrika (Karthago) in Italien ein. Rom wurde im Jahre 455 kampfflos erobert.

Obgleich die anschließende Plünderung 14 Tage dauerte, ereigneten sich keine Mord- und Totschlagorgien und keine sinnlosen Verwüstungen. Nach Verhandlungen zwischen Papst Leo I. und den Vandalen (König Geiserich) raubten die Vandalen zwar riesige Schätze und verschleppten Tausende von Römern als Sklaven nach Afrika, aber Brandschatzungen und Massenmorde (sog. "Vandalismus") fanden nirgends statt (x236/185).

In den folgenden Jahren besetzten die rastlosen Vandalen außerdem die Mittelmeerinseln Korsika, Malta, Sardinien und Sizilien.

#### **466**

Der Westgotenkönig Eurich (König von 466-484) eroberte im Jahre 466 Gebiete in Gallien (Frankreich) sowie in Spanien und gründete ein Westgotisches Reich.

#### **476**

Der westgermanische Heerführer Odoaker (Odovakar) stürzte am 23. August 476 den 15jährigen Weströmischen Kaiser Romulus Augustulus und beendete damit das Weströmische Reich.

Nach 589 Jahren Kampf (von 113 v. Chr. bis 476 n. Chr.), der durch endlose Wanderungen, Elend, Not und Tod geprägt wurde, besiegten die Germanen schließlich das Weströmische Weltreich, ohne jedoch die römische Kultur zu vernichten.

Nach der Absetzung des römischen Kaisers suchte Roms Bevölkerung Schutz beim Papst. Die Autorität des Papstes wurde damals erheblich gestärkt ("heimlicher römischer Kaiser").

Im Verlauf der ruhelosen Wanderungen und der ständigen Kämpfe fanden mehrere Millionen Ost-, Nord- und Westgermanen den Tod oder wurden versklavt.

Während die Westgermanen (z.B. Franken und Sachsen) bleibende Reiche gründeten und ihre Sprache erhalten blieb (deutsch, englisch, niederländisch usw.), gingen später sämtliche Reiche der Ost- und Nordgermanen unter, weil den germanischen Eroberern nicht genügend eigene Siedler folgten. Von der Heimat abgeschnitten, erlagen die Ost- und Nordgermanen in



der Fremde zwangsläufig stärkeren Gegnern.

Der Mönch Salvianus (um 400 bis um 475) schrieb damals über die Gründe für den Zerfall und Untergang der weströmischen Herrschaft (x260/187): >>... Arme werden ausgeplündert, Witwen seufzen, Waisen werden mit Füßen getreten; ja, es ist so weit gekommen, daß viele von ihnen, und zwar solche aus nicht niedrigem Geschlecht und mit guter Bildung, zu den Feinden fliehen, um nicht unter dem Druck der staatlichen Verfolgung zu sterben.

Sie suchen bei den Barbaren die Menschlichkeit der Römer, weil sie bei den Römern die barbarische Unmenschlichkeit nicht ertragen können. Und obwohl sie von denen, zu denen sie flüchten, in Gebräuchen und Sprache abweichen, ... wollen sie doch lieber bei den Barbaren unter der ungewohnten Lebenshaltung leiden als bei den Römern unter wütender Ungerechtigkeit.

Deshalb wandern sie scharenweise entweder zu den Goten oder zu den Bagauden (aufständische Bauern in Gallien) oder zu anderen Barbaren, die ja allenthalben herrschen; und es reut sie nicht, hinübergewandert zu sein. Denn lieber leben sie unter dem Schein der Gefangenschaft frei als unter dem Schein der Freiheit als Gefangene.

Deshalb wird der Name des römischen Bürgers, der einst nicht nur hoch geschätzt, sondern auch um viel Geld gekauft wurde, jetzt aus freien Stücken geschmäht und gemieden. ... Und ich für meinen Teil kann mich nur wundern, daß nicht überhaupt alle dürftigen und armen Steuerzahler es so machen.

Es gibt dafür nur einen Hindernisgrund, nämlich den, daß sie ihre geringe Habe und ihre Hütten und Familien nicht hinüberbringen können. ... Weil sie also das nicht tun können, ... tun sie, wozu sie allein imstande sind; sie liefern sich nämlich Größeren zu Schutz und Schirm aus, ergeben sich den Reichen als Hörige und begeben sich sozusagen unter deren Gewalt und Botmäßigkeit.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über "Odoaker" (x812/328): >>... Odoaker (Odoavakar), germanischer Heerführer, der dem weströmischen Reich ein Ende machte, der Sohn des Skirenfürsten Edeko, trat als Söldner in (den) weströmischen Kriegsdienst, wurde bald zu einer ehrenvollen Stelle in des Kaisers Leibwache befördert und stellte sich 476 an die Spitze der germanischen Hilfstruppen (Heruler, Skiren, Alanen, Rugier etc.), welche sich wegen Verweigerung des von ihnen verlangten Grundbesitzes in Italien gegen Orestes empörten. Er belagerte Orestes in Pavia, ließ ihn nach Eroberung der Stadt enthaupten und stürzte dessen Sohn Romulus Augustulus vom weströmischen Kaiserthron.

Von seinem Heer zum König von Italien ausgerufen und als römischer Patricius anerkannt, herrschte Odoaker nun über Italien mit Kraft und Weisheit. Er überwies zwar den Söldnern, die ihn auf den Thron erhoben hatten, ein Drittel des Grundbesitzes in Italien, achtete aber die Gesetze Roms, ehrte den Senat und überließ die Verwaltung, Rechtspflege und Steuererhebung einheimischen Beamten; obwohl Arianer, übte er doch gegen den römischen Klerus Duldung. 481 unternahm er einen Feldzug nach Dalmatien, um die Mörder des Kaisers Nepos zu bestrafen und diese Provinz dem Reich zu sichern, 487 einen gleichfalls glücklichen gegen die Rugier an der Donau.

Dagegen zog 489 auf Anstiften des Rugierfürsten Friedrich der Ostgotenkönig Theoderich, vom griechischen Kaiser Zeno zum kaiserlichen Feldherrn ernannt, gegen Odoaker nach Italien. Am Sontius (Isonzo) bei Aquileja, zum zweiten Mal bei Verona und zum dritten Mal an der Adda (11. August 490) besiegt, mußte sich Odoaker nach Ravenna zurückziehen, von wo aus er drei Jahre lang gegen die Ostgoten kämpfte, welche in der Nähe der Stadt ein festes Lager bezogen hatten. Endlich zwang ihn Hungersnot, die tapfer verteidigte Stadt am 27. Februar 493 vertragsmäßig zu übergeben. Aber bald nach dem Einzug Theoderichs, am 5. März 493, wurde Odoaker bei einem Gastmahl durch Theoderich selbst niedergestoßen. Sein Sohn und viele seiner Freunde teilten dieses Schicksal.<<

Der deutsche Historiker Alexander Demandt berichtete später über das Erbe des Weströmischen Reiches (x283/42-44): >>... Herder ... setzt sich (1787) mit der These auseinander, daß "die Vorsehung den römischen Staat und die lateinische Sprache als eine Brücke aufgestellt habe, auf welcher von den Schätzen der Vorwelt auch etwas zu uns gelangen möchte". ...

Herder bestreitet nicht, daß Rom eine Brücke bildete, aber er schreibt sie nicht einer uns wohlgesinnten Vorsehung zu. Denn "die Brücke wäre die schlechteste, die gewählt werden konnte".

Nach seiner Ansicht haben die Erbauer bei den Germanen mehr zerstört als zu ihnen hinübergerettet. Herder erinnert an die immensen Blutopfer und Kulturverluste, an die Leiden, Kosten und Übel aller Art, die der Aufbau des Imperium Romanum mit sich gebracht hat. Die Völker wurden ihrer Sitten, ihrer Sprachen beraubt, so glaubte er; eine charakterlose Universalzivilisation mit ihren Lastern erstickte jede Nationalkultur, alles Eigenleben.

Hat Rom nicht mit seinen Gesetzen und Strafen, so fragt der Autor, "nach tausend Unterdrückungen den Charakter aller überwundenen Nationen so verlöscht, so verderbet, daß statt des eigentümlichen Gepräges derselben zuletzt allenthalben nur der Römische Adler erscheint, der nach ausgehackten Augen und verzehrten Eingeweiden traurige Leichname von Provinzen mit schwachen Flügeln deckte"?

Der Weimarer Generalsuperintendent, schärfster Gegner jeder Form von Imperialismus, beläßt den Römern nicht einmal den ihnen von den Kirchenvätern eingeräumten Ruhm durch die Pax Romana die Ausbreitung des Christentums ermöglicht zu haben. ... Das Christentum erhob sich, wie er meinte, aus eigener Kraft, wenn es sich zuletzt auch unter Constantin und den Päpsten in einen "römisch-christlichen Bastard" verwandelte, der nie hätte entstehen sollen.

Wer den Römern eine welthistorische Funktion in der Förderung des Fortschritts zuweise, huldige einer "Philosophie der Endzwecke", einem Wahn in der Menschen- wie in der Naturgeschichte.

Herder hat seine Argumentation nicht zu Ende gedacht. ... Der Kampf um die Macht wäre ohne die Römer nicht entfallen, sondern hätte ohne sie stattgefunden. Eine Ahnung vermittelt die von Tacitus erwähnte Schlacht zwischen den Brukerern an der Ems und ihren Nachbarn mit angeblich 60.000 Toten. Das diente bloß der Kriegsübung. Auch die von Caesar befriedeten Kelten lagen ständig im Kampf untereinander. ... Auch in Oberitalien, in Britannien und Kleinasien bildete sich kein keltisches Imperium.

Expansiv waren damals die Germanen. Schon im Jahre 113 v. Chr. erschienen die Kimbern, Teutonen, Ambronon und Tigurinen aus Dänemark im Voralpenraum, schlugen in der Folgezeit sechs römische Heere und stießen nach Oberitalien vor, wo sie sich festgesetzt hätten, wären sie nicht von Marius besiegt worden. Caesar mußte 58 v. Chr. den Swebenkönig Ariovist aus dem Gebiet der oberen Rhone vertreiben. Dem späteren Vordringen der Germanen nach Westen setzte der Limes eine Grenze, bis er im 3. Jahrhundert dann doch von Franken und Alamannen aufgebrochen wurde.

Ohne den Widerstand der Römer wäre die Germanisierung Galliens und Oberitaliens Jahrhunderte früher erfolgt. ...<<

Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtete später über das Ende des Weströmischen Reiches im Jahre 476 und weitere Folgen der Völkerwanderung (x057/37): >>Durch das Eindringen germanischer Völker auf römischen Boden wurde der Untergang des Römerreiches endgültig besiegelt. An seine Stelle traten germanische Nationalstaaten, die zum Teil nur kurzen Bestand hatten (Burgunderreich, Vandalenreich, Ostgotenreich), zum Teil Jahrhunderte lang bestanden (Westgotenreich, Langobardenreich, Frankenreich, Angelsachsenreich).

Die Gebiete östlich der Elbe blieben dem Germanentum für Jahrhunderte verloren. Im Westen und Süden Europas gingen die Germanen in den romanischen Völkern unter. Im übrigen gliederte sich Europa in drei Völkergruppen: Germanen, Romanen, Slawen.

Durch die Berührung mit den Römern fand das Christentum schnelle Verbreitung unter den Germanen. Diese wurden – vor allem durch die Kirche – Erben der antiken Kultur. Aus der Verschmelzung christlich-römischer und germanischer Denkungsart erwuchs die Kultur des Mittelalters. ...<<

Der britisch-nordamerikanische Historiker Geoffrey Parker schrieb später über die Hinterlassenschaft des römische Imperiums (x192/82-84): >>... Das Imperium umfaßte ein fast autarkes Gebiet von ungeheurer Ausdehnung, in dem Handelsgeschäfte zu Land und zur See sicher und ohne Behinderung durch politische Grenzen abgewickelt werden konnten.

Am augenfälligsten zeigten sich Roms Leistungen in den Städten. Selbst bescheidene urbane Zentren schmückten sich mit einer Ansammlung von Theatern, Triumphbögen, Bädern, Brunnen - die Versorgung mit sauberem Trinkwasser und die allgemeine Hebung des Hygienestandards waren denn auch die wichtigsten Beiträge Roms zur abendländischen Zivilisation. Doch die Römer brachten auch Verbesserungen in ländlichen Bereichen, darunter die Einführung von Be- und Entwässerungstechniken sowie effizientere landwirtschaftliche Geräte und Techniken. ...

Der Beitrag des römischen Rechts (der allerdings erst im 6. Jahrhundert n. Chr. unter Justinian vollständig kodifiziert wurde) zu den Rechts- und Sozialsystemen aller späteren europäischen Nationen kann kaum hoch genug eingeschätzt werden.

In anderer Hinsicht war Rom weniger Innovator als Imitator. Zu seinen größten Stärken zählte die Fähigkeit, sich die Leistungen anderer anzueignen und sie den persönlichen Bedürfnissen anzupassen. Auf kulturellem Gebiet bezog Rom die meisten Anregungen aus Griechenland. ... Seine größten Leistungen erbrachte Rom jedoch zweifelsohne auf dem Gebiet der Technik: die römischen Straßen und Brücken (die teilweise noch in der Renaissance befahren wurden) und die großen Aquädukte sind greifbare Zeugnisse der Fähigkeiten und Weitsicht der Architekten und Administratoren, die sie errichten ließen.

Die römische Zivilisation legte sich ... als eine Fremdkultur über die von den Römern besetzten Gebiete; dennoch hinterließ sie bleibende Wirkung. Seinem Herrschaftsbereich im Westen vermittelte Rom die geistigen Leistungen Griechenlands, die christliche Religion sowie Sprache, Recht und Literatur des Imperiums. Anderswo blieb letztlich ein viel geringeres Erbe zurück, nicht zuletzt weil das Oströmische Reich mit der Hauptstadt Byzanz das gewaltsame Eindringen der germanischen Stämme, die das Weströmische Reich vernichteten, überlebte – um schließlich von einer neuen, gewaltigen Kraft ausgelöscht zu werden: dem Islam.<<

#### **481**

Als Childerich I. (König der salischen Franken) um 481 starb, übernahm sein Sohn Chlodwig den Königsthron.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über den fränkischen König Childerich I. (x806/493): >>(Frankenreich) ... Der fränkische König Childerich I. (457-481), dessen Grab man 1653 zu Tournai gefunden hat; darin den Siegelring des Königs, zahlreiche Münzen u.a.

Childerich unterhielt gute Beziehungen zu den Römern und kämpfte als ihr Bundesgenosse gegen Westgoten und Sachsen; zur katholischen Kirche stand er bereits in freundlichem Verhältnis.

In der Zeit nach den Eroberungen Chlodios, aber wahrscheinlich noch vor dem Tod Childerichs ist der älteste Text der Lex Salica (Salisches Gesetz) entstanden, des ersten uns erhaltenen deutschen Rechtsbuches und zugleich des einzigen, welches uns einen Blick in die altgermanische Verfassung vor den durch die Gründung des großen fränkischen Reiches hervorgerufenen Veränderungen tun läßt.

Wir erkennen aus derselben, daß die freien Franken, die, in Dörfern zusammenlebend, vorzugsweise Ackerbau und Viehzucht trieben, noch den Kern der Bevölkerung bildeten, neben

denen die hörigen Leten (Liten), die nicht sehr zahlreiche römische Bevölkerung und die unfreien Knechte aller politischen Rechte entbehrten.

Der ... König, dessen seinem ganzen Geschlecht eigentümliches Abzeichen der Schmuck der lang herabwallenden, von keinem Schermesser berührten Locken ist, steht an der Spitze des Staates; aber er ist noch nicht der alleinige Träger der Souveränität, sondern bei wichtigen Dingen an die Zustimmung des Volkes, das alljährlich zum Märzfeld als Heerversammlung in Waffen zusammentritt, gebunden.

Er ist noch nicht im Besitz der Gerichtshoheit, vielmehr wird die Leitung und der Vorsitz der Gerichte, die nach Hundertschaften zusammentreten, noch durch einen vom Volk für jede Hundertschaft erwählten Beamten ... ausgeübt; dagegen ist die exekutive Gewalt und auch die Vollstreckung der gerichtlichen Urteile bereits auf den König und seine Beamten, die Grafen, übergegangen. So ist das Recht der salischen Franken ein sehr merkwürdiges Dokument aus der Zeit der allmählichen Umwandlung der alten germanischen, auf der Souveränität des Volkes beruhenden Verfassung in das souveräne Königtum.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die fränkischen Merowinger (x327/49-51): >>**Die Heraufkunft der Merowinger**

Die Urheimat der Franken, deren Namen man im frühen Mittelalter mit Begriffen wie "mutig", "kühn", "frech" in Verbindung brachte, war am Niederrhein. Ihr Volk, das keine einheitliche Führung hatte, entstand vermutlich durch den Zusammenschluß zahlreicher Kleinstämme im 1. und 2. nachchristlichen Jahrhundert zwischen Weser und Rhein. Erstmals erwähnt werden sie bald nach der Mitte des 3. Jahrhunderts, als sie mit den Römern erbitterte Kämpfe führten, die auch noch im ganzen 4. und 5. Jahrhundert fort dauerten.

Damals durchbrachen die rechts des Stromes sitzenden Franken die römische Rheinlinie, über die einzelne wahrscheinlich schon vorher in das Anliegergebiet eingesickert waren. Sie stießen auf Xanten vor, das die römische Bevölkerung um 450 geräumt, darauf der fränkische Kleinstamm der Chattuarier besiedelt hatte.

Sie drangen in den Raum zwischen Rhein und Mosel. Sie nahmen Mainz und Köln, das sie, bei seiner endgültigen Besetzung um 460, zum Zentrum eines unabhängigen fränkischen Staates, der Francia Rinensis, unmittelbar links des Flusses machten. Allmählich brachten sie das Land an der Mosel und das bis zur Maas an sich. Trier wurde von ihnen in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts viermal erobert und von den Römern jedesmal zurückgewonnen, bis es um 480 endgültig fränkisch blieb. Seine Einwohnerzahl sank von vermutlich 60.000 im 4. auf einige tausend im 6. Jahrhundert.

Die Invasoren gründeten in Belgien und Nordfrankreich fränkische Fürstentümer, die jeweils einem Regulus, einem Kleinkönig, unterstanden. Bereits um 480 gehörte der ganze Rheingau zwischen Nijmegen und Mainz, das Maasgebiet um Maastricht sowie das Moseltal von Toul bis Koblenz zur Francia Rinensis. Die Römer erlaubten den Franken die Niederlassung unter der Bedingung, ihnen als Verbündete Kriegsdienste zu leisten, und sie wurden auch von allen Germanen ihre zuverlässigsten Waffengefährten, zerfleischten sich freilich meist in wilden Stammesfehden selbst. Schließlich aber geboten die Merowinger über das ganze römische Gallien.

Etwa zwischen Somme und Loire lag im späteren 5. Jahrhundert der Teil des Landes, den die Römer noch beherrschten, fast ringsum eingeschnürt von germanischen Völkern. Die größten Gebiete hatten Westgoten und Burgunder im Süden und Südosten besetzt, die Alemannen saßen im Osten, die Franken im Norden, etwa zwischen Rhein und Somme.

Doch wie die Germanen die Römer einschnürten, so schnürten die Franken sich wieder gegenseitig ein, Kleinstämme, die Kleinkönige regierten, mit einer nicht nur räumlich, sondern auch politisch sehr begrenzten Macht. Waren diese Stämme doch demokratisch, "militär-demokratisch" organisiert, ihre Führer noch immer beträchtlich vom Willen des ganzen freien

Volkes abhängig. Die "Gesamtheit der Franci", der freien Waffenträger, erhob den König und setzte ihn wieder ab, wenn er ihr nicht mehr paßte. ...<<

#### 486

Chlodwig I. (466-511, Geschlecht der fränkischen Merowinger) besiegte im Jahre 486 bei Soissons in Gallien die letzten römischen Truppen des Feldherren Syagrius und gründete anschließend das erste fränkische Großreich.

Chlodwig war ein grausamer, listiger Gewaltherrscher, der in den folgenden Jahren nach und nach alle anderen fränkischen Könige heimtückisch ermorden ließ.

Der deutsche Geschichtsschreiber Otto von Freising (um 1114-1158, Gelehrter, Politiker und Geistlicher) schrieb später über die Anfänge der Herrschaft des fränkischen Königs Chlodwig I. (x092/103): >>Als auch Childerich starb, hinterließ er sein Reich seinem Sohn Chlodwig. dies ist der Chlodwig, der vom seligen Remigius getauft worden ist und der erste christliche Frankenkönig war.

Da Syagrius (römischer Machthaber in Gallien) keinen Sieg über Chlodwig zu erringen vermochte, floh er zu Alarich, ... aber er wurde auf dessen Verlangen ausgeliefert und hingerichtet. Auch die Römer, die in Gallien wohnten, wurden ausgerottet, so daß auch nicht eine Spur mehr von ihnen dort zu finden ist.

Ich glaube aber, daß die in Gallien wohnenden Franken von da an ihre Sprache, die sie bis heute gebrauchen, von den Römern entlehnt haben. Denn die anderen, die am Rhein und in Germanien geblieben sind, gebrauchen die deutsche Sprache. Welches aber vorher ihre angestammte Sprache war, weiß man nicht.<<

Der Bischof Gregor von Tours (um 540-594, schrieb die "Fränkische Geschichte") berichtete später über den fränkischen König Chlodwig (x248/9-10): >>Als Chlodowech seinen Sitz zu Paris hatte, schickte er heimlich zum Sohne des Sigibert (eines fränkischen Teilkönigs in Köln) und sprach: "Siehe, dein Vater ist alt, schwach zu Fuß und hinkt. Stürbe er, so würde dir sein Reich und unsere Freundschaft mit Recht zuteil werden."

So wurde jener zur Herrschaft verlockt und sann darauf, wie er den Vater tötete. Und als dieser einst Köln verließ und über den Rhein ging, und im Walde umherzuschweifen, und da um Mittag in seinem Zelte schlief, kamen gedungene Mörder über ihn und sein Sohn ließ ihn töten, um selbst die Herrschaft an sich zu reißen.

Er schickte alsbald Boten an König Chlodowech und ließ ihm den Tod seines Vaters melden. Die sprachen: "Mein Vater ist tot, und sein Reich und seine Schätze sind mein. Sende etliche von deinen Leuten zu mir, und willig will ich dir schicken, was dir von den Schätzen meines Vaters gefällt."

Jener aber sprach: "Dank für deinen guten Willen! Wenn unsere Leute zu dir kommen, so zeige ihnen, ich bitte dich, nur alles; du magst es dann selbst behalten."

Und da sie kamen, öffnete er ihnen den Schatz seines Vaters. Als sie nun dies und jenes in Augenschein nahmen, sagte er: "In diesen Kasten pflegte mein Vater seine Goldstücke zu legen."

"Stecke doch einmal deine Hand hinein bis auf den Boden," sagten sie, "damit du uns alles zeigst." Er tat dies und beugte sich tief. Da aber erhob einer den Arm und hieb ihm mit der Axt in den Hirnschädel. So traf ihn dasselbe Los, daß er ruchlos seinem Vater bereitet hatte.

Da aber Chlodowech hörte, daß Sigibert getötet, wie auch sein Sohn, kam er an Ort und Stelle und berief alles Volk:

"An diesem allen bin ich durchaus ohne Schuld. Da es jedoch einmal so gekommen ist, so gebe ich euch diesen Rat: Wendet euch zu mir, daß ihr sicher lebt unter meinem Schutze."

Als sie dies vernahmen, schlugen sie unter lautem Zuruf an ihre Schilde, hoben ihn auf den Schild und setzten ihn zum König über sich. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über den fränkischen König Chlodwig (x806/493): >>(Frankenreich) ... Mit Childerichs Sohn und Nachfolger Chlodwig (481-511) tritt die Geschichte der Franken in ein neues Stadium. In drei gewaltigen Stößen breitete er seine Herrschaft weiter aus:

486 vernichtete er durch die Besiegung des Syagrius den letzten Rest der Römerherrschaft in Gallien und erweiterte dadurch sein Gebiet zuerst bis zur Seine und allmählich weiter südlich bis zur Loire, worauf er seinen Wohnsitz von Tournai nach Soissons verlegte.

496 besiegte er in einer am oberen Rhein (nicht bei Zülpich) gelieferten Schlacht die Alemanen, unterwarf sie seiner Herrschaft und entriß ihnen das Maingebiet, das mit Franken bevölkert wurde, worauf er mit einem Teil seines Volkes zum Christentum katholischen Bekenntnisses übertrat, ein Schritt, der den Franken nicht nur die für die Ausbreitung ihrer Herrschaft sehr wichtige Unterstützung der römisch-katholischen Geistlichkeit gegen die arianischen Westgoten und Burgunder sicherte, sondern von noch viel größerer Bedeutung dadurch geworden ist, daß er zuerst die welthistorisch wichtige Verbindung zwischen dem fränkischen Königtum und der römischen Kirche anbahnte und ermöglichte.

Im Bündnis mit den Burgundern unternahm er 507 einen Zug gegen die Westgoten, schlug deren König Alarich bei Voullon unweit Poitiers und erweiterte die Herrschaft der Franken bis zur Garonne.

Schon vorher hatte er begonnen, durch List und Gewalt die noch von ihm unabhängigen Herrschaften der salischen Franken zu beseitigen; jetzt unterwarf er auch die Ripuarier, und als er 511 in Paris starb, waren alle Franken seinem Zepter untergeben. So war er aus dem König einer kleinen germanischen Völkerschaft zum Gebieter eines gewaltigen, größtenteils auf romanischem Boden begründeten Reiches geworden. Aber eben durch diese Eroberungen war auch die Stellung des Königtums bei den Franken selbst eine wesentlich andere geworden.

Seinen römischen Untertanen gegenüber, die er politisch den Franken gleichstellte, übte der König von vornherein weit bedeutendere Rechte aus, als sie bis dahin einem germanischen König seinem Volke gegenüber zugestanden hatten; dieser Umstand einerseits und andererseits die Tatsache, daß die gemachten Eroberungen nicht zunächst von dem Volk, sondern von dem König der Franken ausgegangen waren und als die seinigen erschienen, trug dazu bei, auch den Franken gegenüber dem Königtum zur vollen Souveränität zu verhelfen, was seinen höchsten Ausdruck darin findet, daß der vom Volk erwählte Richter der Lex Salica in der Verfassung des neuen fränkischen Reiches verschwindet und die gesamte richterliche Gewalt auf den König und die von ihm ernannten Beamten, die Grafen, übergeht. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den fränkischen König Chlodwig I. (x327/52-56): >>**Kometenhafter Aufstieg eines Staatsbanditen**

Bei Childerichs Tod 482 wurde sein anscheinend einziger Sohn, der sechzehnjährige Chlodwig I. (466-511), sein Nachfolger; ein fränkischer Zwergpotentat neben anderen solchen Potentaten, Ragnachar in Cambrai etwa oder Chararich, dessen Machtbereich nicht näher bekannt ist. Chlodwigs Vater hatte manches vorbereitet, der Sohn aber setzte fort, vollendete sozusagen. Denn der "kometenhafte Aufstieg" (Ewig) dieses skrupellosen durchtriebenen Bauernfürsten, mit dem auch die "Vorgeschichte des Deutschtums" (Löwe) beginnt, wird von der Geschichtsschreibung seit nun rund eineinhalb Jahrtausenden glorifiziert.

Doch ethisch gesehen (auch gewissermaßen christlich gesehen), unter dem Gesichtspunkt von "Menschenrechten" (und Christenpflichten, die ja schon damals galten, nicht zu rauben nämlich, nicht zu morden), ist Chlodwigs Laufbahn nichts anderes gewesen als der kometenhafte Aufstieg eines Gangsters, eines Staats- und Starbanditen (um kleinere Gangster durch solche Nachbarschaft nicht zu kompromittieren).

Verbündet mit verschiedenen Bruderstämmen, dehnte Chlodwig das salische Teilreich um

Tournai, das unbedeutend und auf einen kleinen Teil Nordgalliens in der Belgica secunda beschränkt gewesen, durch fortgesetzten Raub, Mord, Krieg immer weiter über die provinzialrömischen Gebiete links des Rheins aus, erst bis zur Seine, dann bis zur Loire, dann bis zur Garonne, wodurch die Gallorömer unter die Herrschaft der Franken kamen. "Den Franken habe zum Freund, nicht zum Nachbarn", hieß es schon damals.

Ein so kriegslustiges Volk, dem überdies der Ruf der Treulosigkeit anhaftete, war für den christlichen Klerus von früh an attraktiv. Arianer, besonders aber Katholiken suchten seinen Führer zu gewinnen. Denn alle namhaften Fürsten des Abendlandes sind seinerzeit entweder Arianer oder Heiden gewesen. Kaum also war Chlodwig in Tournai König geworden, da wandte sich der Metropolit von Reims an ihn, der heilige Remigius, ein Mann "von hoher Wissenschaft", rühmt Bischof Gregor im selben Atemzug, und Erwecker eines Toten.

Der Sprengel des Remigius aber lag mitten im Land des Syagrius, den Chlodwig dann zur Strecke brachte - anscheinend mit Hilfe der katholischen Bischöfe dort. Und schon jetzt fühlte Remigius sich berufen, dem "berühmten und durch Verdienste erhabenen Herrn König Chlodwig" graue Eminenzen aufzudrängen, "Berater", die seinem "Rufe förderlich" seien. "Zeige Dich voll Ergebenheit gegen die Bischöfe und hole stets ihren Rat ein", schreibt er dem Fürsten, noch bevor dieser Christ ist.

"Wenn Du Dich mit ihnen verstehst, wird Dein Land gut dabei fahren." 486 oder 487 schlug Chlodwig gegen Syagrius los, formal dort der letzte Repräsentant des Römischen Reiches, faktisch aber schon unabhängig. Noch unter dessen Vater, dem Heermeister Aegidius, hatte Chlodwigs eigener Vater Sachsen und Westgoten bekämpft, doch offenbar auch schon wider Aegidius selbst die Waffen erhoben, wie eben jetzt Chlodwig auch gegen den Sohn.

Der Zeitpunkt war günstig, kurz vor dem fränkischen Raubzug war der mächtige Westgotenkönig Eurich gestorben, von den Salfranken in Gallien am meisten gefürchtet. Sein Tod dürfte Chlodwig nicht wenig ermuntert haben. Im Bund mit seinem Vetter, Regulus Ragnachar von Cambrai, vernichtete er in der Schlacht bei Soissons den letzten Rest römischer Macht in Gallien.

Während der Franke, "noch vom heidnischen Aberglauben befangen" (Gregor), übel hauste, auch zahlreiche Kirchen plündern ließ, floh Syagrius nach Toulouse, in die westgotische Hauptstadt. Doch Chlodwig drohte dem etwas schwachen Nachfolger Eurichs mit Krieg, worauf Alarich II. den Flüchtling ausgeliefert, ... mit dem Rest des geschlagenen Feindes die eigene Soldateska verstärkt und Soissons, bisher Hauptsitz des Syagrius, zu seiner neuen Residenz macht ...

Eine fünfhundertjährige Geschichte war damit beendet, alles Land bis zur Seine geraubt und bald, nachdem der Räuber, der rex Francorum, seine Macht etwas gefestigt (hatte), sollte er weiter rauben. "Viele Kriege führte er fortan und gewann viele Siege", rühmt Bischof Gregor, just nachdem er noch über einen ganz persönlichen Mord des Königs breit berichtet hatte.

### **Ein großes Blutbad und das erste Datum deutscher Kirchengeschichte**

Chlodwig ging bald von Soissons nach Paris, das dann die bedeutendste Stadt, zumindest im 7. Jahrhundert der eigentliche Mittelpunkt des Frankenreiches wurde, wo auch die meisten Merowingerkönige begraben liegen. Und um 493, als er schon von der Seine zur Loire vorgestoßen, Herr über ganz Nordgallien und unmittelbarer Nachbar der Westgoten geworden war (die, neben den Burgundern, über Südgallien herrschten), da wurde er, der unstrittig erste aller fränkischen Fürsten, immer interessanter für die Katholiken und sie für ihn.

Er heiratete jetzt die junge burgundische Prinzessin Chlothilde, eine Tochter des Teilherrschafters Chilperich II. und Nichte des Oberkönigs Gundobad, die, im Gegensatz zu ihren Brüdern, katholisch war und heilig wurde.

Schon diese Hochzeit hatten wahrscheinlich gleich zwei Heilige, der heilige Avitus und der heilige Remigius, arrangiert. Und da es katholische Taktik war, mit den Gattinnen der Germa-

nenfürsten auch diese selbst und ihr Volk zu gewinnen, kann es durchaus sein, daß Chlotilde, "die gläubige Königin", dem König seit ihrem Hochzeitstag, wie der Chronist sagt, "in den Ohren lag", den rechten Glauben anzunehmen, "von den Götzen" abzulassen, "denn sie können sich und anderen nichts nützen", ja, daß sie Jupiter einen "Schweinekerl" schimpfte, der es mit seiner Schwester getrieben. Doch wurde Chlodwig "auf keine Weise" umgestimmt. Sein Stamm schien einfach noch nicht konversionsbereit - "bis er endlich einst mit den Alemannen in einen Krieg geriet".

Endlich, schreibt Gregor, weil seine Gemeinschaft fast stets durch Katastrophen (der anderen) erstarkt. Erst inmitten eines "gewaltigen Blutbads", in dem die vereinigten Salier und Rheinfranken die heidnischen Alemannen metzelten, soll ihn, als sein Heer schon wick, schon fast vernichtet war, die "entscheidende Gnade" heimgesucht, soll er "mit Tränen" gerufen haben: "Jesu Christe, du, von dem Chlotilde sagt, du seiest der Sohn des lebendigen Gottes ... und da er solches gesprochen, wandten die Alemannen sich und begannen zu fliehen".

Dies ist reine Sage. Oder genauer: katholische Kirchengeschichte, an die Lügen der Kirchenväter erinnernd nach dem Sieg Konstantins über seinen Mitherrscher Maxentius. Doch steht Chlodwigs Konversion offenbar mit dem Alemannenkrieg in Zusammenhang, womit er seinen Raubstaat auf den Mittel- und Oberrheinbereich ausgedehnt, vielleicht auch ostrheinisches Gebiet schon seiner Kontrolle unterworfen hat.

Die Alemannen (oder Sueben), erstmals 213 genannt, waren aus dem Elbgebiet eingewandert und vermutlich Ende des 2. Jahrhunderts durch verschiedene westgermanische Heer- und Wanderhaufen in der Gegend des Mains verstärkt worden; heißt ihr Name doch, was noch heute jeder (wenn er's weiß) heraushört: alle Männer. Die Alemannen, die an Rhein und Limes die Grenzen des römischen Reiches bedrängten, waren im Jahr 406, zum Teil mit Wandalen und Alanen, nach Gallien und Spanien gewandert.

Ihre Mehrheit aber hatte das Elsaß erobert, ein großes Gebiet der heutigen Schweiz sowie das Land zwischen Hier und Lech. Als sie von dort weiter nach Nordwesten vorzudringen suchten, stießen sie mit den Franken zusammen, besonders mit den das Moselgebiet beherrschenden Rheinfranken. Diese, bereits um 475 mit den Burgundern gegen die Alemannen verbündet, setzten sich um 490 in einer Schlacht bei Köln, wo man den dortigen Kleinkönig Sigibert am Knie verwundet hat, nicht deutlich durch.

Grund genug für Chlodwig, einzugreifen: um 496/497 blieb bei (dem nicht genau lokalisierten) Tolbiacum, wahrscheinlich im Elsaß, der namentlich bisher unbekanntes alemannisches König auf dem Schlachtfeld. Chlodwig fiel in das rechtsrheinische Alemannien ein und vernichtete einen großen Teil seiner noch heidnischen Bewohner. Ein Jahrzehnt später, um 506, erhoben sie sich zwar weithin wieder, wurden jedoch, vielleicht bei Straßburg, erneut blutig zusammengeschlagen, wobei abermals der Alemannenkönig in der Schlacht umkam.

Von den Franken verfolgt, flohen sie südwärts bis ins Alpenvorland, in die Raetia prima (Provinz Chur), die Raetia secunda (Provinz Augsburg), (Einfluß-)Gebiete des Ostgotenkönigs Theoderich, der seinem Schwager Chlodwig Einhalt geboten und die Flüchtlinge in Rätien, in Pannonien, in Norditalien angesiedelt hat. Im Elsaß aber, im südlichen Rheinhessen, in der Pfalz, in Gegenden an Main und Neckar gerieten die Alemannen unter die direkte Gewalt Chlodwigs. Und von da aus drangen die Franken später weiter nach Osten vor, bis zur Saale, zum oberen Main und fast bis zum Bayrischen Wald. ...<<

Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtete später über die Gründung und Eroberungen des Frankenreiches (x057/37-38): >>Nur einem germanischen Volk, den Franken, gelang es, ein Reich zu gründen, daß die Stürme der Völkerwanderung überstand, sich zu einem Weltreich ausdehnte und die Grundlage für die Entwicklung der westeuropäischen Geschichte bildete.

Die Franken (d.h. die Freien, Kühnen) saßen am Niederrhein. König Chlodwig aus dem Ge-



schlecht der Merowinger, schloß die Franken zu einem einheitlichen Staat zusammen und begann seine Eroberungszüge. Nacheinander unterwarf er das Land des römischen Statthalters Syagrius zwischen Seine und Loire, die Alemannen beiderseits des Oberrheins und den Besitz der Westgoten zwischen Loire und den Pyrenäen.

Seine Söhne besiegten die Thüringer, Burgunder, Bayern und eroberten die Provence. So war ein fränkisches Großreich geschaffen worden, das um die Mitte des 6. Jahrhunderts vom Atlantischen Ozean bis zur Saale und zum Böhmerwald und vom Mittelmeer bis zur Rheinmündung reichte. Häufige Reichsteilungen (Austrien, Neustrien, Burgund) und Familienzwickigkeiten des Königsgeschlechts schwächten die Macht der Merowinger. ...<<

#### **487**

Unter Führung von Theoderich (um 451-526, seit 471 König der Ostgoten, in der Nibelungensage nannte man ihn später Dietrich von Bern) griffen die Ostgoten und Rugier im Jahre 487 das Oströmische Reich an. Sie verheerten Makedonien (Balkangebiete), Thessalien (Landschaft in Nordgriechenland) und bedrohten Konstantinopel.

Kaiser Zenon I. von Byzanz konnte Theoderich jedoch mit "großzügigen Geschenken" zum Angriff auf Westrom "überreden", um die Macht des erfolgreichen Heerführers und neuen Königs des Weströmischen Reiches (Odoaker) entscheidend zu schwächen.

Das Oströmische Reich (Byzanz) überstand zwar die Angriffe der Hunnen und Germanen, aber die folgende Abwanderung der germanischen Stämme, führte zwangsläufig zu einer fast völligen Entvölkerung des Balkans. In diese menschenleeren Gebiete drangen später im 6. und 7. Jahrhundert Turkvölker und Slawen aus Asien und Osteuropa ein.

König Odoaker (433-493, seit 476 König) besiegte im Jahre 487 die ostgermanischen Rugier im österreichischen Donauraum. Die Reste der Rugier verbündeten sich danach mit den Ostgoten.

#### **488**

Der Ostgotenkönig Theoderich der Große drang im Jahre 488 als Verbündeter Ostroms in Italien ein.

Der spätere Papst Gelasius forderte bereits im Jahre 488 die weltliche Macht für seine Kirche (x242/53): >>Gott will, daß die weltliche Macht sich seiner Kirche und deren Bischöfe unterordne. ...<<

#### **490**

Theoderich der Große schloß im Jahre 490 König Odoaker mit seinen Truppen nach harten Kämpfen in Ravenna ein (sog. "Rabenschlacht").

#### **493**

Nach 3 Jahren Belagerung kapitulierte König Odoaker und ergab sich im Jahre 493. Odoaker wurde nach der Kapitulation wahrscheinlich während eines Trinkgelages von dem Ostgotenkönig Theoderich heimtückisch erschlagen. Nach dieser hinterlistigen Bluttat ließ Theoderich der Große die gesamte Gefolgschaft Odoakers niedermetzeln.

Theoderich gründete anschließend in Italien ein mächtiges Ostgotenreich (Residenz: Ravenna) und strebte danach ein arianisch-germanisches Reich an.

Ein römischer Geschichtsschreiber berichtete später über Theoderich den Großen (x249/134): >>... Er regierte 33 Jahre. In seiner Zeit war Italien 30 Jahre lang vom Glück begleitet, derart, daß selbst Reisende Frieden hatten. Denn er tat nichts verkehrt. So regierte er die beiden Völker in einem, die Römer und die Goten.

Er gehörte zwar selbst der arianischen Sekte an, unternahm aber nichts gegen die katholische Religion, gab Zirkusspiele und Amphitheater, so daß er auch von den Römern Traianus und Valentinianus genannt wurde, - deren Zeit sein Vorbild war - und von den Goten ... allerwege tapferster König.

Den Staatsdienst der Römer ließ er den gleichen sein wie unter den Kaisern. Er gab Spenden

und Lebensmittel, und obwohl er den Staatsschatz ganz leer vorgefunden hatte, stellte er ihn mit seiner Arbeit wieder her und machte ihn reich.

Während er ohne Bücherwissen war, besaß er doch solche Weisheit, daß manche seiner Worte beim Volk noch jetzt als Sprüche gelten.

Er war ein Freund der Bauten und Erneuerer der Städte. Er erneuerte die Wasserleitung von Ravenna, die der Kaiser Traianus hergestellt hatte, und leitete nach langer Zeit wieder Wasser herein. Den Palast stellte er bis zur Vollendung her. Aber auch in anderen Städten leistete er viel Gutes.

Er gefiel den Nachbarvölkern so, daß sie sich im Bündnis ihm unterstellten, indem sie sich ihn zum König wünschten. Kaufleute kamen aus abgelegenen Provinzen zu ihm. denn er hielt solche Zucht, daß, wenn jemand auf sein Landgut Silber oder Gold schicken wollte, man das für so genau hielt, als wenn es innerhalb der Stadtmauern wäre. Und auch in der Stadt schloß man die Türen nicht zu.

Jeder tat, was er zu tun hatte, zu welcher Stunde er wollte, gerade wie bei Tage.<<

#### **494**

Papst Gelasius (von 492-496 Papst, formulierte die Lehre von 2 gleichberechtigten, selbstständigen Gewalten) schrieb im Jahre 494 an den oströmischen Kaiser Anastasius I. (x257/-173): >>... Zwei sind es nämlich, erhabener Kaiser, durch die an oberster Stelle dieser Welt regiert wird: die geheiligte Autorität der Bischöfe und die kaiserliche Gewalt. Von diesen beiden ist die Last der Priester um so schwerer, als sie auch selbst für die Könige der Menschen vor Gottes Gericht Rechnung abzulegen haben. ... Und wenn sich schon allen Priestern insgesamt die Herzen der Gläubigen demütig hingeben müssen, um wieviel mehr ist dann dem Bischof jenes Stuhles zuzustimmen, welchen die höchste Gottheit erwählte, alle Bischöfe zu überragen.<<

#### **496**

Das Heer des fränkischen Königs Chlodwig I. besiegte im Jahre 496 die Alemannen am Oberrhein.

Nach diesem Sieg ließ er sich als erster germanischer Herrscher vermutlich im Jahre 498 katholisch taufen, weil er zur Festigung seiner Machtposition den großen Einfluß der römisch-katholischen Kirche benötigte. Die Germanen unter fränkischer Herrschaft mußten danach zwangsläufig katholisch werden.

Gregor von Tours schrieb später über die Bekehrung des fränkischen Königs Chlodwig (x246/136): >>... Aber auf keine Weise konnte er zum Glauben bekehrt werden, bis er ... mit den Alemannen in einen Krieg geriet. ... Als die beiden Heere zusammenstießen ... (war) Chlodwigs Heer nahe daran, völlig vernichtet zu werden.

Als er das sah, ... sprach er: "Jesus Christus, ... Sieg (gibst du) denen, die auf dich hoffen. ... Schenkst du mir jetzt den Sieg über diese meine Feinde,... so will ich an dich glauben und mich taufen lassen auf deinen Namen. Denn ich habe meine Götter (umsonst) angerufen ..."

Als er dies gesagt hatte, wandten sich die Alemannen und begannen zu fliehen. ...

Chlodwig ging, ein neuer Konstantin, zur Taufe hin ...<<

Am Anfang eines fränkischen Gesetzbuches hieß es damals (x144/92): >>Es lebe, wer die Franken liebt! Christus behüte ihr Reich, schirme ihr Heer, gebe einen fröhlichen Frieden und glückselige Zeiten! Denn sie sind das Volk, welches das harte Joch der Römer im Kampfe zerbrach und nach Empfang der Taufe die Leiber der heiligen Märtyrer, welche die Römer den reißenden Tieren zum Zerfleischen vorwarfen, mit Gold und Edelgestein schmückten.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Christianisierung der germanischen Völker (x327/27-31): >>**Zur Verbreitung des Christentums im Westen**

... Im ausgehenden 5. Jahrhundert begann man die Franken zu "missionieren", im ausgehen-

den 6. Jahrhundert die Angelsachsen, die Langobarden, im 9. ging man zur Christianisierung des europäischen Nordens, um die Jahrtausendwende zur "Bekehrung" der Tschechen, Polen, Ungarn über.

Und da das Christentum nun nicht mehr, wie in vorkonstantinischer Zeit, eine verachtete, sondern die anerkannte Religion eines Weltreiches war, zogen die Päpste statt einzelner gleich ganze Völker in ihr Netz - wie sie, anderwärts, auch ganze Völker mitvernichteten, "mit Stumpf und Stiel", prahlt Kirchenlehrer Isidor; die Ostgoten etwa oder die Wandalen, über die der in Marseille lebende Mönch Prosper Tiro dem Mittelalter seine bis heute nachwirkende Verzeichnung zuführt, häufig "Greuelpropaganda" (Diesner).

### **Konversionsmethoden und -motive**

Die Christianisierung der germanischen Völker ... geschah nicht nur zu sehr verschiedenen Zeiten, sondern auch auf sehr verschiedene Art. Zwei typisch christliche Aktivitäten aber gehörten bei der Germanenmission zusammen, die Predigt und die Zerstörung, Dabei war in merowingischer Zeit nicht die Predigt das Hauptmittel der Mission. "Es gab eine sinnenfälliger Methode, um den Heiden die Unkraft ihrer eigenen Götter und die Übermacht des Christengottes zu beweisen, nämlich die Vernichtung der heidnischen Heiligtümer.

Die Missionspredigt pflegte solche Zerstörungen einzuleiten oder zu erläutern, stand also, ganz im Gegensatz zur altchristlichen Missionsweise, an zweiter Stelle" (Blanke). Und Jürgen Misch schreibt: "Schon die ersten Missionare setzten sich bedenkenlos über vieles hinweg, das eigentlich zur Substanz der Lehre Jesu gehört. Um der nominellen Annahme willen wurde geändert, weggelassen und verfälscht. Das zeigt sehr deutlich, daß es hier weniger um die Verbreitung einer neuen Heilslehre ging zur Rettung der Seelen aller, die daran glaubten, sondern um ganz reale Machtinteressen derer, die davon profitierten ...

Das Reich Gottes auf Erden war durchaus materieller und weltlicher Natur. Und seine Einrichtung wurde mit allen, aber auch wirklich allen Mitteln vorangetrieben." Natürlich hat man nicht nur zerstört, kam es häufig "bloß" zu sogenannten Christianisierungen, das heißt, man wandelte die heidnischen Tempel in christliche um, indem man durch exorzistische Riten die bösen Geister austrieb, die Gebäude als Kirchen neu weihte.

Wie man ja alles sich anverwandelte, einverleibte, was brauchbar schien, und alles andere als Werk des Teufels diffamierte, zerstörte. Ein wichtiges Motiv bei der Heidenbekehrung, auch bei der Gängelung bereits Bekehrter, war ohne Zweifel das stete Skrupel- und Schreckeneinjagen, eine kontinuierliche Angstmacherei - Angst durch die Jahrhunderte. Angst war überhaupt der "bezeichnende Zustand des durchschnittlichen Menschen im Mittelalter ...: Angst vor der Pest, Angst vor der Invasion fremder Heere, Angst vor dem Steuereinnehmer, Angst vor der Hexerei und der Magie, vor allem Angst vor dem Unbekannten" (Richards). Die Priester vieler Religionen lebten und leben von der Angst der durch sie Angeführten, besonders auch die christlichen Priester.

Es spricht für sich, daß der heilige Caesarius von Arles (gestorben 542), ein absolut romhöriger Erzbischof (Spezialist für "Landseelsorge" und, sein ganz besonderer Ruhm, die Tag-für-Tag-Predigt), in fast all seinen mehr als zweihundert tradierten Propaganda-Auftritten mit dem "Jüngsten Gericht" schreckt. Was immer Anlaß seiner homiletischen Ergüsse ist, kaum je versäumt er, eindringlich "Christi Richterstuhl" zu beschwören, den "ewigen Richter", sein "hartes und unwiderruffliches Urteil" etc.

Übertritte der heidnischen Germanen zum Christentum waren häufig rein materiell motiviert, schon durch "Prestige Gründe" bedingt, zumal wenn man unter die Botmäßigkeit christlicher Nachbarn geriet. An deren Fürstenhöfen konnten selbst vornehme Heiden vom Mahl "wie Hunde" weggescheucht werden, weil es Christen verboten war, mit Heiden an einem Tisch zu essen. Bezeichnenderweise kroch ja auch der Adel zuerst zu Kreuze, bei Bayern, Thüringern, Sachsen ganz gleich.

Auch Habsucht spielte eine Rolle, wie anschaulich die Anekdote von jenem Normannen illustriert, der mit fünfzig anderen einst zu Ostern an den Hof Kaiser Ludwigs kam, um sich taufen zu lassen. Da aber mehrere Taufkleider fehlten, flickte man schnell Ersatzgewänder zusammen, worauf ein älterer Täufling wütend dem Kaiser zurief: "Schon zwanzigmal hat man mich hier gebadet und mir die besten und weißesten Kleider angetan, aber so ein Sack steht keinem Krieger, sondern einem Schweinehirten zu."

Und wenn ich mich nicht meiner Nacktheit schämte, nachdem man mir meine Kleider weggenommen, aber nicht die von Dir gegebenen angelegt hat, würde ich Dir Dein Gewand samt Deinem Christus lassen."

Wir wissen längst, vieles - nicht alles -, was man der Welt über den "Germanen" erzählt hat, ist gelogen. So bieder, offenherzig, treu, so ehrenhaft, gerecht und lauter, wie ihn das geläufige Germanenbild allzulange vorgeführt und gerade in Deutschland schulfähig gemacht hat, war er nicht. Oder doch nur in einem Frühstadium seiner Entwicklung. Die überlieferten Werte der germanischen Heldensage, der politischen Germanen-Ideologie, der Wahn vom "adligen Volk" der Deutschen, von seinen hehren Vorzügen der Ehre und Treue, dies etwas kitschige Klischee, das Bild vom "Lesebuch-Germanen", ist falsch, ist vor allem auch antithetisch inspiriert, nämlich größtenteils vom "Gegenbild des Römers". ...<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtete später über die Inquisition der Kirche (x924/...): >>"Verfolge, was du angebetet!" - Chlodwig

Doch zunächst waren die Feinde auf dem Vormarsch. Die Germanenstämme, in ihrer Mehrzahl arianische Christen, also "Ketzer", eroberten Stück für Stück des westlichen Römerreiches - und legten zugleich eine im Vergleich zu den Katholiken erstaunliche Toleranz an den Tag. Das römische Papsttum war in die Defensive geraten. Um nicht völlig unterzugehen, klammerte sich die römische Kirche an den vergehenden Glanz des römischen Weltreiches und trat sozusagen dessen kulturgeschichtliches Erbe an.

Die Kirche übernahm aus dem Römerreich dessen Verwaltungseinheiten (Provinzen, Diözesen) und Gremien (Synoden), Rechtsbegriffe und Ämter - und nicht zuletzt den Titel des obersten heidnischen Priesters, des Pontifex maximus für den Papst.

Papa ist übrigens eine Kurzform von pater patrum, "Vater der Väter" - der Titel des obersten Priesters des Mithras-Kultes.

Mit römischem Prunk- und Machtgebaren im Rücken suchte die Romkirche inmitten einer ketzerischen und zeitweise chaotischen Welt nach neuen Verbündeten - und fand sie. Die Franken, der kriegerischste aller Germanenstämme, waren noch nicht zum Arianertum bekehrt worden.

Man sorgte dafür (wahrscheinlich, so Karlheinz Deschner, betätigten sich zwei "Heilige", Avitus und Remigius, als Heiratsvermittler), daß der Frankenführer Chlodwig 493 eine katholische Braut, Chlotilde, bekam - und ca. 498 nach Christus ließ er sich in Reims katholisch taufen. Bischof Remigius, so berichtet Gregor von Tours, sprach bei der Taufzeremonie die Worte: "Beuge still deinen Nacken! Bete hinfort an, was du verfolgt, und verfolge, was du bisher angebetet!"

Das soll heißen: Fördere die katholische Kirche, bewahre ihren Besitz, und schädige alle anderen Glaubensrichtungen, vor allem aber die arianische, wo du kannst. Und in der Tat: Die Franken unterwarfen in der Folgezeit in heimtückischen Angriffskriegen fast alle anderen germanischen Stämme.<<

## **500**

In Bayern begann um 500 die Einwanderung und erste Landnahme der Bajuwaren (Nachkommen der Kelten, Markomannen und anderen germanischen Stämmen sowie römischen Volksteilen).

Nach dem Abzug der Bajuwaren rückten die Tschechen in Böhmen ein.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Herkunft der Bayern (x327/317-321): >>Der "Pfaffenwinkel" entsteht

Über die geschichtlichen Anfänge des bayrischen Stammes, seine Herkunft, den Zeitpunkt der Stammesbildung, die Zusammensetzung der Baibari, Baiovarii, Baioarii sowie über deren frühe religiösen Verhältnisse gibt es (fast) keine zuverlässigen Quellen.

Anders als Goten, Langobarden, Franken haben die Bayern zunächst keinen Geschichtsschreiber aufzuweisen. Erst ein rundes Vierteljahrtausend nach ihrer "Landnahme" liegen schriftliche Zeugnisse aus ihrem eigenen Reich vor. Ihre frühesten namentlichen Nennungen entstammen der Mitte des 6. Jahrhunderts.

Es steht auch nicht fest, woher die Bayern kommen. Vielleicht, ein prägender Kern, von Böhmen, wie ihr Name andeutet: die Männer aus dem Land Baia, die "Leute aus Bojohaim", seit etwa 550 belegt, als die ersten Einwanderer aus Böhmen sich vor allem in der späteren Residenzstadt Regensburg ansiedelten. Vielleicht aber waren die Baiovarii Kelten, ein keltisch-romanisch-germanisches Mischvolk. Vielleicht stammten sie von den Markomannen, den Alemannen, Sueben ab. Sie alle und mehr, Thüringer, Hermunduren, Hunnen, können in ihnen aufgegangen sein, auch die, gegenwärtig gern betont, in Rätien und Noricum ansässigen Alpenromanen.

Jedenfalls hat sich der bayrische Stamm erst bei und nach der (wie man annimmt friedlichen) Besetzung des Landes im früheren. Jahrhundert gebildet, östlich der Alemannen, zwischen Enns und Lech, Donau und Alpen. Und zwei Jahrhunderte später ist dort bereits alles voll von Klöstern, der "Pfaffenwinkel" noch heute. Wahrscheinlich sind die Bayern auch schon durch König Theudebert I. (533-548) (S. 95 ff.) unter fränkische Oberhoheit gekommen.

Wie man ethnogenetisch auf Vermutungen, Kombinationen angewiesen ist, so weiß man auch von der ursprünglichen Religion der Bajuwaren wenig. Schon zur Römerzeit mag das Christentum auf der späteren terra Bavariae, in Noricum und Rätien, durch Händler und Soldaten eingedrungen sein.

Bestand aber damals dort bereits (wahrscheinlich) eine Kirchenorganisation, verschwand sie doch nach Abzug der römischen Soldaten und Staatsbehörden nahezu gänzlich wieder - mit der einzigen Ausnahme von Chur. Die christliche Kirche, jahrhundertlang rigoros pazifistisch, konnte zwar gegen den Staat groß werden, dann aber nur mit dem Staat, in enger Bindung an den "weltlichen" Apparat, mit Gewalt, sich am Leben erhalten.

Bezeichnend, daß auch hier die Mächtigen zuerst zum Christentum überliefen. Das Herzogsgeschlecht war von Anfang an katholisch. Und wie gewöhnlich hat sich wohl auch hier zuerst der Adel aus politischen Gründen, das heißt aus Macht-, aus Prestigesucht, dem Christentum zugewandt. Das Volk, mehrheitlich im 6. Jahrhundert noch heidnisch, wurde (in seiner Masse) erst im Laufe des 7. Jahrhunderts christianisiert.

Vielleicht aber hatten schon vorher irische Mönche und Prediger aus Byzanz die Bayern teilweise "bekehrt". Vielleicht waren zumindest Teile von ihnen zuerst Arianer, wofür es immerhin eine Fülle von Hinweisen - und natürlich Bestreiter gibt; nicht zuletzt, weil man die ältesten Bajuwaren viel lieber als Heiden denn als "Ketzer" sieht. Schismatiker (infolge des Dreikapitelstreites) gab es sicher unter ihnen, wie ja Königin Theudelinde zeigt.

Der Anfang vom Ende der Agilolfinger oder Bayern gerät ins römische Netz Die Bayern wurden schon in ältester Zeit von den Agilolfingern beherrscht. Deren Stammesherkunft ist ebenso unsicher wie Beginn und Form ihrer Herrschaft: sicher - und bezeichnend - ihr Ende: 788 (S. 481 ff.).

Mehrfach wird fränkische Abstammung bezeugt; doch erwog man auch eine von den Burgunden, den Langobarden, mit denen sie enge Beziehungen pflegten. Die Lex Baiuvariorum, im früheren Jahrhundert aufgezeichnet, die zuerst Angelegenheiten des Klerus behandelt, dann des Herzogs, zuletzt des Volkes, schreibt: "Der Herzog aber, der dem Volke vorsteht, war

immer aus dem Geschlecht der Agilolfinger und muß es immer sein."

Der erste urkundlich faßbare Bayernherzog aus der Familie der Agilolfinger ist Garibald I. (ca. 550-590). Er suchte sich gegenüber den Franken durch politische und verwandtschaftliche Bindungen an die Langobarden zu sichern. Selbst, wenn auch erzwungenermaßen, mit der Langobardenprinzessin Waldarada, Chlotars I. verstoßener Gattin, verehelicht, gab er eine Tochter dem Langobardenherzog Ewin von Trient, 589 eine andere, Theudelinde, dem Langobardenkönig Authari, nachdem ihm eine Verständigung mit den Franken mißglückt war. Diese aber, die in den siebziger, achtziger Jahren die Langobarden bekriegt, schlossen, nach einem wenig erfolgreichen weiteren Zug gegen sie 590, im folgenden Jahr Frieden (S. 130 f.) und setzten 592 Tassilo I. in Bayern ein.

Nun orientierte man sich wieder mehr an den Franken. Doch versickern die Nachrichten aus Bayern, und auch die fränkischen Quellen schweigen zwischen etwa 630 und 680 über den Stamm ganz. Er löste sich allmählich mehr und mehr vom Frankenreich - wie ja auch andere, die nicht unbedingt unter fränkischem Joch leben wollten, Sachsen, Thüringer, Alemannen oder die einst in Aquitanien eingewanderten Basken.

In Bayern aber drängte Pippin der Mittlere wieder auf stärkeren Einfluß über die christliche Mission, die das alte Heidentum restlos ausrottet. Und als Herzog Theodo um 716 eine selbständige bayrische Kirche erstrebt, interveniert schließlich Karl Martell. 725, unter Theodos Sohn Grimoald, verwüstet er das Land, macht große Beute und führt Grimoalds Frau mit fort, die Herzogin Pilitrud, und deren Nichte Swanahilt, die spätere Mutter seines Sohnes Grifo, den man 741 einkerkern, dessen Mutter Swanahilt man ins Kloster Chelles stecken wird (S. 369).

Und bereits 728 führte der Franke einen weiteren Feldzug gegen die aufbegehrenden Bayern, wobei Grimoald, damals in Freising residierend, vielleicht einem Meuchelmord erlag, jedenfalls brutal durch "Feinde" umkam. Ende der dreißiger Jahre aber, als Karl die Araber in Südfrankreich bekämpfte, konnte der von ihm selbst eingesetzte Herzog Odilo sich erneut der fremden Herrschaft ziemlich entziehen. Doch wurde seit Karls Kriegen mit Bayern das neue Bistum Eichstätt zu einem kirchlichen Stützpunkt fränkischer Macht.

Bonifatius hatte Bayern erstmals 719 auf seiner Reise von Rom nach Thüringen berührt, länger dort aber 736, vielleicht auch mehrfach in den beiden folgenden Jahren "gewirkt", besonders wider einen sonst nicht weiter bekannten Eremwulf, einen Schismatiker, in "ketzerischen Wahn" versunken. Natürlich wurde der verdammt, ausgestoßen, das Volk von der "verkehrten götzendienerischen Irrlehre" befreit.

Bei seinem dritten und letzten Romaufenthalt 738 bekam Bonifatius den Befehl zur Reorganisation der Kirche in Bayern (und Alemannien). Gregor III. rief - wiederum "das Hundertfache" und "das ewige Leben" versprechend - alle ihm liebwerthen fränkischen Bischöfe, alle ehrwürdigen Priester und gottesfürchtigen Äbte auf: "teilt ihm Helfer zu aus Eurem Schafstall" - ein da gern gebrauchtes Bild. Auch Nachfolger Zacharias spricht von "unserer Gemeinschaft in einem Schafstall"; und es trifft ja auch zu.

Allerdings sollte Bayern schon zwei Jahrzehnte früher zu einer ganz von Rom abhängenden Landeskirche werden und selbstverständlich zu einer päpstlichen Schutzmacht jenseits der Alpen. Denn bereits Herzog Theodo war als "der erste seines Stammes" nach Rom geeilt "mit dem Wunsch zu beten". Nach Rom pilgert man immer nur zum Gebet. Natürlich trägt es Früchte.

So erteilte Gregor II. schon am 15. Mai 716 eine Instruktion für die Errichtung von Bistümern und befahl die Schaffung einer Bayrischen Landeskirche in Übereinstimmung mit dem Bayernfürsten. Jeder suchte dabei seinen Vorteil: der Herzog die Lösung seines Landes vom fränkischen Einfluß, der Papst eine Kirche, in der er, und nur er allein, den Ton angab, weshalb die bayrischen Priester auch auf ihre "Rechtgläubigkeit", das heißt Romhörigkeit, überprüft

werden sollten.

Doch damals wurde aus den päpstlichen Wünschen offensichtlich wenig oder nichts. So kam es zu einem neuen und nun erfolgreichen Versuch unter Gregor III. (731-741) mit Bonifatius. Wieder war die Errichtung einer bayrischen Kirchenprovinz im Einvernehmen mit dem bayrischen Herzog geplant, aber nicht mit dem fränkischen Hausmeier.

Denn Odilo ging es natürlich um seine Selbständigkeit. Und die richtete sich (indirekt) gegen Karl Martell. Er hatte eine Bistumsorganisation für das Frankenreich "in keiner Weise gefördert" (Reindel). Deshalb ließ sich auch die von Rom beabsichtigte Einbeziehung des schwäbischen Herzogtums Alemannien, in die bonifatianische Reform nicht realisieren. Der Einfluß des fränkischen Staates wie der fränkischen Kirche war hier schon zu groß.

Nach seiner dritten Romreise nun teilte Bonifatius 739, in Anknüpfung an den römischen Organisationsplan von 716, im Einvernehmen mit Herzog Odilo und Gregor III., Bayern in vier Bistümer. Dabei lehnte er sich bezeichnenderweise an die bereits bestehenden herrschaftlichen Zentren an: Regensburg, Salzburg, Freising und Passau. Nur in Passau beließ er den vom Papst geweihten Bischof Vivilo. Die übrigen Bischöfe aber, "die Zerstörer der Kirchen und die Verderber des Volkes"), vertrieb er und bestimmte drei andere: Gaubald für Regensburg, Johannes für Salzburg und Erembert für Freising. ...<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über die Einigung der einzelnen germanischen Stämme (x825/95-96): >>(Deutsches Volk) ... Die Einigung der einzelnen Stämme zum deutschen Volk. Innerhalb der westgermanischen Gruppe der germanischen Völker bildet das deutsche Volk seit nunmehr anderthalb Jahrtausenden eine besondere ethnische Einheit.

Die westgermanischen Stämme zerfielen um 500 n. Chr. in zwei Hauptgruppen, in die Anglofriesen auf der einen und in die Deutschen auf der anderen Seite. Diese Einteilung erschließen wir aus sprachlichen Gründen. Bewußt ist sie den Westgermanen nicht gewesen.

Erst nachdem um 600 die Übersiedelung der Angelsachsen nach Britannien abgeschlossen war, war durch die geographische Zusammengehörigkeit der festländischen Westgermanen ihr politischer näherer Zusammenschluß für die Folge gegeben. Allein die Friesen in dem Marschland der Nordseeküste, die den Deutschen ferner standen und dieselbe Mundart sprachen wie ihre angelsächsischen Brüder, haben sich durch ihre abgeschlossene Lage (Moore trennten das Land von Deutschland) von den festländischen Westgermanen ferngehalten und sind zum Teil bis auf die Gegenwart den Deutschen nur bedingt zuzuzählen.

Auch die Sachsen nahmen ursprünglich eine gesonderte Stellung ein. Ein Teil von ihnen hatte den Angelsachsen, als diese noch in Schleswig-Holstein saßen, zugehört, und noch heute stehen die Niedersachsen, zumal die Küstenbewohner, den Engländern in gewisser Beziehung näher als den Hochdeutschen.

Nach der Auswanderung der Angelsachsen bildeten die festländischen Sachsen mit den ihnen unterworfenen fränkischen und thüringischen Grenzstämmen ein besonderes Volk für sich, mit eigenen staatlichen Einrichtungen. Erst ihre politische und religiöse Unterjochung durch Karl den Großen führte sie seit 797 dem deutschen (damals fränkischen) Staatsverbände zu. Die anderen deutschen Stämme, Franken und Hessen einerseits, Thüringer, Alemannen, Bayern und Langobarden andererseits, hatten sich von Hause aus näher gestanden, aber doch auch besondere staatliche Verbände für sich gebildet und fühlten sich als selbständige Völker.

Auf der fränkischen Eroberungslust und der organisatorischen Fähigkeit Karls des Großen beruht die politische Einigung Deutschlands. Die Hessen hatten sich schon seit alters den Franken politisch angeschlossen. Die Alemannen wurden zum Teil 496, endgültig 536 unterworfen, die Thüringer 531, die Bayern 788, die Langobarden 774 und 787.

Die Friesen mußten sich zwar auch unterwerfen, bewahrten aber eine unabhängigere Stellung als die deutschen Stämme. Auch die gar nicht zu den Westgermanen gehörenden Burgunder

an der Rhone, die 534 unterworfen wurden, würden voraussichtlich im Laufe der Zeit zu Deutschen geworden sein, wenn sie nicht, wie die Langobarden in Italien, bald romanisiert worden wären.

Karl der Große schmiedete das Frankenreich durch die Verfassung fest zusammen, indem er die fränkische Verwaltung über sein ganzes Reich ausdehnte. Wenn auch die einzelnen deutschen Stämme ihre Eigenart bewahrten, so einte sie doch alle ein politisches Band, und erst jetzt, zumal nach der politischen Abtrennung des romanischen Frankreich (843 und 870), konnte sich ein deutsch-nationales Bewußtsein herausbilden (das Wort "deutsch" kommt zum erstenmal Ende des 8. Jahrhunderts vor, der Volksname "Deutsche" im 9. Jahrhundert, wird jedoch noch bis ins 13. Jahrhundert selten gebraucht).

In diesem Sinne darf man sagen, daß ein deutsches Volk erst seit Karl d. Gr. besteht, also seit ungefähr 1.100 Jahren. Nur mittels der Sprachgeschichte kann man für die vorhergehenden Jahrhunderte in den nachmals deutschen Stämmen der Germanen schon Deutsche erkennen.

Die alten deutschen Stämme nebst ihren Unterstämmen bestehen innerhalb der Grenzen, die etwa seit dem Ende des 6. Jahrhunderts ihre Gebiete abschlossen, bis auf den heutigen Tag fort. Noch heute ist das schwäbische, bayerische, niedersächsische Stammesbewußtsein lebendig. Wesentlich ist für die Überbrückung der Stammesgegensätze die koloniasatorische Fähigkeit der Franken gewesen.

Die Alamannen hatten bis 496 das ganze westliche Maingebiet und den mittleren Rhein nördlich bis etwa zur Mosel besessen. In diesem Gebiet nördlich des Neckar siedelten sich seit 496 Franken an, die dem Lande den Namen gaben. Es entstand so durch Mischung der sitzengeliebten Alamannen mit den fränkischen Kolonisten der neue deutsche Stamm der Rheinfranken.

Ebenso erwuchs aus den im oberen Maingebiet neben den einheimischen Thüringern ansässigen Franken der neue Stamm der Ostfranken. Fränkische Dörfer wurden im alemannischen Elsaß gegründet. Karl der Große legte im Sachsenlande fränkische Kolonien an und siedelte große Scharen von Sachsen innerhalb des fränkischen Gebietes an. Sachsen hatten sich schon 531 in den thüringischen Landesteilen zwischen Elbe und Unstrut niedergelassen.

Nachmals, im 13. Jahrhundert, mischten sich östlich der Saale bis zur Oder Ostfranken und Thüringer, in der Mark Brandenburg, in Hinterpommern, in West- und Ostpreußen Niederfranken und Niedersachsen. Franken haben am Rhein und am Main, an der Elbe und östlich der Saale und Elbe die Deutschen zusammengekittet.

Die Stammesunterschiede bestanden indes seit Karl d. Gr. nicht nur fort, sondern verschärften sich in den folgenden Jahrhunderten. Jeder Stamm bildete noch bis ins 13. Jahrhundert ein besonderes Herzogtum, und die Kreiseinteilung Maximilians (1495) trug wenigstens zum Teil noch den Stammesgrenzen Rechnung. Aber die Stämme fühlten sich jetzt nicht nur als Franken, Bayern usw., sondern auch als Deutsche. Das Bewußtsein der nationalen Einheit ist wohl später durch die politischen Ereignisse gehemmt und gestört worden, aber nicht wieder verloren gegangen, wenn es auch erst durch die Gründung des neuen Deutschen Reiches seine wirkliche Vollendung erfahren hat.

Die religiöse Einigung des deutschen Volkes wurde ebenfalls durch Karl den Großen vollzogen, der die Sachsen zwangsweise zum Christentum bekehrte. Aufgehoben wurde sie erst wieder durch die Folgen der Reformation. In anderer Hinsicht hat die geistige Einheit des deutschen Volkes in Frage gestanden, als es galt, eine einheitliche, über den Mundarten stehende deutsche Gemeinsprache zu erringen.

Damals haben sich die Niederfranken Belgiens und der Niederlande und die Niedersachsen östlich von dem Zuidersee von dem deutschen Volk dadurch getrennt, daß sie, gestützt auf eine eigene bedeutende literarische Vergangenheit, nicht die deutsche Schriftsprache angenommen haben: sie fühlten sich fortan nur als Niederländer, nicht mehr als Deutsche. Für die



anderen deutschen Stämme aber bedeutet die zum Teil unter schweren geistigen Kämpfen errungene Spracheinigung in hervorragendem Sinne eine nationale Einigung.

Das alte Deutsche Reich hatte seit dem 9. Jahrhundert im Westen die Romanen an der oberen Maas und Mosel mit umfaßt, Slawen im Südosten, in Böhmen und Mähren und nachmals östlich von der Saale und Elbe und an der Oder; dazu zeitweise die savoyischen und norditalienischen Romanen. Die politische Lostrennung der romanischen Landesteile kann nur als ein nationaler Gewinn angesehen werden.

Aber eine Einbuße erlitt das deutsche Volk durch den Verlust der Niederlande (1581) und der deutschen Schweiz (1495), den der Westfälische Friede 1648 bestätigt hat, durch den Verlust des in seiner nördlichen Hälfte deutschen Belgiens 1797 (bestätigt 1815) und das Ausscheiden (1866) des in seinen Hauptteilen deutsch redenden Österreichs aus dem politischen Verband des deutschen Volkes Elsaß und Deutsch-Lothringen wurden 1871 wiedergewonnen.<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über die germanischen Sprachen (x827/867-868): >>(Germanen) ... Germanische Sprachen, die von den germanischen Völkern gesprochenen Sprachen, die, untereinander sehr nahe verwandt, zusammen den germanischen Zweig des indogermanischen Sprachstammes bilden. ... Die germanischen Sprachen unterscheiden sich von den übrigen indogermanischen Sprachen am schärfsten durch die sog. Lautverschiebung und durch die Zurückziehung der ursprünglich frei wechselnden Wortbetonung aus der Stammsilbe.

Vom ersten geschichtlichen Auftreten an erscheinen die Germanen in verschiedene Stämme geteilt und auch ihre Sprache mundartlich gespalten, so daß das Urgermanische, die allen Einzelsprachen und Mundarten zu Grunde liegende Form, nur wissenschaftlich erschlossen und wieder hergestellt werden kann.

Die mundartlichen Verschiedenheiten der germanischen Sprachen waren in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung noch nicht erheblich, so daß man für die Zeit bis zur germanischen Völkerwanderung von einer urgermanischen Sprache reden kann. Von dieser sind zwar nur ganz vereinzelt ein paar Worte und eine größere Anzahl Eigennamen bei griechischen und römischen Schriftstellern und aus einigen römischen Inschriften überliefert, aber die Fortschritte der sprachvergleichenden Methode ermöglichen, zumal bei Verwertung der ältesten Lehnworte, mit ziemlicher Sicherheit eine Rekonstruktion der altgermanischen Sprache.

Bis in das 4. Jahrhundert. n. Chr. zurück reichen die ältesten Runeninschriften, die teils in Deutschland, namentlich aber in Dänemark und dem südlichen Schweden und Norwegen gefunden worden sind. Die früheste schriftliche Aufzeichnung in der heimischen Sprache ist die gotische Bibelübersetzung des Ulfilas. Im übrigen beginnt die Überlieferung in England Ende des 7., in Deutschland Mitte des 8. Jahrhunderts.

In Skandinavien geben an 100 Runeninschriften Kunde von der Sprache des 4. bis 7. Jahrhunderts, weit mehr für die folgenden Jahrhunderte; die handschriftliche Überlieferung beginnt hier erst seit Ausgang des 12. Jahrhunderts.

Für die ausgestorbenen Sprachen der Rugier, Gepiden, Vandalen, Burgunden und Langobarden sind wir auf Eigennamen und verstreut überlieferte Wörter angewiesen. Gar nichts weiß man über die Sprache des östlichsten der germanischen Stämme, der Bastarnen (Basternen).

Die germanischen Sprachen zerfallen in drei Gruppen:

- 1) Ostgermanisch, die Sprache der Ostgermanen, deren Repräsentant für uns die gotische Bibelübersetzung ist;
- 2) Nordgermanisch oder Skandinavisch, auch schlechtweg Nordisch genannt, die Sprache der Schweden, Dänen, Norweger und Isländer;
- 3) Westgermanisch, die Sprache der Westgermanen. Viele Gelehrte nehmen einen näheren Zusammenhang des Ostgermanischen und Nordgermanischen an und teilen die germanischen Sprachen in zwei Gruppen, indem sie den Namen Ostgermanisch auch auf die skandinavi-

schen Sprachen ausdehnen.

1) Die ostgermanischen Mundarten sind alle ausgestorben; man weiß aber, daß die Sprache der Gepiden und Vandalen dieselbe war wie die gotische. Etwas abweichend war die burgundische Mundart.

2) Der nordgermanische Sprachzweig zerfiel in der Zeit von etwa 700 bis 1000 in drei Mundarten: altnorwegisch, altschwedisch, wozu auch die altgutnische Mundart zu rechnen ist, und altdänisch. Letztere ... Mundarten stehen einander näher als ersterer, so daß man sie als ostnordische Gruppe zusammenfaßt und der westnordischen gegenüberstellt. Diese erhielt durch die norwegische Besiedelung Islands um 900 einen räumlichen Zuwachs und zerfällt seitdem in eine norwegische und in eine isländische Mundart. Erst im 11. Jahrhundert wurden die mundartlichen Abweichungen so groß, daß man von vier Sprachen statt Mundarten reden darf.

...

3) Das Westgermanische zerfiel bereits zu Beginn unserer Zeitrechnung in zwei Gruppen: das Englische (Angelsächsische) und Friesische einerseits (Anglofriesisch) und die sämtlichen deutschen Mundarten (Hochdeutsch mit dem ausgestorbenen Langobardischen, Niederdeutsch mit Niederländisch) andererseits. Eine Mittelstellung nahm von Hause aus das Altsächsische ein, näherte sich jedoch in der Folgezeit immer mehr der deutschen Sprechweise, so daß wir sie geradezu eine niederdeutsche Mundart nennen. ...

Die innere Geschichte der germanischen Sprachen weist eine Reihe übereinstimmender Züge auf. Das Urgermanische besaß noch zum größten Teil die altindogermanische Mannigfaltigkeit der Flexion, wie sie aus der griechischen Sprache bekannt ist. Zur Zeit der germanischen Völkerwanderung bewirkten durchgreifende lautliche Veränderungen der Wörter, insbesondere durch den Akzent verursachte starke Verkürzungen ein lautliches Zusammenfallen vordem verschiedener Wortformen.

Schon die Gotische Sprache hat die Flexion erheblich vereinfacht. Im Mittelalter führte dieser Prozeß und das Streben nach Ausgleichung von lautlichen Verschiedenheiten innerhalb derselben Formklasse schließlich zu einer großen Umwälzung des ganzen Charakters der alten Sprache, und bereits vor Ausgang des Mittelalters herrschen überall die modernen Sprachen, deren Reste von Flexionsendungen den ursprünglichen Reichtum der verschiedenen Deklinations- und Konjugationsklassen nicht mehr ahnen lassen.

In lautlicher Hinsicht sind die durchgreifendsten Veränderungen der germanischen Sprachen zur Zeit der germanischen Völkerwanderung vor sich gegangen oder wurzeln wenigstens in dieser Zeit. Der Grund hierfür liegt einerseits in der Sprachmischung mit den romanischen (bzw. keltischen in Britannien, finnischen in Schweden und Norwegen) Volksgenossen, welche die germanische Sprache ihrer neuen Herren annahmen. Zum anderen aber bewirkte eine Umgestaltung der Aussprache die Mischung der einzelnen germanischen Stämme untereinander, deren jeder von Hause aus eine andere Aussprache mitbrachte.

Im südlichen Schweden mischten sich Dänen und Schweden, in Dänemark die Dänen mit den Resten der anglofriesischen Urbevölkerung (Westgermanen), in England Angeln, Sachsen und Jüten. Im großen und ganzen hat sich der Lautcharakter der germanischen Sprachen in den letzten 700 Jahren nicht wesentlich verändert. ...<<

Da die ost- und westgermanischen Stämme nicht in ihre zwangsweise geräumten Siedlungsgebiete zurückkehrten, breiteten sich östlich der Oder und in den Donauprovinzen des Oströmischen Reiches um 500 einzelne slawische Stämme aus, die ungehindert aus dem Osten und Süden eindrangten. Einige slawische Stämme tauchten bereits östlich der Elbe auf.

## 505

An der Theiß zerstörten die westgermanischen Langobarden im Jahre 505 das Reich der nordgermanischen Heruler.

## 507

Im Jahre 507 vernichtete Chlodwig I. das Reich der Westgoten, vertrieb die überlebenden Goten nach Spanien und dehnte die fränkische Herrschaft im Südwesten Galliens (Aquitanien) bis an die französische Westküste aus.

## 508

Frankenkönig Chlodwig I. ernannte Paris im Jahre 508 zur Hauptstadt des Frankenreiches.

## 511

Nach Chlodwigs Tod im Jahre 511 wurde das Reich unter seinen vier Söhnen aufgeteilt. Es ereigneten sich danach zahlreiche Erbstreitereien und Reichsteilungen, die das fränkische Reich erheblich schwächten.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über das von Chlodwig begründete Reich der Franken (x804/848): >>(Deutschland) ... Das von Chlodwig begründete Reich der Franken reichte noch bedeutend weiter nach Süden und Westen und umfaßte nach der Besiegung der Westgoten und der Zerstörung des Burgunderreiches ganz Gallien bis zum Mittelmeer und zur Garonne. Indes die Eroberer nahmen im eigentlichen Gallien Sprache und Sitten der Romanen an und gingen für das Germanentum verloren.

Andererseits gelang es den im Rhein- und Maasgebiet gebliebenen Franken, 496 die Alemanen, 530 die Thüringer sich zu unterwerfen und in der Mitte des 6. Jahrhunderts auch das Herzogtum Bayern in Abhängigkeit von sich zu bringen und so eine kompakte Masse germanischer Elemente im Frankenreich zu vereinigen, welche ihre nationale Eigenart treu bewahrten.

Selbst das Christentum, welches sich seit dem 7. Jahrhundert langsam auch im östlichen Teil des Frankenreiches verbreitete, im 8. Jahrhundert von Bonifatius in Alemannien, Bayern und Thüringen dauernd begründet wurde und eine mit dem römischen Bistum eng verbundene kirchliche Organisation erhielt, beseitigte bloß die alte heidnische Religion, schmiegte sich aber im übrigen der volkstümlichen Anschauung an, und die christlichen Priester beeiferten sich, die einheimische Sprache der neuen Lehre dienstbar zu machen.

Die politischen und Rechtsverhältnisse der alten Zeit wurden unter der merowingischen Herrschaft wenig verändert. In keiner Weise wurde also die Kontinuität der allmählichen Entwicklung einer höheren Kultur unterbrochen. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die "Leistungen" des fränkischen Königs Chlodwig I. (x327/74-78): >>... Schon während des Krieges hatte Chlodwig wiederholt das Martinskloster von Tours reich beschenkt und die ganze Umgegend streng vor Plünderung geschützt. Und nach dem Krieg empfing der katholische Klerus, der Chlodwigs Raubsiege als Befreiung von jahrzehntelanger "Ketzerherrschaft" bejubelte, den Dank des Königs.

Noch kurz vor seinem Tod rief er die Bischöfe 511 nach Orléans zur ersten fränkischen Reichssynode. Sie befahl die Wegnahme der arianischen Kirchen und ihre Verwendung für den katholischen Gottesdienst. Auch gab der König Ländereien der "Ketzer" den katholischen Kirchen oder erlaubte diesen zumindest die Nutznießung. Ja, er hat auch schon einzelne von den Staatslasten befreit und überhaupt dem katholischen Klerus seinen besonderen Schutz zugesichert.

Dafür beherrschte er freilich die fränkischen Prälaten ähnlich wie einst Kaiser Konstantin die Kirche seiner Zeit. In einem an die Spitze der Akten gestellten Schreiben der Synodalen wandten sich diese an "ihren Herrn, den Sohn der Katholischen Kirche, Chlodwig, den glorreichen König", sprachen von dem "Konsens des Königs und Herrn" und erbaten die "Bestätigung der bischöflichen Beschlüsse mit höherer Autorität".

### **Müssen wir uns frei machen von moralistischer Wertung der Geschichte?**

Nachdem Chlodwig den Krieg gegen die Westgoten mit Hilfe der Rheinfranken gewonnen

hatte, ergaunerte er, zwischen 509 und 511, in den letzten Jahren seines Lebens, ihre Königswürde - falls dies nicht schon um 490 geschah. Jedenfalls erzwang er den Zusammenschluß der rheinfränkischen Teilstämme mit den salischen Franken.

Zunächst stiftete er Chloderich, den Sohn König Sigiberts von Köln, zum Vaternord an. "Hier siehe, Dein Vater ist alt geworden und hinkt auf einem verkrüppelten Bein ..." Sigibert "der Lahme", Chlodwigs alter Kampfgefährte, hinkte seit der Schlacht von Tolbiacum gegen die Alemannen, bei der er verwundet worden war.

Der Prinz beseitigte durch gedungene Mörder den Vater in der Boconia silva, dem Buchenwald; Chlodwig beglückwünschte durch eine Delegation den Vaternörder und ließ, noch durch diese, auch diesem den Schädel spalten - "ränkevolle Diplomatie" nennt das elegant, zu elegant, der deutsche Historiker Ewig. Nach solchem Doppelakt eilte Chlodwig in Sigiberts Residenzstadt Köln, beteuerte feierlich seine Unschuld an beiden Morden und übernahm, vom Volk umjubelt, die Francia Rinensis, "Sigiberts Reich und Schätze" (Gregor).

Darauf suchte der Herrscher die mit ihm verwandten salischen Kleinkönige heim, etwa den König der Tongrer, Chararich, der einst gegen Syagrius nicht mitgekämpft. Chlodwig fing ihn samt Sohn "mit List", ließ sie erst in ein Kloster stecken, scheren (Zeichen des Verlustes der Königswürde), ließ den Chararich zum Presbyter, den Sohn zum Diakon weihen, dann köpfen, und bemächtigte sich, siehe oben, ihres Schatzes und Reiches.

Einen weiteren Verwandten, seinen leiblichen Vetter, König Ragnachar von Cambrai, hatte Chlodwig besiegt, nachdem er dessen Gefolge (leudes: das kann sowohl alle Untertanen als auch die näheren "Dienstleute" des Königs bedeuten) mit einer Menge Gold, das freilich falsch war, auf seine Seite gebracht. Nach der Schlacht verhöhlte er den gefesselt vorgeführten Ragnachar, der ihm 486 im Krieg gegen Syagrius geholfen:

"Warum hast du unser Blut so gedemütigt und dich in Ketten legen lassen? Du wärest besser gestorben" - und spaltete ihm mit einem Axthieb den Schädel. Auch des Königs Bruder Rignar hatte man ergriffen. "Wenn du deinem Bruder beigestanden hättest, würden wir ihn nicht gebunden haben", sagte Chlodwig und tötete ihn mit dem nächsten Schlag. "Die genannten Könige waren aber Chlodwigs nahe Blutsverwandte" (Gregor von Tours). Und auch ihren Bruder Rignomer ließ er in der Nähe von Le Mans liquidieren - "baute Chlodwig seine Stellung im gesamtfränkischen Bereich aus", faßt das Vorstehende wieder Historiker Ewig zusammen.

Diesem Ausbau von Chlodwigs "Stellung im gesamtfränkischen Bereich" fielen anscheinend mehrere Dutzend fränkischer Gaufürsten zum Opfer. Der Tyrann ließ sie ermorden, raubte ihre Länder, ihren Reichtum, nicht ohne dann zu klagen, daß er ganz allein sei. "Ach, daß ich nun wie ein Fremdling unter Fremden stehe und mir keiner der Verwandten, wenn das Unglück über mich kommen sollte, Hilfe gewähren kann! Aber er sprach dies nicht, weil er bekümmert gewesen wäre um den Tod derselben, sondern aus List, ob sich vielleicht noch einer fände, den er töten könnte."

So der heilige Gregor, für den Chlodwig "ein neuer Konstantin" ist; er verkörpert geradezu "sein Herrscherideal" (Bodmer), ja, erscheint ihm des öfteren "nahezu als Heiliger" (Fischer). Ohne Scham schreibt der berühmte Bischof wieder selbst: "Gott aber warf Tag für Tag seine Feinde vor ihm nieder und mehrte sein Reich weil er rechten Herzens vor ihm wandelte und tat, was seinen Augen wohlgefällig war." Was sich, der Kontext zeigt es, auch noch auf Chlodwigs Verwandtenmorde bezieht. Alles hochheilig - und hochkriminell.

Dies also der primus rex Francorum (Lex Salica), der König, der ganz nach den Worten des heiligen Remigius bei seiner Taufe regierte: bete an, was du verbrannt, verbrenne, was du angebetet.

Dies der Katholik, der nichts Heidnisches mehr mit sich herumschleppte, doch als fast absoluter Tyrann gebot, der beinahe barst von hypertropher Brutalität und Raubgier, vorsichtig-feig

gegenüber Stärkeren, alles Schwächere aber unbarmherzig massakrierend; der keine Heimtücke und Grausamkeit scheute, alle seine Kriege im Namen des christkatholischen Gottes führte; der souverän wie selten einer, doch gut katholisch, Krieg, Mord und Frömmigkeit verband, der sein "christliches Königtum mit voller Absicht am 25. Dezember begonnen", der mit seiner Beute überall Kirchen baute, sie beschenkte, darin betete, der ein großer Verehrer des heiligen Martin war, seine "Ketzerkriege" in Gallien gegen die Arianer "im Zeichen einer verstärkten Petrusverehrung" führte (K. Hauck), dem die Bischöfe auf dem Nationalkonzil von Orléans (511) eine "wirklich priesterliche Seele" nachrühmten (Daniel-Rops).

Ein Mann, der beim Anhören von Jesu Passion erklärt haben soll, wäre er mit seinen Franken dort gewesen, hätte er das Unrecht an ihm gerächt; womit er sich auch noch, nach dem alten Chronisten, als "echter Christ" erwies. Wie ja auch Theologe Aland heute sagt: "Und daß er sich als Christ, und zwar als katholischer Christ wußte, ist sicher und kommt bei den einzelnen Handlungen seiner Regierung immer wieder zum Ausdruck."

Kurz, dieser Mann, der sich den Aufstieg zur fränkischen Alleinherrschaft, wie Angenendt anschaulich zitiert, "mit der Axt" bahnte, war kein bloßer Heerkönig mehr, sondern, gerade dank seines Bündnisses mit der katholischen Kirche, "Stellvertreter Gottes auf Erden" (Wolf). Ein Mann, der schließlich, samt seiner heiligen Chlotilde, in der von ihm erbauten Apostelkirche in Paris, später Sainte-Geneviève genannt, die ihm gebührende letzte Ruhestätte fand, nachdem er 511, knapp über vierzig Jahre alt, gestorben war: ein rücksichtslos verschlagener Großverbrecher auf dem Thron, nach dem Historiker Bosl indes: "ein Barbar, der sich zivilisierte und kultivierte ..." - Wann, wo, wie?

Theologe Aland nennt Chlodwig, durchaus zu Recht, dem Konstantin verwandt, nennt beide etwas euphemistisch Machtmenschen, Gewaltherrscher und meint rechtfertigend: "Solche rauhen Zeiten konnten nur von derartigen Männern gemeistert werden." Aber machten die rauhen Zeiten die rauhen Männer? Oder die rauhen Männer die rauhen Zeiten? Das hängt doch sehr zusammen. Und schon Augustin hat das bornierte Bezichtigen der Zeiten korrigiert: "Wir sind die Zeiten; wie wir sind, so sind die Zeiten".

Aland will die Frage offenlassen, ob Konstantin und Chlodwig Christen waren. "Denn die Söhne Konstantins, ebenso wie Theodosius, also Herrscher, an deren christlichem Bekenntnis kein Zweifel sein kann, haben durchaus vergleichbare Bluttaten begangen.

Von solcher moralistischen Wertung der Geschichte müssen wir uns freimachen, wenn wir sie überhaupt verstehen wollen. Denn schließlich: wer selbst von uns, deren Volk nunmehr eine 1.500 Jahre unter dem Vorzeichen des Christentums stehende Geschichte hinter sich hat, will von sich sagen: ich bin Christ?

Spricht Luther doch von dem Christentum, das immer im Werden, nie im Worden sein steht." Die merowingischen Chronisten glorifizierten Chlodwig aus zwei Gründen besonders: wegen seiner Taufe und seiner vielen Kriege. Und genau darauf gründet auch sein weltgeschichtlicher Ruhm. Er wurde Katholik und hat alles um sich, was er niederschlagen und zusammenrauben konnte, niedergeschlagen und zusammengeraubt.

So schuf er aus einem unbedeutenden Teilfürstentum ein mächtiges germanisch-katholisches Imperium, wurde er der Besiegler des Bundes von Thron und Altar im Frankenreich, wurde er ganz offensichtlich das auserwählte Werkzeug Gottes, der ja tagtäglich seine Feinde vor ihm niederwarf, wie der heilige Bischof rühmte, "weil er rechten Herzens vor ihm wandelte und tat, was seinen Augen wohlgefällig war".

Solange man so die Geschichte betrachtet, solange man sich freihält von ihrer "moralistischen" Wertung, solange die übergroße Mehrzahl der Historiker vor solch hypertrophen, welt-historischen Bestien und all ihrer Nachbrut fort und fort auf dem Bauch liegt, vor Respekt, Ehrfurcht, Bewunderung, zumindest aber voller Verständnis, stets tieferer Einsicht - will man oder soll man oder darf man doch nicht "moralisieren", sondern man will "verstehen", auf

deutsch gesagt: den Mächtigen in den Arsch kriechen -, so lange wird auch die Geschichte verlaufen, wie sie verläuft.<<

Die aus Gallien vertriebenen Westgoten gründeten im Jahre 511 in Spanien ein Königreich (bis 711/712 = 24 Könige, ab 587 katholisch).

#### **525**

Die christlichen Äthiopier eroberten im Jahre 525 Saba in Südarabien und beendeten die Christenverfolgungen. Das Christentum wurde danach für etwa 100 Jahre als Staatsreligion übernommen. In dieser Zeit entwickelte sich Arabisch zur Schriftsprache.

#### **526**

Der Ostgotenkönig Theoderich der Große (seit 493 Herrscher in Italien) starb im Jahre 526. Nach seinem Tode zerfiel das Ostgotenreich.

#### **527**

Justinian I. (482-565, ließ später das Vandalen- und Ostgotenreich zerstören, erbaute die Hagia Sophia in Konstantinopel, ließ das römische Recht im Corpus Juris Civilis aufzeichnen sowie systematische Verfolgungen von "Ketzern" durchführen) wurde im Jahre 527 oströmischer Kaiser.

In dem Werk Corpus Juris Civilis (Zusammenfassung aller römischen Rechtssätze) hieß es z.B. (x257/76): >>... Demjenigen obliegt es, den Beweis zu erbringen, der etwas behauptet (Kläger), nicht dem, der leugnet (Angeklagter).

Auf bloße Verdachtsmomente jemand zu verurteilen, geht nicht an. ... Es ist besser, wenn einmal die Straftat eines Schuldigen ungesühnt bleibt, als wenn man einen Unschuldigen verurteilt.

Wegen bloßer Gedanken wird niemand bestraft.

Jemand zu verurteilen, ohne ihn gehört zu haben, verbietet die Gerechtigkeit. Was man dem Beklagten nicht erlaubt, darf auch dem Kläger nicht gestattet werden.

Wer schweigt, gesteht damit keineswegs unter allen Umständen etwas zu; sicher ist nur, daß er nicht bestreitet.

Eine Strafe wird nur verhängt, wenn sie im Gesetz für die begangene Straftat besonders angedroht ist.

Bei der Gesetzesauslegung sind Straftaten eher zu mildern als zu verschärfen.<<

#### **529**

Regensburg wurde im Jahre 529 Hauptstadt des Herzogtums Bayern.

Benedikt von Nursia (um 480-547, Begründer des abendländischen Mönchtums) gründete im Jahre 529 in der Nähe von Neapel auf dem "Monte Cassino" ein Kloster.

In den von Benedikt von Nursia verfaßten Benediktregeln hieß es z.B. (x248/12, x217/10):

>>Der Abt soll mehr vorsehen als vorstehen. Er hasse die Fehler, aber liebe die Brüder. Beim Tadeln sei er klug und übertreibe nicht, damit nicht das Gefäß zerbricht, wenn er es allzusehr vom Roste reinigen will. Er bemühe sich darum, mehr geliebt als gefürchtet zu werden. Er sei nicht stürmisch, aber auch nicht ängstlich, kein Draufgänger und kein Eiferer, nicht maßlos und nicht starr. Er ordne alles so, wie es die Starken wünschen, und doch auch so, daß die Schwachen nicht dabei erliegen. ...<<

>>... Man betrachte ihn (den Abt) wirklich als den Stellvertreter Christi. ...

Der Freie soll nicht dem, der aus dem Sklavenstand kommt (beim Eintritt ins Kloster) vorgezogen werden. ...

Sooft eine wichtige Angelegenheit im Kloster zu behandeln ist, rufe der Abt die ganze Gemeinschaft zusammen und eröffne ihr, um was es sich handelt. Und nachdem er die Ansicht der Brüder vernommen hat, überlege er bei sich und tue dann das, was ihm als das Nützlichste erscheint. ...

Gehorsam ohne Zögern ist der vorzüglichste Grad der Demut. ... Doch dieser Gehorsam ist

Gott erst dann wohlgefällig und den Menschen angenehm, wenn der Befehl nicht zaghaft, nicht saumselig, nicht lau, nicht mit Murren oder gar mit offenem Widerspruch ausgeführt wird. Denn der Gehorsam, den man den Oberen leistet, wird Gott erwiesen. ...

(Keiner) wage es, etwas als eigen zu besitzen: durchaus nichts, weder ein Buch noch eine Schreibtafel, noch einen Griffel, ganz und gar nichts. Sie sollen vielmehr alles Notwendige vom Abt des Klosters erwarten. Alles sei allen gemeinsam, wie (in der Heiligen Schrift) geschrieben steht. ...

Müßiggang ist ein Feind der Seele. Deshalb müssen sich die Brüder zu bestimmten Zeiten der Handarbeit und zu bestimmten Zeiten wiederum der Lesung göttlicher Dinge widmen. ...

Bei der Einsetzung eines Abtes gelte stets die Regel, jenen zum Abt zu bestellen, den entweder die ganze Gemeinschaft in Einmütigkeit erwählt oder ein, wenn auch kleiner Teil nach besserer Einsicht. ...

Wenn immer möglich, soll das Kloster so angelegt sein, daß alles Notwendige, das heißt Wasser, Mühle, Garten und die Werkstätten, innerhalb der Klostermauern sich befinden. So brauchen die Mönche nicht draußen umherzugehen, was für ihre Seelen durchaus nicht zuträglich ist. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die kirchliche Unterdrückung der Kleinbauern (x331/68-70): >>"Seid nicht traurig - wir sind alle Brüder in Christo"

Die frühmittelalterliche Welt hat die tradierte spätrömische Verwaltungsstruktur, hat insbesondere das spätantike Wirtschaftssystem in allem Wesentlichen übernommen, die Sklaverei ebenso wie das Kolonat, die Anbaumethoden ebenso wie den Lebensstil. Und als das Römische Reich zusammenbrach, setzte die christliche Kirche, schon im 5. Jahrhundert größte Grundbesitzerin in diesem Reich, dessen Agrarkapitalismus, die Despotie der Cäsaren, die alten menschenunterjochenden Mechanismen in noch gewaltigeren Dimensionen fort.

Zwar gab es weiter ein freies Kleinbauerntum, zwar waren die Arbeiter auf den riesigen Landgütern der grundbesitzenden Adelschicht rechtlich frei, faktisch aber waren sie schollengebundene Leibeigene. Der Großgrundbesitz saugte auch die bisher freien Dörfer auf, ihre Existenzgrundlage wurde ruiniert, jede Verbesserung der sozialen Verhältnisse verhindert, die Abhängigkeit unüberwindbar.

Das 5. Jahrhundert, es ist das Jahrhundert, an dessen Anfang Seelsorger Augustin die Sklaven durch die Gottgewolltheit ihres Loses tröstet und ihren Herren den Nutzen vorstellt, der ihnen aus dieser Pastoral erwächst. Es ist das Jahrhundert, an dessen Ende Rom "einen sozialen und wirtschaftlichen Tiefstand erreicht", so Walter Ullmann, "der sich kaum von Chaos unterschied."

Und am Ende des 6. Jahrhunderts bekämpft kein Geringerer als Papst Gregor I., Heiliger, Kirchenlehrer und "der Große", den Gleichheitsgrundsatz in der sozialen Welt. Der Herr gigantischer Güter - im geschätzten Umfang von 4.500 bis 5.000 Quadratkilometern (offiziell schon seit Jahrzehnten "Gut der Armen" genannt, eine von Gregor brieflich oft bemühte Bezeichnung) -, dieser heilige Papst kennt viele gute, gewissenhafte Reiche, weiß aber auch von vielen schlechten Armen, und trifft sich da wieder gut mit Augustinus, der einerseits einmal einen Armen apostrophiert:

"Schau auf den reichen Mann, der neben dir steht. Vielleicht hat er eine Menge Geld bei sich, aber keine Habsucht in sich, während du, der du kein Geld hast, eine Menge Habsucht in dir trägst" - und andererseits konsequent der vornehmen Proba, Erbin einer riesigen, durch Raub erworbenen und mit rücksichtsloser Selbstsucht erhaltenen Grundherrschaft erlaubt, selbstverständlich wie immer inmitten ihres Reichtums zu bleiben; nur innerlich sollte sie sich davon befreien und der Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge bewußt werden!

Beide, Augustin wie Gregor, halten Reichtum für ein Gut und treten entschieden für die Un-

gleichheit der Menschen wie der Stände ein. Von Natur zwar, wie Gregor erklärt, seien alle Menschen gleich, aber eine "geheimnisvolle Fügung " habe für Unterschiede in der Gesellschaft gesorgt.

So dachte und schrieb fortan jedwedes Kirchenlicht. Von Natur alle gleich. Und ebenso vor Gott. Obwohl es doch auch im Jenseits wieder Unterschiede gibt, bessere und schlechtere Plätze, wie im Diesseits. Dieser Trost zieht sich durch die Heilsgeschichte. Also rechtfertigt Erzbischof, Heiliger und Kirchenlehrer Isidor von Sevilla, der große Judenhasser, nicht nur die Judenpogrome, sondern auch die - ja schon von Kirchenlehrer Ambrosius bejubelte - Sklaverei: notwendig, um die schlechten Anlagen einiger Menschen durch "terror" (!) zu zähmen.

Das Konzil von Aachen (816), das lehrt, Gott habe die "servitus" verhängt, um die Ungezügeltheit der "servi" durch die Autorität der Herren einzudämmen, knüpft ebenso deutlich an den heiligen Isidor an wie im 11. Jahrhundert die Ständelehre des Bischofs Burchard von Worms (S. 73): "Wegen der Sünde des ersten Menschen ist dem Menschengeschlecht durch göttliche Fügung die Strafe der Knechtschaft auferlegt worden, so daß (Gott) denen, für die, wie er sieht, die Freiheit nicht paßt, in großer Barmherzigkeit die Knechtschaft auferlegt.

Und obgleich die Erbsünde durch die Gnade in der Taufe allen Gläubigen genommen ist, hat der gerechte Gott das Leben der Menschen so unterschieden, indem er die einen zu Knechten, die anderen zu Herren einsetzte, damit die Möglichkeit zu freveln für die Knechte durch die Macht der Herren eingeschränkt würde."

Als hätten die Herren nicht allzeit unvergleichlich mehr und gewaltiger gefrevelt! Gleichwohl verwarfen schon die frühchristlichen Theologen resolut jede "Gleichmacherei", betrachteten sie "Frauen, Sklaven oder Barbaren als Menschen niederer Art" (Dassmann).

Ergo verriet man den "Liebeskommunismus" der Apostel, die sozialen Traditionen der alten Christenheit. Ergo ergriff man, erst einmal selber reich, auch die Partei der Reichen. Ergo tritt die Catholica, die im Frühmittelalter über mehr Land als der Adel verfügt, die ganze Sklaveneheere zur Bestellung ihrer Güter braucht, für Erhaltung der Sklaverei ein, die ja schon Paulus verteidigt, Kirchenlehrer Ambrosius ein "Gottesgeschenk" nennt. Ergo steht die Kirche seit den frühen christlichen Sozialaufständen in Afrika, Spanien und Gallien bei allen Auflehnungen der Unterdrückten auf Seite der Unterdrücker - oft mit nackter Gewalt ...<<



## Hinweise für den Leser

**Einstellungstermin:** 01.06.2023

Die PDF-Datei wird **kostenlos** zur Verfügung gestellt.

**Rechtschreibregeln:** Diese Chronik wurde nach den "alten Rechtschreibregeln" erstellt.

**Zitate:** Die zitierten Zeitzeugenberichte, Berichte von Historikern, Publikationen und sonstige Quellentexte werden stets mit offenen Klammern >> ... << gekennzeichnet.

Bei Auslassungen ... wurde sorgfältig darauf geachtet, daß der ursprüngliche Sinnzusammenhang der Zitate nicht unzulässig gekürzt oder verfälscht wurde.

**Anregungen und Kritik:** Für Anregungen bin ich stets dankbar. Sollten mir in dieser Chronik Fehler unterlaufen sein, bitte ich um Nachsicht und Benachrichtigung.

**Urheberrechte:** Alle Rechte vorbehalten. Diese Chronik ist ausschließlich für den privaten Gebrauch bestimmt.

## Quellen- und Literaturnachweis

Die Quellenangaben kennzeichnen nur die Fundstellen. **Nach dem x wird der Buchtitel und nach dem Schrägstrich die Seite angegeben.**

Beispiel: (x025) = Vertreibungs-Verbrechen an Deutschen. Tatbestand, Motive, Bewältigung. 4. überarbeitete Auflage, Seite 79.

x025	Nawratil, Heinz: <u>Vertreibungs-Verbrechen an Deutschen</u> . Tatbestand, Motive, Bewältigung. 4. überarbeitete Auflage. Frankfurt/Main; Berlin 1987.
x057	Eilers, Willi: <u>Kleine Weltgeschichte</u> . Staat, Wirtschaft und Gesellschaft im Wandel der Geschichte. Stuttgart 1955.
x063	Löwenstein, Hubertus Prinz zu: Deutsche Geschichte. Erweiterte Auflage. Bindlach 1990.
x074	Stein, Werner: <u>Fahrplan der Weltgeschichte</u> . Die wichtigsten Daten aus Politik, Kunst, Religion, Wirtschaft. Augsburg 1994.
x092	Chronik Verlag (Hg.): Chronik der Deutschen. 3. überarbeitete Auflage. Gütersloh/München 1995.
x122	Dollinger, Hans: <u>SCHWARZBUCH DER WELTGESCHICHTE</u> . 5.000 Jahre der Mensch des Menschen Feind. München 1999.
x142	Hellwig, Gerhard, und Gerhard Linne: <u>Daten der Weltgeschichte</u> . Von der Altsteinzeit bis heute. München 1991.
x144	Lasius, Rolf, und Hubert Recker: <u>Geschichte. Band 1. Von der Urzeit bis zur Zeit des 30jährigen Krieges</u> . 1. Auflage. Weinheim 1963.
x192	Parker, Geoffrey (Hg.): Grosse illustrierte Weltgeschichte. Wien/München/Zürich 1996.
x235	Tenbrock, R. H. u.a. (Hg.): <u>Zeiten und Menschen. Ausgabe G. Band 1</u> . Der geschichtliche Weg unserer Welt bis 1776. Geschichtliches Unterrichtswerk. Paderborn 1969.
x236	Tenbrock, R. H. u.a. (Hg.): <u>Zeiten und Menschen. Ausgabe B. Band 1</u> . Urzeit - Mittelmeerkulturen und werdendes Abendland Geschichtliches Unterrichtswerk. Paderborn 1965.

x241	Schmid, Heinz Dieter (Hg.): <u>Fragen an die Geschichte. Band 1. Weltreiche am Mittelmeer.</u> Geschichtliches Arbeitsbuch für Sekundarstufe I. Frankfurt/Main 1976.
x242	Schmid, Heinz Dieter (Hg.): <u>Fragen an die Geschichte. Band 2.</u> Die europäische Christenheit. Geschichtliches Arbeitsbuch für Sekundarstufe I. Frankfurt/Main 1975.
x246	Klett, Ernst (Hg.): <u>Erinnern und urteilen. Band I.</u> Unterrichtseinheiten Geschichte. 1. Auflage. E. Klett Verlag, Stuttgart 1987.
x248	Klett, Ernst (Hg.): <u>Menschen in ihrer Zeit. Band 3.</u> Im Mittelalter. 1. Auflage. Stuttgart 1968.
x249	Klett, Ernst (Hg.): <u>Menschen in ihrer Zeit. Ausgabe B. Im Altertum.</u> 2. Auflage. Stuttgart 1978.
x257	Hug, Wolfgang (Hg.): <u>Geschichtliche Weltkunde. Band 1.</u> Von der frühen Zeit der Menschen bis zum Beginn der Neuzeit. 1. Auflage. Frankfurt/Main 1978.
x258	Kaiser, Eugen, und Jakob Lehmann (Hg.): <u>Grundzüge der Geschichte. Band 1.</u> Von der Urgeschichte bis zum Ende der Karolingerzeit. 5. Auflage. Frankfurt/Main 1973.
x260	Martin, Jochen, und Norbert Zwölfte (Hg.): <u>Geschichtsbuch. Band 1.</u> Die Menschen und ihre Geschichte in Darstellungen und Dokumenten. Von der Urgeschichte bis zum Beginn des Mittelalters. 1. Auflage. Berlin 1986.
x271	Kimmig, Wolfgang und Rudolf Weirich (Hg.): <u>Grundzüge der Geschichte. Band 1.</u> Aus der Geschichte des Altertums von der Frühgeschichte bis zum Ende der Völkerwanderungszeit. 4. Auflage. Frankfurt/Main, Berlin, Bonn 1952.
x282	Deschner, Karlheinz: <u>Der gefälschte Glaube.</u> Eine kritische Betrachtung kirchlicher Lehren und ihrer historischen Hintergründe. München 2004.
x283	Demandt, Alexander: <u>Es hätte auch anders kommen können.</u> Wendepunkte deutscher Geschichte. 4. Auflage. Berlin 2011.
x324	Deschner, Karlheinz: <u>Kriminalgeschichte des Christentums. Band 1.</u> Die Frühzeit - Von den Ursprüngen im Alten Testament bis zum Tod des heiligen Augustinus. Unveränderte 5. Auflage. Hamburg 2004.
x325	Deschner, Karlheinz: <u>Kriminalgeschichte des Christentums. Band 2.</u> Die Spätantike - Von den katholischen "Kinderkaisern" bis zur Ausrottung der arianischen Wandalen und Ostgoten unter Justinian I. Unveränderte 3. Auflage. Hamburg 2004.
x326	Deschner, Karlheinz: <u>Kriminalgeschichte des Christentums. Band 3.</u> Die Alte Kirche - Fälschung, Verdummung, Ausbeutung, Vernichtung. Unveränderte 2. Auflage. Hamburg 2001.
x327	Deschner, Karlheinz: <u>Kriminalgeschichte des Christentums. Band 4.</u> Frühmittelalter - Von König Chlodwig I. (um 500) bis zum Tode Karls "des Großen" (814). Unveränderter Nachdruck. Hamburg 1997.
x330	Deschner, Karlheinz: <u>Kriminalgeschichte des Christentums. Band 7.</u> Das 13. und 14. Jahrhundert - Von Kaiser Heinrich VI. (1190) zu Kaiser Ludwig IV. dem Bayern. Unveränderter Nachdruck. Hamburg 2003.
x331	Deschner, Karlheinz: <u>Kriminalgeschichte des Christentums. Band 8.</u> Das 15. und 16. Jahrhundert - Vom Exil der Päpste in Avignon bis zum Augsburger Religionsfrieden. 1. Auflage. Hamburg 2004.

## Internet

x801	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 1. Band: A - Atlantid. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. <a href="http://www.retrobibliothek.de">http://www.retrobibliothek.de</a> - September 2013.
------	--

x802	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 2. Band: Atlantis - Blatth. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. <a href="http://www.retrobibliothek.de">http://www.retrobibliothek.de</a> - September 2013.
x804	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 4. Band: Chin - Distanz. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. <a href="http://www.retrobibliothek.de">http://www.retrobibliothek.de</a> - September 2013.
x806	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 6. Band: Faidi - Gehil. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. <a href="http://www.retrobibliothek.de">http://www.retrobibliothek.de</a> - September 2013.
x808	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 8. Band: Hainl - Iria. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. <a href="http://www.retrobibliothek.de">http://www.retrobibliothek.de</a> - September 2013.
x809	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 9. Band: Irid - Königsg. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. <a href="http://www.retrobibliothek.de">http://www.retrobibliothek.de</a> - September 2013.
x812	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 12. Band: Nathu - Phlegm. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. <a href="http://www.retrobibliothek.de">http://www.retrobibliothek.de</a> - September 2013.
x813	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 13. Band: Phlego - Rub. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. <a href="http://www.retrobibliothek.de">http://www.retrobibliothek.de</a> - September 2013.
x814	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 14. Band: Rue - Soda. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. <a href="http://www.retrobibliothek.de">http://www.retrobibliothek.de</a> - September 2013.
x815	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 15. Band: Sodb - Urali. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. <a href="http://www.retrobibliothek.de">http://www.retrobibliothek.de</a> - September 2013.
x816	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 16. Band: Urals - Z. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. <a href="http://www.retrobibliothek.de">http://www.retrobibliothek.de</a> - September 2013.
x825	Brockhaus Konversationslexikon. Autorenkollektiv, F. A. Brockhaus. 5. Band: Deutsche L - Elektrodi. 14. Auflage. Leipzig, Berlin und Wien 1894-1896. <a href="http://www.retrobibliothek.de">http://www.retrobibliothek.de</a> - September 2013.
x827	Brockhaus Konversationslexikon. Autorenkollektiv, F. A. Brockhaus. 7. Band: Fos - Gilb. 14. Auflage. Leipzig, Berlin und Wien 1894-1896. <a href="http://www.retrobibliothek.de">http://www.retrobibliothek.de</a> - September 2013.
x832	Brockhaus Konversationslexikon. Autorenkollektiv, F. A. Brockhaus. 12. Band: Morea - Perü. 14. Auflage. Leipzig, Berlin und Wien 1894-1896. <a href="http://www.retrobibliothek.de">http://www.retrobibliothek.de</a> - September 2013.
x924	<a href="https://www.theologe.de/inquisition_bedeutung_kirche_staat.htm">https://www.theologe.de/inquisition_bedeutung_kirche_staat.htm</a> - Juli 2019